Giovani Fruſta.

Der

Flagellantismus.

Der

Flagellantismus

und die

Jesuitenbeichte.

Historisch-psychologische Geschichte

der

Geisselungsinstitute, Klosterzüchtigungen und Beichtstuhlverirrungen aller Zeiten.

Nach dem Italienischen

des

Giovani Frusta.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.
1834.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Wenn die Wahrheit nicht gesagt werden kann, ohne Skandal zu zu erregen, so ist es besser, Skandal zu erregen, als die Wahrheit nicht zu sagen.

St. Hieronymus.

Honny soit qui mal y pense!

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort.

Die Neigung und der Gebrauch der Menschen, sich selbst oder Andern, mittelst eigener Werkzeuge, körperlichen Schmerz zuzufügen, gehört zu den seltsamsten Erscheinungen in der Sittengeschichte. Aberglaube und Betrug, Selbsttäuschung und Schwärmerei, Lüsternheit und Wollust, Brutalität und Grausamkeit hatten gleich großen Theil hieran und leider sah man die Sache von den ältesten bis in die neueren Zeiten immer sich wiederholen, wiewohl Priester, Moralisten, Gesetzgeber, Erzieher und Aerzte auf die schlimmen Folgen in mehr als einer Beziehung häufig aufmerksam gemacht.

Sehr viele Schriftsteller, geistlichen und weltlichen Standes, und darunter die ehrwürdigsten und sittlichtaktfestesten Männer, beschäftigten sich zu verschiedenen Zeiten mit diesem Gegenstande, theils historisch, theils psychologisch, theils humoristisch, theils medizinisch ihn zergliedernd; doch fehlte bis jetzt eine erschöpfende Darstellung des Flagellantismus in allen

seinen Verzweigungen. In seinen kirchengeschichtlichen Forschungen war der Verfasser dieses Werkes bereits vor sieben Jahren zuerst auf die Idee gerathen, den interessanten Gegenstand auf solche Weise zu behandeln; dringendere Arbeiten und allerlei Bedenklichkeiten hielten ihn davon ab und das Manuscript wurde vernichtet. Auf die Bitte mehrerer Freunde und Bekannten, worunter sich sehr achtbare Pädagogen, Aerzte und Priester und einige liebenswürdige, durch Solidität des Charakters und musterhafte Erziehung ihrer Kinder ausgezeichnete, Frauen befanden, denen der Verf. seinen frühern Entschluß zufällig einst mitgetheilt, nahm er die Materie wieder vor und schrieb das Ganze, theils aus dem Gedächtniß, theils aus den noch vorhandenen Excerpten noch einmal nieder.

Wiewohl die Materie etwas heiklicher Natur erscheinen mag, so darf wenigstens in unsern Tagen die so überaus romantische und in Wahl der Stoffe unbedenkliche Litteratur eine falsche Schaam nicht abhalten, über eine höchst bedeutsame Sache wissenschaftlich sich mit vernünftigen Leuten zu besprechen, indem das Buch nicht zu einem Exempelbuch für die Jugend bestimmt ist, und nach Gerson, Schöttgen, Boileau, Thiers, Voltaire, Rousseau, Helvet, Walch, Crome, Gavin, Meteren, Theiner, Santo Domingo, Lipowski, Bucher, Lanjuinais, Förstemann u. A. braucht der Verfasser keine Entschuldigung für sich. Nirgendswo sind die Dinge mehr ausgemalt worden, als sie historisch belegt werden

können und nicht selten hat man gemildert und umgangen, was ganz nahe und nackt vorlag. Wenn dessen ohngeachtet Plastisches, Erheiterndes, ja selbst Ueppiges genug noch vorliegt, so bringt dieß der Gegenstand selbst mit sich, und gerade um in die Natur desselben einzudringen und die Gefahren und die Folgen richtig zu schildern, mußten die, bisweilen naiven, Details getreu mitgetheilt werden. Wirklich Unsittliches ist mit Wissen nirgends im Detail geschildert worden, wiewohl auch die Zeichnung des Lasters dem historischen Maler erlaubt ist und die allzufurchtsame Tugend nur ein bischen auf die Seite zu blicken braucht, wenn sie ein Erröthen befürchtet. Mit Wolfgang Menzel in der Vorrede zu seiner anziehenden Bearbeitung des Gavin'schen Werkes über die Geheimnisse des Beichtstuhles, bemerken daher auch wir zartsinnigen Lesern zum voraus, daß sie im Ganzen unser Werk mit solchen Augen anzusehen haben, wie man etwa Kriminalgeschichten ansieht, da es, wenn auch in dem dezentesten Vortrag, doch Sachen berührt, die Schaam und Sittlichkeit auf's ärgste beleidigen, oft blos durch Nebenideen und die nahe Verwandschaft des Lächerlichen mit dem Frivolen und Unmoralischen. Wir fügen auch noch bei: man muß diese Gemälde des Flagellantismus auch als Krankengeschichten des menschlichen Verstandes, als Denkmale des Wahnsinns, als Nachtstücke der Phantasie, als eine anatomische Gallerie von moralischen Skeletten und Abnormitäten betrachten. Der Verf. hat sich nicht genannt, weniger aus Scheu vor irgend einer schiefen

Deutung wegen der Behandlung dieſes Gegenſtandes, als um einige der darin angeführten Perſonen von der Verlegenheit zu bewahren, in welche ſie durch die Nennung ſeines Namens, in Folge beſonderer Verhältniſſe, gerathen würden. Da während der Ausarbeitung für mehrere Rubriken der Stoff unter den Händen des Verfaſſers wuchs, ſo erklärt es ſich, weßhalb mehrere der im Eingang des Werkes nur kurz und im Allgemeinen angedeuteten Thatſachen ſpäter in den einzelnen Abtheilungen noch einmal und ſpezieller behandelt worden ſind.

I.

Ueber das Schlagen und Geiſſeln im Allgemeinen.— Erſte Spuren des Flagellantismus im Alterthume, bei Griechen und Römern.

Ein berühmter Gelehrter in einer deutſchen Univerſitätsſtadt gab einſt in einer Geſellſchaft aufgeweckter Profeſſoren und hübſcher Damen, welche von Abälard und Rouſſeau auf unſere Materie gekommen waren und frei und anmuthiglich dieſelbe nach verſchiedenen Seiten hin erörterten, unter nicht geringem Gelächter der Anweſenden, nachſtehendes Schema:

Die Prügel, oder Schläge, laſſen ſich eintheilen in Staats- und Privat-, öffentliche und geheime, freiwillige und unfreiwillige, zweckgemäße und zweckwidrige, rationaliſtiſche und ſupernaturaliſtiſche, geiſtliche und weltliche, reguläre und irreguläre, trockene und ſaftige ꝛc. Prügel. Ferner laſſen ſie ſich unterſcheiden: 1) nach dem Subjekte, welches prügelt, 2) nach dem Objekte, welches geprügelt wird, 3) nach dem Materiale, womit — 4) dem Körpertheile, auf welchen es geprügelt wird; endlich 5) nach der Dauer der Züchtigung.

Pater Gretſer und Abbé Boileau gaben ſich außerordentlich viele Mühe, die Begriffe und die Benennungen der verſchiedenen Schlaginſtrumente (unter welchen ſie vorzüglich Stock, Peitſche, Kordel-, Drath- und Riemen-Geiſſel, Kuhhaut oder Farrenſchwanz, Birken- und Binſen-Ruthe unterſchieden) genau zu beſtimmen, und es kamen ihnen hiebei gelehrte Vorarbeiten ihrer Vorgänger, Kirchenväter

und Kasuisten, Grammatiker und Lexikographen, Glossatoren und Philologen, trefflich zu Statten. Wir werden hierüber am gehörigen Orte das Nöthige mittheilen.

Nicht unmerkwürdig ist der Umstand, daß vor allen Sprachen in der Welt die deutsche als bei weitem die reichste an bezeichnenden Ausdrücken für jeden möglichen Schlag-Begriff sich darstellt und daß sie die feinsten Nüancen dieses Aktes auf meisterhafte Weise auszudrücken vermag. Und außer den schriftgerechten und allgemein angenommenen Benennungen finden sich noch eine Menge von charakteristischen Provinzialismen, welche der Sache zu Vermeidung auch des kleinsten Mißverständnisses, weiter helfen *). Selbst daß man einen Begriff, oder ein Urtheil, das alle logischen Regeln streng erfüllt, einen „schlagenden Begriff," ein „schlagendes Urtheil" nennt, weist auf die hohe Vervollkommnung unserer Nation in diesem Zweige und das Gerechtigkeitsgefühl ihrer Nachbarn, der Franzosen, schuf daher, in völliger Anerkennung solches Verdienstes, sogar eine eigene Benennung: battre à l'allemand.

Die Ehre, das Prügel- oder Flagellationssystem (welche Bezeichnung für alle die verschiedenen Arten gelten soll), nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit Raffinement, am weitesten ausgebildet zu haben, gebührt demnach den christlich-germanischen Völkern vorzugsweise, wiewohl die romanischen auch nicht darin zurückblieben und die slavischen, wendischen, estischen, lettischen, mongolischen und tatarischen, was die Sache im Allgemeinen betrifft, nach und nach sie überflügelt und für die größere Einfachheit durch verdoppelten Nachdruck Entschädigung gewonnen haben. Die Bastonade ging als besondere Ab-

*) Die Zeitung für die elegante Welt hat vor einigen Jahren einen sehr humoristischen Aufsatz, die Synonimik des Schlagens betitelt, geliefert; doch übersah derselbe noch manches, besonders von Provinzialismen.

theilung in das Heerweſen und in die Rechtspflege über, während die Flagellation und die Disciplin im Kirchen- und Schulweſen die Oberhand erhielten. Das finſtere Mönchthum bildete erſtere, der feinere Jeſuitismus letztere zu einem ſprichwörtlich gewordenen Grade aus.

Es widerſtritte der Wahrheit, wenn man behaupten wollte, daß das Flagellationsſyſtem in ſeiner allgemein umfaſſenden Bedeutung eine Erfindung des Chriſtenthums ſey; wir finden ſeine Spuren bei mehreren alten Völkern, bei Hebräern, Perſern und Indiern, und namentlich auch bei Griechen und Römern. Von dieſen hauptſächlich ſo wie den Hebräern ging es in das chriſtliche Leben über, aber als aſcetiſches und als Pönitenz-Heilmittel in ſeiner nachmals ſo fanatiſchen und verderblichen Uebertreibung, nicht gleich während der erſten Jahrhunderte. Wir geben zuerſt einen Ueberblick jener Spuren aus der Geſchichte der beiden klaſſiſchen Staaten des Alterthums, um ſodann von den Hebräern auf das Chriſtenthum überzugehen.

Bei den Griechen und Römern war das Prügeln, Peitſchen und Geiſſeln der Sclaven und Sclavinnen ſehr üblich; ebenſo wurde es, ſelbſt unter den beſſern Ständen, in den Schulen und als Hauszucht, bei den Soldaten, als Schimpf gegen Gefangene oder als Zugabe der Todesſtrafen gegen Verbrecher, man denke nur an die Fasces der Liktoren, angewendet *).

Die ſchönen Griechinnen, deren natürliche Reizbarkeit durch die Strenge des Gymnäzeums, in dem man ſie hielt, noch geſteigert werden mußte, gingen oft, wie aus manchen Stellen bei Plutarch und Athenäus, ſo wie bei den Tragikern und Komikern erhellt, unbarmherzig mit ihren Dienern und Zofen um. Daß ſie ſelbſt von ihren Männern geſchlagen wurden, kann nicht bewieſen werden, wiewohl die Scene, welche Jupiter der milchweißarmigen

*) Plutarch hat eine große Zahl dahin bezüglicher Stellen.

Herä bei Homer ſpielt, einigen Verdacht erregt und heftigen oder eiferſüchtigen Naturen ein ſchlimmes Beiſpiel gegeben haben konnte; man weiß, daß er ihr mit Schlägen gedroht, und in welch ſchrecklicher Situation, zwiſchen Himmel und Erde. Plutarch jedoch erzählt, was das Benehmen brutaler Männer gegen fremde weibliche Individuen betrifft, allerlei, theils tragiſche, theils luſtige Geſchichten. Niemand wird wohl ungerührt vom Schickſal der ſchönen und tugendhaften Eleerin Mykko bleiben, welche Lucius, ein Anführer des Tyrannen Ariſtotimus, ſo ſchändlich behandelte und auf des Vaters Schooſe ſchlug, ſodann ertödtete; eben ſo wenig von den Leiden der übrigen Frauen jener Stadt unter den Händen der Soldaten, bis Magiſto das Zeichen zum Aufſtand und zur Freiheit gab *).

Die Männer, welche ſich ſelbſt, bei geringen Streitanläſſen, Prügel antrugen **), züchtigten die Jünglinge oft für Ungehorſam, oder Untreue, Alcibiades ſtand mehr als einmal in Gefahr. In Jedermanns Andenken iſt wohl der wunderliche Gebrauch der Lacedämonier, die Starkmuth ihrer erwachſenen Knaben und Jünglinge zu prüfen, dadurch, daß ſie ſelbe von Zeit zu Zeit vor dem Altare der Diana Orthia, welche an derlei Exercitien ein großes Gefallen gehabt haben mußte, oft ſo lange geiſſeln ließen, bis ſie den Geiſt, lautlos und ohne Klage, aufgaben. Eine ſolche Radikalkur ſchien zugleich auch ganz geeignet, die etwaigen nachtheiligen Wirkungen des Anblickes der nackten Jungfrauentänze auf die Phantaſie des Betreffenden, im Schach zu halten. Auch beim Kulte der ſyriſchen Göttin wurden dergleichen gymnaſtiſche Uebungen mit Geiſſeln und Ruthen von beiden Geſchlechtern vorgenom-

*) Plutarch: moral. Abhandlungen. (Von den Tugenden der Frauen.)

**) Man erinnere ſich auch der Verabſchiedung des Therſites durch Achill bei Homer.

men und je ſtärker der Andachtstrieb in den Feiernden erwacht war, deſto wackerer zerfleiſchten ſie ſich die Haut. Die Prieſterin, welche das Ganze leitete, und in behaglicher Würde zuſah, hatte unterdeſſen eine kleine Statue der Göttin in Händen und mochte — wie jene delphiſche Pythia — wohl mehr als einmal über den frommen Wahnſinn der Menſchen im Stillen gelächelt haben. Sogar Peregrinus Proteus machte dieſe Andacht mit, um ſeinen Kredit bei den Gläubigen zu verſtärken; daß es jedoch bei ihm kein bloßer Kitzel, noch eitle Spielerei war, bewieß der Nebenpunkt, zu dem die Uebereifrigen ſich bisweilen bequemten, nemlich die Einſchnitte in das Fleiſch *).

Die mileſiſchen Prieſterinnen trieben das Geiſſeln ebenfalls bei ihren Myſterien; allein dabei mochten wohl andere Abſichten vorgewaltet haben, welche wir nicht zu beſchreiben uns unterfangen. Uebrigens können wir den Anlaß nicht vorübergehen laſſen, ohne zu bemerken, daß man die arme, phantaſievolle, erhabene, liebeglühende Sappho fälſchlich an die Spitze jenes wenig erbaulichen Inſtitutes geſtellt und mit einer ſpätern Sappho verwechſelt hat **).

Merkwürdig war die Verfügung der Chäroneer, welche noch zu Plutarchs Zeiten in Kraft beſtand, und nach welcher jeder Sclave und jede Sclavin, die den Tempel der Leukothea betraten, von den Thürhütern die Peitſche bekamen ***).

Die Religionsgebräuche der Römer brachten nicht minder häufig die Geiſſelung mit ſich. Schon zu Evanders Zeiten geiſſelte man ſich in Alt-Italien mit friſchen

*) Apuleius.

**) Vgl. die Schrift: Sappho und Erinna von Förſter. Am abſcheulichſten verſündigte ſich in dieſer Hinſicht ein zu Anfang der franz. Revolution erſchienener Recueil historique gegen das Andenken der herrlichen Dichterin.

***) Plutarch: moral. Abhandlungen.

Neſſeln oder ſcharfen Dornzweigen *); auch erzählt die Mythologie von Faunus Barbarei gegen ſeine Gemahlin Fauna, die er wegen eines Verſehens oder aus Eiferſucht, mit Myrthenzweigen zu Tode peitſchte **). Später geſchah das von Petron erwähnte, zur Verſöhnung des Zornes der Meergötter, von Seite der Schiffsleute, und zwar auf höchſt blutige Weiſe.

Die Strafmaßregeln gegen die Veſtalinnen ſind allbekannt. Jede Nachläſſigkeit bei der heiligen Feuerhut ward mit Ruthenſtreichen beſtraft und zwar alſo, daß die Schuldige den Körper bloß mit einem dünnen Flor bedeckt hatte. Der Oberprieſter ſelbſt nahm den Akt an einem dunkeln Orte vor ***). Verſchiedene der Unglücklichen, die ſolches Loos traf, werden von den Geſchichtsſchreibern namentlich aufgeführt. Die leichtfertigen Spöttereien Kotzebue's darüber verdienen kaum eine Beachtung †). Härter erging es dem Verleyer der Keuſchheit, welche an der Veſtalin mit unterirdiſcher Einthürmung geahndet wurde; er ward von den Prieſtern öffentlich bis zum Tode gegeißelt.

Von eigenthümlicher Art war das Inſtitut der Luperkalen. Vielfach wurde darüber von ältern und neueren Schriftſtellern geredet und gefabelt. Bayle ††) widmete ihm einen eigenen Artikel, worin er mit vergnüglicher Ausführlichkeit ſich über die Materie ausbreitet. Jedes Jahr liefen, wenn das Feſt begangen wurde, junge Leute mit Peitſchen in den Straßen herum, und ſchlugen die vorübergehenden Damen. Ein herrſchender Aberglaube ließ da-

---

*) Petronius im Satyrikon.

**) Kamler's Mythologie.

***) Livius. — Dionyſ. von Halikarnaß. — Valerius Maximus u. A.

†) Geſchichte der Veſtalinnen (in dem ältern Freimüthigen).

††) Dictionnaire historique et critique T. III.

Nicht zu überſehen iſt der Umſtand, daß **Plautus**, voll gemüthlicher Laune verſchiedenen Perſonen in ſeinen Komödien lauter Benennungen von Peitſchmaterialien giebt.

Soviel von **Griechen** und **Römern**. Aber auch bei den **Indiern**, **Perſern**, **Lydiern**, **Parthern** u. ſ. w. finden ſich allerlei Spuren des Flagellantismus, beſonders in den Geſetzbüchern, bei den Schwärmern, Fakirs, Zauberern u. ſ. w., ſodann als häusliche und Schulzucht. Bei den Indiern durfte ein Mann ſeine Frau, ſeine Tochter, ſeine Schweſter, ſeine Magd, ja ſeine eigene Mutter, wenn ſie Wittwe, ſchlagen *); damit war die Autokratie ſeines Geſchlechtes und die Unverbrüchlichkeit des Gehorſams gegen den Beherrſcher des Hauſes ausgedrückt. Der Bambus ſpielte hier die Hauptrolle. Bei den Lydiern und Perſern war es eine Hauptſchmach, mit Ruthen gezüchtigt zu werden, und erſt Artaxerxes Langhand milderte die Sache dahin, daß vornehme Leute (ſelbſt erwachſene Staatsbeamte waren oft nicht ausgenommen) künftig nicht mehr auf den entblößten Leib, ſondern auf die Kleider geſtäupt werden ſollten. Die parthiſchen Könige hatten die ſeltſame Mode, wenn ſie ihren Lieblingen eine rechte Auszeichnung gewähren wollten, ſie in ihrer Gegenwart mit Ruthen ſtreichen zu laſſen und die Jünglinge ſtritten ſich um dieſe Ehre. Auch von den Lydiern wird ſo etwas erzählt **). Die **Chineſen** mit ihrer wohlgeordneten Schlag-Hierarchie ſind allgemein bekannt; vom erſten Miniſter abwärts bis zum gemeinen Bauer genoß und genießt jeder chineſiſche Staatsbürger das beneidenswerthe Recht, immer nur von einem im Range über ihm ſtehenden Individuum Prügel zu erhalten.

---

*) **Lanjuinais** de la flagellation et bastonnade.

) **Athenaeus: Dipnosophist. etc. Erheiterungen von Zſchokke.

II.

Das Schlagen bei den Juden und in den ersten Zeiten der christlichen Kirche. — Die Märtyrer, — die Asceten. — Gebrauch der Flagellation im bürgerlichen Leben.

Die Anhänger des freiwilligen Geisselsystemes, als Akt der Pönitenz, durch sich selbst oder einen Andern vorgenommen, haben die Hauptbeweise von der Güte desselben aus der heil. Schrift hergenommen; allein die Anwendung war ziemlich erzwungen und die Stellen, auf welche sie sich bezogen, beweisen bloß, daß die Schläge mehr als Strafe für Ungehorsam, oder als Folterung und Marter angewendet wurden, denn als Erweckungsmittel zur innern Bußfertigkeit.

Die ersten dieser Stellen finden sich in den fünf Büchern Mosis vor; zuerst bei der Erzählung des Druckes, welchen Pharao und seine Diener gegen die Juden in Aegypten ausgeübt. Letztere wurden, wenn sie nicht fleißig genug arbeiteten, mit Peitschen oder Ruthen gezüchtigt *). Es war bei einem solcher Anlasse, daß Moses seinen Todschlag an einem Aegyptier beging, der ihn zur Flucht nach der Wüste trieb.

In den Gesetzen, welche Moses nach der Befreiung des Volkes demselben gab, wurde die Hurerei unter Strafe der Geisselung mit dem Farrenschwanze verboten **). Ein späterer Paragraph enthielt jedoch die Bestimmung der Art und Weise, wie der Schuldige bestraft werden solle. Er ward im Angesichte des Richters zur Erde niedergelegt und geschlagen; die Zahl der Streiche durfte

*) Exod. II. 5.

**) Levitic. III. 19.

nicht 40 überschreiten, „damit — hieß es — dein Bruder nicht erbärmlich zugerichtet, von hinnen gehe.“

Das Geißeln schien nach und nach bei den Juden sehr einheimisch geworden zu seyn, so daß selbst die zwei jungen weißen Männer, welche während der Unterdrückungsperiode des Seleukus im J. 176 v. Chr. den Heliodor vom Tempelraube abbringen wollten, hiezu ihre Zuflucht nahmen. Als Antiochus Epiphanes sein Schreckensregiment in Israel einführte, traf auch die berühmten sieben makkabäischen Brüder, mit ihrer Mutter, das Schicksal außer andern gräßlichen Martern, grausam gegeißelt zu werden. Sie wurden mit Ruthen und Riemen zugleich geschlagen *).

Bei David, Salomon und andern Helden der hebräischen Geschichte kömmt zwar vielfach der Ausdruck des Züchtigens vor; allein dieß ist figürlich zu nehmen, als synonym mit Trübsal, welche die Hand des Herrn auferlegt, und mit Selbstertödtung des Fleisches und der Sinne, durch allerlei, geistige, wie physische Mittel der Buße. Die Stellen bei Salomon und Sirach haben einen ganz einfachen Sinn und beziehen sich ausschließlich auf Haus- und Schulzucht der Jugend. Die Ruthe war nicht allein das Instrument der Züchtigung, als das einfachste und wenigst verletzende, sondern drückte zugleich den Begriff, Umfang und System strenger Zucht überhaupt aus, und ging nach und nach sprichwörtlich in das Volk über, jede schwere Versuchung und Heimsuchung von oben bezeichnend. Dagegen haben die Juden in ihren späteren dogmatischen Erklärungs- und Gesetzbüchern viel unsinniges und unästethisches mit in Verbindung gebracht, wie bekannt ist. Unter ihren Gebräuchen fand man auch eine Art freiwilliger Disciplin, welche sie sich jedoch nicht selbst gaben, sondern wechselseitig, nach beendigten Gebeten und hergebeichteten

*) Maccab. II. 6. 7.

Sünden in den Synagogen geben ließen. Johann Buxtorf *) erzählt, daß ſtets zwei Perſonen in irgend eine Ecke ſich zurückzogen, der eine ſich der Länge nach zur Erde warf, das Geſicht gegen Mitternacht, den Rücken gegen Mittag gerichtet, oder auch umgekehrt, der andere aber mit einem Farrenſchwanze oder einem Riemen 39 Streiche aufgezählt habe; während dieſer Uebung ſchlug ſich der Büßende, welcher ſeine Sünden beichtete, auf die Bruſt und ſagte bei jedem Streiche die 13 Worte des 78 Pſalms her **). Wenn die Sache vollbracht, wechſelten beide die Rollen und der Züchtigende trat in die Paſſive ein ***).

Chriſtus ſelbſt, während ſeines Lehramtes, gebrauchte einſt die Geißel, um die Entweihung des Tempels an den

---

*) De Synagoga Judaica Liber. Basil. 1661.

**) Er aber war barmherzig, und vergab die Miſſethat, und vertilgte ſie nicht, und wandte oft ſeinen Zorn ab, und ließ nicht ſeinen ganzen Zorn gehen. (Nach Luthers Ueberſ.)

***) Ils se frottent — ſchreibt der gelehrte Boileau, dem noch gelehrtern Basler nach — les uns les autres, comme font les Anes. D'ailleurs, quand on demande aujourd'hui aux Rabbins, d'ou vient, qu'ils ne permettent de frapper que trente et neuf coups, quoique la Loy du Deuter. XXV. 3. en ordonne expressement quarante, ils répondent, que les anciens Juifs se servoient d'un Fouët composé de trois courroies de velin, dont il y en avoit deux fort courtes, mais que la troisième étoit si longue, qu'elle faisoit le tour du corps de celui qu'on fouettoit; qu'ils en donnoient treize coups, et que s'ils en eussent donné un au delà, ils auroient alors excedé le nombre prescrit par la Loy de deux: ce que Moise avoit defendu Dent. XXV. 2. 3. — Le nombre des coups se réglera sur la qualité du pèché, en sorte néanmoins, qu'ils ne passera point de quarante.

Wechslern und Verkäufern zu ahnden. Seine Leiden nachmals wurden durch eine äußerst grausame Geißelung, welche den Mystikern ungemein zu schaffen gemacht hat, verstärkt. Nirgends aber findet man, daß er den Gebrauch der Geissel als Bußmittel anempfohlen; deßgleichen sind die Worte des H. Paulus, die man so sehr verdreht, und aus denen man eine zahlreiche Reihe von unsinnigen Folgerungen gemacht hat: „Ich züchtige meinen Leib ꝛc. ꝛc.“ so wenig, als die Erzählungen von seinem eigenen, vielfach erduldeten Loos, bald in dieser, bald in jener Stadt, als Ruhestörer und Religionsfeind, gegeißelt zu werden, als Aufforderungen zu Anwendung solcher Dinge, als Erweckungsmittel der Andacht, zu verstehen. Sie hatten einen rein symbolischen, mystischen Sinn. Die Flagellomanen daher, wie Damiani, Vincenz v. Ferrer, St. Theresia, Gretser u. s. w. haben sie auf das allerunpassendste ausgelegt und ihre Dialektik darüber bis ins Allerlächerlichste getrieben. Die langen Debatten der Philologen und Exegeten über die Bedeutung der Paulinischen Worte füllen ein ganzes Archiv von gelehrtem Unsinn; wir verschonen damit den Leser und verweisen den Neugierigen auf Boileau und Thiers, welche sich die unfruchtbare Mühe kritischer Beleuchtung derselben gegeben haben. Die meisten Kirchenväter, wie Isidor v. Pelusium, Ambrosius, Hieronymus, Augustin, Fulgentius, Gregor der Große u. s. w. sind mehr oder minder über die oben berührte Bedeutung einverstanden. Keiner von ihnen hat sich förmlich gegeißelt und es war durchaus in der ersten Periode der christlichen Kirche nicht Sitte, aus Andacht es zu thun, selbst die Asceten und Fakire des christlichen Orientes machten keine Ausnahme davon; sie quälten sich in Höhlen und auf Säulen, in Ketten und Panzern; aber die Geißel erblickt man nicht bei ihnen. Sie kam erst bei den Heiligen des achten Jahrhunderts im Occidente auf und ging von da in die Klöster über.

Anders verhält es ſich mit der Geiſſelung, als Strafmittel; ſie wurde ſowohl von den Heiden gegen die Chriſten, als von dieſen unter ſich ſelbſt gebraucht. Da mit ihr, nach römiſchen Begriffen, eine beſondere Demüthigung und Schmach verknüpft war, alſo zwar, daß ſie das Fürchterlichſte ſchien, was einem römiſchen Bürger angethan werden konnte *), ſo ſäumten bei den vielen Chriſtenverfolgungen die Prokonſuln, Prätoren und Richter, vor deren Tribunale die der Götterverachtung beſchuldigten Chriſtianer geſtellt wurden, nicht, ihre Verachtung gegen den neuen Kultus und ihre Rache über hartnäckigen Widerſtand, oder wohl gar über Verſpottung der heimathlichen Götter, dadurch fühlen zu laſſen, daß ſie jene gleich nach dem erſten Verhöre öffentlich peitſchen ließen. Beſonders thaten ſie dieß jungen Leuten und weiblichen Perſonen, und es miſchte ſich zuweilen Lüſternheit zur Grauſamkeit, ſo daß der Schmerz der ſchändlich Mißhandelten ihnen zum angenehmen Schauſpiel diente. Es war ſolches die gefahrvollſte Probe, auf welche ſie die Schamhaftigkeit der vorgeforderten, zum Abfall verſuchten Individuen ſtellten, da bald theilweiſe, bald gänzliche Entblößung dabei Statt hatte. Uebrigens geſchah dieß ſelbſt Heidinnen aus den unterſten Klaſſen oder vom Sclavenſtande, wie z. B. der heldenmüthigen Epicharis und Andern, bei Unterſuchungen über entdeckte Verſchwörungen. Der eine oder andere Richter überſchritt vielfach die Vollmachten des Kaiſers und der Oberbehörden; im Ganzen glaubte man durch die ſclavenhafte Behandlung am meiſten auf eine Sinnesänderung wirken zu können.

*) Man erinnere ſich nur, wie Cicero in ſeinen Anklagen gegen Verres dieſe Sache benutzte, um den Abſcheu gegen den Prokonſul zu verſtärken, und des Schreckens, welcher den Hauptmann ergriff, als der gegeiſſelte Paulus bedeutungsvoll ihn fragte: „Iſt es erlaubt, einen römiſchen Bürger zu geiſſeln?“

Wir müssen jedoch bei diesem Anlaß nicht unbemerkt lassen, daß die geschäftige oder vielmehr die unbeschäftigte Phantasie vieler Mönche des Mittelalters, welche die Geschichten der gemarterten Heiligen beschrieben, eine Menge von solchen Marterungen erfunden oder dieselbe ins Schöne gemalt hat. Es mischte sich dabei etwas ein, was wir nicht beschreiben mögen, was aber ganz mit der vorherrschenden Neigung zusammentrifft, durch Bilder der büßenden Magdalena, mit grellen Farben gemalt, die einsamen Zellen zu schmücken. Zimmermann, in seinem klassischen Werke über die Einsamkeit, hat uns in dieser Hinsicht die besten psychologischen Aufschlüsse gegeben; doch hat gerade er den Asceten Unrecht angethan, wenn er sie mit der Geissel bewaffnet hinstellte, um an sich einen Teufel auszutreiben, auf eine Weise, die stets zehn neue herbeirief. Bei dem heiligen Antonius allein mochte er der Wahrheit etwas mehr auf die Spur gekommen seyn.

Wir enthalten uns, aus der reichen Gallerie der Acta sanctorum Bilder der fraglichen Materie mitzutheilen; aber gewiß werden alle Moralisten sich mit uns dahin vereinigen, daß viele Lebensgeschichten der Heiligen ein gefährliches Gift in sich verbergen, besonders wenn noch von Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts anderer Art darin die Rede ist, und daß eine epurirende Bearbeitung eines an ächt poetischem so überreichen Stoffes höchst nützlich und nothwendig seyn dürfte.

In den ersten sieben Jahrhunderten wurde das Geisseln in der Rechtspflege und in den Schulen allerdings mit besonderem Nachdrucke fortgesetzt, so daß Konzilienbeschlüsse und Landesgesetze Einhalt thun und namentlich für menschlichere Behandlung der Sclaven sich wehren mußten. Das Konzilium von Nicäa zeichnete hiebei sich besonders rühmlich aus. Es belegte durch den V. Kanon alle die Hausfrauen mit geistlichen Strafen, ja selbst mit siebenjährigem Ausschluß von der Kirchen-Gemeinschaft,

welche ihre Sclavinnen oder Mägde so stark geisseln würden, daß sie daran stürben. Bei den Franken und Burgundern war die Sache besonders Mode; sowohl wurden selbst edle Frauen von ihren Männern oder Vormündern gezüchtigt *), als auch erlaubten sie sich gegen ihre Untergebenen ein hartes Verfahren. Mehr als eine Dienerin, welche den Zorn oder die Eifersucht ihrer Gebieterinn erregt, ward oft zu Tode gegeisselt.

Die orthodoxen Christen, zumal Bischöffe und Obrig-

*) Die Heldenlieder, die Niebelungen, der Parcifal und das Heldenbuch an der Spitze, berichten allerlei darüber. Nach den erstern (vgl. damit v. der Hagen im Glossar) wird sogar die heißgeliebte Chriemhild von ihrem holden Friedel (Siegfried) aus dem Grunde durchgebläut (wie sie selbst es scherzhaft erzählt), daß sie das mitgetheilte Geheimniß, Brunhilden betreffend, ausgeplaudert hat. Nach dem letztern wird die liebliche Gudrun von der bösen Königin, die sie gefangen hält, und deren mißgestalteten Sohn sie verschmäht, von Zeit zu Zeit mit „Besmen" (Ruthen) geschlagen. Einst, als sie gegen die schmähliche Behandlung protestirt, mit den Worten:

„das will ich Euch widerrathen sehr,
daß Ihr mich mit Besmen schlaget nimmermehr!"

wird die Hexe so wüthend, daß sie die Aermste an einen Bettpfosten binden und Ruthen von Dornen holen läßt, um sie damit zu peitschen. Als die Execution wirklich angehen soll, erscheint glücklicherweise der Retter in Gestalt ihres Ritters. Wie es der gleich holden Jugundis in Spanien ergangen, ist aus der Geschichte bekannt. Eben so die halb scherz- halb ernsthafte Bestrafung des Senators Saturnin, welcher die Ehre der Frauen in der Person der Antonina, Gemahlin Belisars, angetastet. Die Kaiserin Theodora selbst verfügte sie. Gibbon erzählt die „kurzweilige" Anekdote nach Procopius mit sichtbarem Vergnügen. Nicht minder erwähnt er der frechen Handlungsweise eines verschnittenen Ministers von Justinian II., welcher die Kaiserin-Mutter, wenn er über sie zürnte, nicht selten wie ein unmündiges Mädchen mit Ruthen züchtigte, ohne daß der junge Fürst einzuschreiten für nöthig fand. Dagegen ließ die Kaiserin Irene ihren Sohn Konstantinus und eben so die Königin Amalasuntha den ihrigen mit Ruthen streichen.

keiten, wendeten die Disciplin sehr häufig gegen die Ketzer an. Eine Briefstelle des heiligen Augustins an den Tribunen Marcellin, hinsichtlich der Donatisten, ist besonders merkwürdig.

Er verwirft Tortur und Feuer, welche in der Regel gegen Schuldige gebraucht wurden, und empfiehlt ihm dafür Ruthenstreiche, als diejenige Züchtigung, welcher sich die Schulmeister gegen ihre Zöglinge, die Väter gegen ihre Kinder, die Bischöfe gegen die von ihnen Verurtheilten zu bedienen pflegten. Auch der heilige Cäsarius, Bischof zu Arles, sorgte sehr dafür, daß die seiner Gerichtsbarkeit Unterworfenen ferner nicht mehr so stark mißhandelt würden. Sowohl freie Personen, als Dienstleute, die für ein Vergehen zu büßen hätten, sollten mit nicht mehr denn 39 Streichen (nach der Bibel) auf einmal bestraft werden; bei einem größeren Verbrechen könne die Dosis einige Tage nachher, wiewohl, hinsichtlich der Qualität, etwas gelinder, wiederholt werden. Eben so verbot er, daß Prioren und Andere ihre Untergebenen in solchem Grade züchtigten, daß sie daran sterben müßten *).

Hauptsitze freiwilliger Geißelungen erscheinen nun immer mehr in Einsiedeleien und Klöster; und das, was in letzteren als Strafmittel bisher gebraucht worden, kam nach und nach als Selbstkasteiung in Gerauch, zu Abbüßung begangener Sünden und zu Ertödtung des Fleisches. Die Lehre vom Sakrament der Buße erhielt eine eigenthümliche Ausbildung und ward künftig hauptsächlich auf die Genugthuung und die guten Werke gestützt. Erstere bestand in freiwilliger Peinigung seines Körpers, letztere in Entäußerung von materiellen Gütern zum Besten der Armen oder irgend einer frommen Anstalt. Mit dem Begriffe Kasteiung vereinigten sich auch Fasten, Gebete, Wallfahrten. Oft wurde während der Geisselungen nicht

*) Boileau: Hist. des Flagellans.

nur ein einziger Psalm, sondern der ganze Psalter herre-pitirt und die Schläge bildeten gleichsam die Cäsur, und die Abtheilungen der einzelnen Verse. Die Geisselungen wurden theils öffentlich, theils insgeheim vorgenommen, und theils mit eigener Hand, theils durch andere vollzogen. Man wählte auch besondere Festtage und Stunden, als zu dem gottseligen Werke besonders taugliche. Die Instrumente, mit denen man sich selbst, oder die Beichtkinder schlug, waren entweder Ruthen, oder Riemen, oder Geisseln im eigentlichen Sinne, mit und ohne Knoten, mit und ohne eiserne Stacheln, oder endlich auch Ketten, wer den höchsten Grad von Strenge darin für nothwendig hielt. Die Geisselung mit dem ersten Instrumente hieß Disciplina scoparum, die mit dem zweiten Disciplina flagelli. Der Akt selbst, so wie das Instrument, wurde Disciplin im Allgemeinen genannt. Hinsichtlich des Körpertheiles, auf welchen man sie nahm, oder sich geben ließ, unterschieden die Pönitenten zwischen der obern und untern Disciplin (Disciplina sursum oder secundum supra, und Disciplina deorsum, secundum sub); erstere geschah auf Schultern und Rücken, bisweilen auch auf Brust, Oberarm, Hals und Kopf; letztere auf Lenden, Hüften und Schenkel. Sie ward vorzugsweise bei den Frauen angewendet, da ihre schwächere Natur durch die andere allzusehr angegriffen wurde und die untern Theile das ihnen zugedachte Loos besser auszuhalten geeignet schienen. Doch finden sich auch eine Menge Beispiele vom entgegengesetzten Gebrauch. Auf welche Weise die Disciplin in der Regel genommen werden mußte, wird bei Aufführung der einzelnen Ordensregeln näher beschrieben werden.

III.

Die ersten Erscheinungen des Flagellantismus als allgemeines Bußsystem in Italien. — Der Beichtstuhl. — Die mystischen Andachtsübungen u. s. w.

Die Italiener gaben in dem Flagellations-Fanatismus den ersten bedeutenden Anstoß; von ihnen aus verbreitete er sich über die meisten übrigen Länder. Die Heiligen Pardulph, Romuald, Rodulph, Dominikus der Gepanzerte und Petrus Damiani können als die Kirchenväter dabei betrachtet werden. Pardulph, Benediktinermönch und Abt zu Karl Martells Zeiten, pflegte sich während der Fastenzeit ganz nackt auszuziehen und von einem seiner Schüler mit Ruthen peitschen zu lassen. Er aß niemals Fleisch und wusch sich nur in Krankheitsfällen; bei solchen pflegte er vor dem Gebrauch des Bades Einschnitte in das eigene Fleisch zu machen. Bei seiner Begräbniß gab es allerlei Verwirrungen, worunter wohl die scherzhafteste war, daß man das Maaß für den Leichnam um anderthalb Schuh zu kurz genommen hatte. Der Prior des Klosters war so wüthend, daß er die Handwerksleute, welche daran Schuld trugen, mit Peitschenhieben bezahlen ließ.

Der Abt Romuald, Gründer des Ordens von Camaldoli, pflegte nicht nur sich selbst, sondern auch seine Mönche entsetzlich zu prügeln. Es träumte ihm bisweilen, daß der Teufel ihn peitsche; wir wissen nicht, ob es der Teufel oder ein Heiliger war, welcher ihn dazu trieb, seinen eigenen Vater mit Ketten zu belegen und mit Ruthen zu schlagen, blos aus dem Grunde, weil dieser Lust hatte, das Mönchshandwerk aufzugeben. Der Vater, viel vernünftiger als der Sohn, wich endlich der Nothwendigkeit.

Noch ein sonderbarerer Mann war der Bischof Rodulf von Eugubio; er legte sich oftmal eine Pönitenz von hundert Jahren auf und entledigte sich derselben binnen zwanzig Tagen mit Hülfe von großen Besenschlägen und anderer Disciplinen. Jeden Tag betete er den ganzen Psalter, und meist in seiner Zelle, beide Hände mit dicken Ruthen bewaffnet, die er unbarmherzig auf sich spielen ließ.

Aber auch er war ein Stümper im Pönitenzgeschäfte, verglichen mit Dominicus Loricatus, dessen Leben und Thaten die Kirchenhistoriker vielfach beschäftigt haben. Ganz entkleidet und durch beide Hände mit furchtbaren Ruthen sich den ganzen Körper blutig zerhauen, war blos ein gewöhnliches Tagewerk bei ihm; in den Fasten that er ein Mehreres, und die Pönitenz von hundert Jahren wurde ununterbrochen vorgenommen. Wenigstens dreimal jedes Tags nahm er den ganzen Psalter vor, während er sich aus Leibeskräften disciplinirte. Seine Schüler und Biographen konnten nicht genug die Fertigkeit anpreisen, welche er im Gebrauch der Hände besessen, und er theilte blos seinen Vertrautesten das Geheimniß mit, in der kürzesten Zeit die größtmöglichste Summe von Streichen auszutheilen und dabei Psalter zu beten. Er brachte es, was letzteren Punkt betrifft, bisweilen sogar auf zwölf des Tages. Selbst sein würdigster Schüler und Nachahmer, Damiani, erklärt, daß er vor Furcht gezittert habe, als er diese schauervolle Unmöglichkeit bewahrheitet erfunden. Bisweilen gebrauchte er ganz eigenthümlich verfertigte Riemen, statt der Ruthen. Nie verließ er das Kloster, ohne eine Geissel im Busen zu verstecken, und er mochte übernachten, wo er wollte, so gab er sich, so gut er konnte, die Disciplin. Mangelte die Gelegenheit oder wehrte es der Anstand, sich nackt auszukleiden, so gab er dadurch Ersatz, daß er sich an den Leib, an Beine und Schenkel schlug,

Univ. Bibl. München

oder Faustschläge an Kopf und Hals und Ohrfeigen von der kräftigsten Sorte versetzte.

Diese Praxis hatte ihn so blaß, mager und eingefallen gemacht, daß er wie ein Gespenst umher lief und seine eigenen Freunde ihn oft nicht gleich erkannten.

Den höchsten Ruhm in Theorie und Anwendung des Flagellantismus erreichte jedoch Petrus de Damiani, Kardinalbischof von Ostia, früher Dominikanermönch zu Fonte Avellana. Er kann als der eigentliche Begründer des ehrwürdigen Systems betrachtet werden, und ein kraftvolles Leben und ein ausgezeichnetes Talent verschwendete er, um aus alter und neuer Zeit Beispiele des Geisselns und Belege für die Zweckmäßigkeit seiner Folgen aufzufinden, die heilige Lehre aller Welt anzupreisen und so viel Eingeweihte, als möglich, zusammen zu treiben. Mit einer Konsequenz ohne Gleichen bildete er die Theorie der freiwilligen Disciplin aus. Vor keinem, wie vor ihm, beugte Gretser so verehrungsvoll seine Kniee, und ganze Bände sind von der Schilderung seiner Verdienste angefüllt. Tag und Nacht schwebte ihm das Bild seines großen Meisters, Dominicus Loricatus vor Augen, und er weinte mehr als einmal blutige Thränen über seine Unfähigkeit, ihn zu erreichen, geschweige zu übertreffen.

Diese Unfähigkeit der menschlichen Natur stellte sich ihm auch bei Andern dar, und trieb ihn allmählig wider Willen zu Ermäßigungen in den Pönitenz-Statuten, die er seiner Kongregation gegeben. Ueberdieß fand er von Außen allerlei verdrießlichen Widerstand. Mehrere Mönche von vernünftigern Ansichten, sodann der Kardinal Stephan u. A. traten schriftlich wider ihn auf und verwarfen die von ihm vorgeschlagene Disciplinweise, besonders wegen der damit verknüpften unanständigen Entblößung; denn die zu Züchtigenden oder die Selbstzüchtiger zogen sich nackt aus. Sodann erklärte sich die Florentinische Geist-

lichkeit in Masse gegen seine Pönitenzübungen, als eine gefährliche Neuerung in Kirchensachen.

Damiani erließ demnach Rundschreiben an die Mönche seines Ordens, und ersuchte sie, von allzu anhaltender Geisselung, als schädlich für die Gesundheit, abzustehen. Er verordnete auch, daß Niemand zur eigenen Disciplin sollte gezwungen werden können; derjenige aber, welcher dem heiligen Eifer dafür nicht zu widerstehen vermöchte, sollte an einem Tage höchstens 40 (in der Fasten- und Weihnachtszeit 60) Psalmen lang sich geisseln dürfen.

In Damiani's Kongregation war der löbliche Gebrauch eingeführt, daß, wenn ein Mönch starb, die übrigen Brüder für ihn sieben Tage hindurch fasteten, sieben Disciplinen, jede zu 100 Schlägen gerechnet, und 700 Kniebeugungen durchmachten; überdieß wurden dreißig Psalmen nach gewöhnlicher Weise dazu abgesungen. Starb dagegen ein Novize, noch ehe er die ihm auferlegte Buße hatte vollbringen können, so vertheilte man auf die billigste Weise von der Welt die ganze Buße zu gleichen Theilen unter die Brüder, und jeder schlug sich sein Prorata freudigen Gemüthes herunter.

Unser würdiger Kardinal unterhielt einen besonders lebhaften Briefverkehr mit einer sehr frommen Dame, einer gewissen Gräfin Blanka. Gegen diese, welche vermuthlich in seine Ideen eingegangen und entweder seine Zuchttochter oder eine eigene Quälerin ihres Leibes nach seinen Regeln geworden war, tauschte er seine Ideen über das Geisseln aus.

Er erlebte das Vergnügen, daß viele vornehme Frauenzimmer, vom Lesen seiner Schriften, namentlich des salbungs- und erquickungsvollen Traktates „vom Lobe der Geisseln und der Disciplin" dahin gerissen, und vielleicht auch durch Blanka's Beispiel ermuthigt, eben so rüstig als die Männer zur Züchtigung des Fleisches schritten, und namentlich die Disciplin der hundert Jahre längere

Zeit in vielen Städten Italiens zur Mode in den Privathäusern ward. Antonius von Padua prieß mit lauten Zungen diesen edlen Entschluß.

Der Kardinal hatte großen Aerger über die Beschränkungen, welche die öffentliche Meinung der verständigen Mehrzahl ihm auferlegte. Er fand in der heiligen Schrift ausdrücklich die Bestätigung seiner Lehre; er erklärte es für einen Widerspruch, das Geisseln an und für sich zu billigen und nützlich zu finden, und dann doch eine gewisse Zahl von Schlägen festzusetzen; er meinte: wenn eine Disciplin von 50 Schlägen erlaubt und gut sey, so müsse dieß mit einer Disciplin von 60, 100—200, ja 1000 und 2000 Schlägen noch mehr der Fall seyn; denn es sey unvernünftig, den größten Theil einer Sache zu tadeln, deren kleinsten man doch gutgeheißen habe.

Den Vorwurf wegen Unanständigkeit bei der Entblößung erklärte Damiani für eine pure Heuchelei und er wies zur Widerlegung auf das Beispiel Christi hin; jener Vorwurf, meinte er, sey eine Herabwürdigung desselben und der Schaam Adams und Eras nach dem Falle zu vergleichen. Der Unstern für die Aufgeklärtern wollte es nun noch, daß mehrere der Gegner seines Pönitenzsystems plötzlichen Todes dahin starben; der Kardinal säumte nicht, solches als gerechte Strafe des Himmels für die vermessene Verspottung des Geisselns hinzustellen, und der Wahnsinn behielt sein Recht. Die Mönche, erschrocken, setzten ihre Freitagsübungen in den Klöstern weiter fort.

Durch Damiani's und Dominikus Beispiele und Schriften wurden die Geisselungen immer mehr in Italien verbreitet und drangen von da aus auch in andere Länder. Bereits hie und da sah man feierliche Umzüge mit Gebeten und Kasteiungen für Abwendung drohender Landplagen. Von dem Gebrauche der Geisseln erhielten letztere nach und nach sogar den Namen (Flagella Dei); Geissel und Landplage wurden identisch im Volksbegriff. Der

heil. Antonius von Padua, auf den wir ſpäter etwas ausführlicher kommen werden, wird als der eigentliche Urheber ſolcher Prozeſſionen betrachtet *).

Zu gleicher Zeit nahm die Flagellation als Abſolutionsbeſtandtheil im Beichtſtuhle und bei geiſtlichen Uebungen ſo wie als geiſtliche Strafe für begangene Verbrechen, außerhalb der Klöſter überhand. Man trifft jedoch davon auch in früheren Perioden mancherlei Spuren. Es wurde förmlich Sitte, daß die Beichtväter ihren Pönitenten nach vollendetem Akte, wie wir ſchon früher bemerkt, die Disciplin gaben, entweder in der Sakriſtei, oder hinter dem Altare, oder auch wohl in ihrer eigenen Wohnung. In verſchiedenen Werken über die Beichte und Buße finden ſich Vorſchriften der Kirche oder der Kaſuiſten, wie die Sache vorzunehmen ſey; auch die Frauenzimmer waren davon nicht ausgenommen. In einer höchſt ſeltenen und ſeltſamen Schrift lieſt man die merkwürdige Beſtimmung: Adeliche Damen, die im Banne ſich befinden und davon die Losſprache wünſchten, ſoll man nicht ganz entkleiden und auf das bloße Fleiſch, ſondern über ein ſehr dünnes Kleid geiſſeln; es komme nicht auf die Stärke der Schmerzen, ſondern auf die Demuth der Büßenden an. Nichts deſtoweniger trieben die Geiſtlichen an vielen Orten und in vielen Ländern den bisherigen Brauch fort und gaben den Damen die Disciplin nach eigenem Belieben, bald secundum supra, bald secundum sub. Michael Scot**) und nach ihm Menage ***) theilen deßhalb eine ergötzliche Anekdote mit.

Ein Ehemann, dem man übrigens nachredete, daß er ſehr von Eiferſucht behaftet ſey, führte ſeine junge, hübſche

*) Gretſer. — Boileau. — Forſtmann.

**) In dem Werke Mensae Philosophicae.

***) In der Curioſitäten-Sammlung Menagiana, woſelbſt die Sache auch in Verſen zu leſen iſt.

Frau zur Beichte. Nachdem das gottselige Werk geschehen, sollte einer der wesentlichen Bestandtheile des Sakraments, die Buße, gleich in loco seine Erledigung erhalten. Der Priester hatte ihr eine Disciplin verordnet und er nahm die Dame, welche in den Gebrauch sich willig fügte, mit hinter den Altar, wo die Executionen vor sich zu gehen pflegten. Schon hatte sie sich in gehörige Stellung versetzt, um die Streiche zu empfangen, als den Gatten seine vorherrschende Leidenschaft anwandelte und er, scheinbar voll Mitleid, ausrief: „O Herr! seht nur, wie zart sie ist. Lasset mich für sie die Pönitenz empfangen!" Die Schöne, sey es, daß ihr das Spiel, welches nun verdorben worden, kurzweilig gedäucht, oder daß sonst irgend eine Bosheit ihr in den Sinn gekommen, rief mit vieler Laune aus: „Nun gut; schlagt nur recht tüchtig zu, ehrwürdiger Herr, denn ich bin eine große Sünderin!"

Ein Frauenzimmer in England, die wegen Galanterien sich berüchtigt gemacht und als Zubälterin eines Priesters großes Aergerniß unter der Gemeinde gebracht hatte, setzte sich einst freventlich auf das Grab des heil. Osanna. Aber, o Schrecken! sie vermochte nicht mehr aufzustehen und schien wie angenagelt oder vom Schlage gerührt, bis man eine tüchtige Tracht Ruthenhiebe ihr zugetheilt *).

Ein merkwürdiges Beispiel in dieser Hinsicht gaben der heil. Edmund, nachmals Erzbischof von Canterbury und der heil. Bernardin v. Siena. Ersterer ward während seiner Studienzeit zu Paris von einem hübschen Mädchen zur Ungebühr versucht; er sagte in der Herzensangst zu, ließ die Schöne in sein Zimmer kommen, empfing sie aber so fürchterlich mit der Geissel, daß sie am ganzen Körper keinen gesunden Fleck mehr hatte. Der andere hatte das Unglück, einer reizenden Bürgersfrau seiner Vaterstadt zu gefallen. Sie rief ihn eines Tages,

*) Boileau.

als er in einen Bäckerladen treten wollte, um Brod zu kaufen, in ihre Wohnung berauf und machte ihm einen ungeziemenden Antrag. Der neue Joseph ward blutroth; aber unsere Potiphar, vermeintlich klüger, als die erste, hatte das Zimmer hinter ihm zugeschlossen und setzte ihm fortwährend heftig zu. Unser Heiliger erfand jetzt einen ganz eigenen Ausweg. Er erklärte sich überwunden, ersuchte jedoch die Dame, sich völlig auszuziehen, damit der verabredete Scherz bequemer getrieben werden könne. Ohne Argwohn folgte sie; als sie nun aber in einer Situation sich befand, worin aller Widerstand unmöglich, zog er aus seiner Tasche eine Geissel hervor, womit er so stark und so lange auf sie zuhieb, bis sie sich von aller Leidenschaft geheilt erklärte. Die Frau war durch diesen Akt so sehr zerknirscht, daß sie ihrem Manne Alles gestand, ihm fortan die unverbrüchlichste Treue schwur, den keuschen Seelenarzt aber nur um so feuriger und reiner liebte. Der Ehemann selbst bewahrte ihm, wie natürlich, Zeitlebens dankbare Hochachtung *).

Selbst von vornehmen und fürstlichen Personen lesen sich dergleichen zum Beichtstuhl und zu den geistlichen Privatübungen gehörigen Scenen. Daß der heil. Ludwig (IX.) täglich sich von seinem Beichtvater die Disciplin geben ließ, ist bekannt. Der Pfaffe schlug so stark zu, daß der König in der Folge doch etwas froh war, in seinem Nachfolger einen mildern Pönitentiarius erhalten zu haben. Auch Kaiser Heinrich II., Gemahl der keuschen Kunigunde, ließ sich von Zeit zu Zeit die Disciplin verabreichen. König Heinrich III. von England ließ sich zur Versöhnung des Zorns seiner Prälaten und zur Beschwichtigung des Widerstandes seiner Vasallen von Priestern, die Grafen Raymund von Provence und Gilles

*) P. Natalis Catal. Sanctorum. — L. Surii Vitae Sanctorum. (Nov.)

v. Benaissin so wie viele Andere, von dem Pabste selbst zu ähnlichen Zwecken disciplinirt.

Unter den Fürstinnen, welche keine Scheu trugen, durch die blindeste Unterwerfung unter mönchische Zucht, dem herrschenden Zeitgeschmack zu huldigen, erzählt die Geschichte besonders zwei sehr seltsame, von der heil. Brigitta von Schweden und der heil. Elisabeth von Thüringen. Erstere, die heil. Brigitta, eine Prinzessin von Geburt und Wittwe des Königs Sueno, behauptet in der mystischen Litteratur eine ausgezeichnete St... Merkwürdigerweise drücken ihre Offenbarungen, welche viel Poetisches, Gemüth- und bisweilen selbst Geistvolles enthalten, ihre besondere Passion für die Materie des Geisselns in einer Reihe von Kapiteln aus. Eine Legende von ihr erzählt, daß sie schon als 10 oder 12jähriges Mägdlein die Gewohnheit gehabt habe, ganz entblößt vor einem Kruzifixe zu beten. Ihre Muhme überraschte sie einst in dieser Situation und hieß, da sie Unrath witterte, eine Ruthe ihr bringen. Das Mägdlein unterwarf sich geduldig dem Bevorstehenden; allein kaum hatte sie die ersten Streiche verkostet, als, durch irgend ein mirakulöses Zeichen, ihr Erleuchtung zukam und sie über den kostbaren Schatz belehrt wurde, den sie im Hause besaß. Von nun an hatte Brigitta keine Störung mehr in ihren Andachtsübungen zu befürchten, und sie konnte sich unbedenklich an- und abziehen und sich selbst so oft und so lange die Ruthe geben, als sie nur wollte.

In den Revelationen sind scharfsinnige und ausführliche Untersuchungen über die Geisselung Christi und über den größeren oder geringeren Grad ihrer Schmerzhaftigkeit, über die Zahl der Streiche u. dgl. enthalten und Brigitta giebt die Resultate mit einer erstaunenswerthen Bestimmtheit und mit ängstlicher historischer Treue an.

Am konsequentesten blieb sie ihrem flagellatorischen Prinzipe ihrer Tochter gegenüber. Katharina war allmäh-

lig zu einer schönen Jungfrau herangewachsen. Sie ging redlich in die Andachtsübungen der Mutter ein, fühlte aber doch, da die Gestalt eines jungen, von ihr leider durch Länder und Meere getrennten Mannes, Wurzel in ihrem Herzen gefaßt, Sehnsucht nach der Welt und ihren Freuden. Oft hatte sie nächtlicher Weile Versuchungen, welche sie quälten. Sie klagte ihren Zustand der Mutter, und diese wußte alsbald Rath. Sie ersuchte ihren Beichtvater, sich des armen Mädchens anzunehmen und ihm einen tüchtigen Schilling zu geben. Der Priester bequemte sich zur Sache und die schöne Katharina bekam in Beisein der Mutter, welche sie zur Standhaftigkeit ermunterte, in ihrem Schlafzimmer die Ruthe. Anfänglich war sie heroisch genug, den hochwürdigen Zuchtmeister zu bitten, sie ja nicht zu schonen, und derselbe ließ sich väterlich die Kommission recht angelegen seyn, bis zuletzt es ihr denn doch zu viel wurde und sie die Erklärung gab: sie spüre, daß die Versuchung völlig gewichen *). Nicht so gut kam die arme Landgräfin Elisabeth, Tochter des ungarischen Königs Andreas, eine Frau von ausgezeichneter Schönheit und lieblichem Wesen, mit ihren Exercitien weg. Sie war, schon von zarter Jugend an in schwärmerischer Frömmigkeit befangen, dem Mysticismus ganz in die Arme gefallen. Sie zermarterte ihren zarten Leib mit Bußübungen jeder Art. Als Gemahlin des Landgrafen, eines schönen ritterlichen Fürsten, der sie sehr liebte, trieb sie die Sache weiter fort, und das Geißeln spielte stets die Hauptrolle. Oft schlich sie sich mitten in der Nacht aus der ehelichen Kammer, weckte ihre Frauen und ließ sich in einem besonderen Zimmer von ihnen die Disciplin geben, bis dieselben mit Thränen sie um Barmherzigkeit gegen sich selbst beschworen.

*) Diese Geschichte kann man buchstäblich in der den Revelationen vorangesetzten Vita St. Brigittae et St. Catharinae Suecensis, verfaßt von geistlicher Hand, lesen.

Nachmals begab sie sich ganz unter die Leitung des berüchtigten Dominikanermönchs, Konrad von Marburg, der in Deutschland die Inquisition, jedoch nur auf kurze Zeit, einzuführen versucht hatte. Dieser Gewissensrath übte eine tyrannische Gewalt über sie aus, auf eine Art, die wohl an keinem Hofe ihres Gleichen hatte. Sie mußte blindlings ihm folgen, wie ein Kind, und sie that es willig und gottergeben. Einst, als sie Besuch von fürstlichen Verwandten hatte und auf den Befehl Konrads, zu seiner Predigt oder Homilie zu kommen, nicht erschienen war, gerieth er in solchen Zorn, daß er sich ihrer Seelcuratorschaft gänzlich zu begeben und von ihr zu scheiden drohte. Elisabeth bat ihn auf den Knieen um Verzeihung und erklärte sich zu jeder Strafe bereit. Diese blieb nicht aus; sie und ihre vier Hofdamen, welche die Veranlassung ihres Ungehorsams gewesen seyn mußten, wurden bis auf das Hemd ausgezogen und mit Ruthen gezüchtigt. In späterer Zeit, nach des Gemahles Tod, ward die Behandlung noch strenger, und selbst die Aufseherinnen, denen Konrad sie anvertraute, erlaubten sich manches Schimpfliche gegen sie. Konrad, welcher für sich selbst und seinen Orden sparte, bestrafte sie mehr als einmal selbst für ihre Freigebigkeit. Am grausamsten benahm er sich jedoch gegen sie, als sie einst mit ihrer vertrautesten Freundin und bisherigem Kammerfräulein Irmtraud, gegen sein Verbot ein benachbartes Kloster besucht, welches nicht das Glück hatte, dem gottesfürchtigen Manne zu gefallen. Er behauptete, es sey durch diesen Besuch ein Bruch der Regel vorgegangen und hielt eine exemplarische Bestrafung für nothwendig. Beide, die Fürstin und die Zofe, mußten sich auf die Kniee werfen, und während Konrad das Miserère betete, empfingen sie von der Hand seines Gehülfen, des Laienbruders Gerhard, mit einer großen und dicken Ruthe eine nach der andern einen Schilling, Elisabeth einen so doppelt scharfen, daß die Striemen nach 4 Wochen noch sichtbar wa-

ren. Sie litt es mit ſchweigender Demuth, ſtärker hierin, als König Ludwig der Heilige, welcher bei einer ähnlichen Operation ſich über die Härte ſeines Beichtvaters etwas empfindlich gezeigt. Als der Schenk von Argula, ihr alter treuer Freund und Vertrauter, ſie nämlich nach dieſer Zeit beſuchte, ſein Mißvergnügen über die zu weitgetriebene Unterwürfigkeit gegen den Mönch und das zweideutige Geſchwätz der Leute ihr nicht verhehlte, welche in ihrer Verbindung mit Konrad ein Liebesverhältniß witterten, zeigte ſie, die weibliche Schaam zur Bekräftigung der Wahrheit überwindend, dem Ritter die Striemen an ihrem Leibe, mit den Worten: ſeht da die Liebe, die der heilige Mann zu mir trägt, und die ich zu ihm trage! Der Schenk ging gerührt von dannen, über den frommen Wahnſinn der ſonſt ſo verſtändigen Freundin tief erſeufzend.

Merkwürdig iſt, daß Eliſabeth bisweilen auch ſelbſt die Ruthe gegen ihr Geſchlecht brauchte, gegen Weiber, die ihr boshaft ſchienen, oder gegen faule Dienerinnen. Der Geſchichtſchreiber der Heiligen, Laurentius Surius, hat uns die meiſten dieſer Dinge mit ſeiner gewohnten Gewiſſenhaftigkeit berichtet; andere geben aus den Thüringheſſiſchen Chroniken und den noch vorhandenen, bei Anlaß der Kanoniſirung gebrauchten Ausſagen der vier Kammerfräuleins *) hervor, welch' letztere mit vollem Rechte ſagen konnten: Quorum ego pars ipsa fui, quaeque ipsa miserrima vidi (sensi) **).

An dieſe zwei erlauchten Myſtikerinnen reihen wir

---

*) Mencken: Scriptor. rer germanic.

**) Am vollſtändigſten hat die Geſchichte des Lebens und der Leiden Eliſabeths der Generalſuperintendent Juſti ſowohl beſonders, als in mehreren Aufſätzen (in Pölitz's Annalen) beſchrieben. Vgl. damit auch Menzel: Geſch. der Teutſchen und Raumer: Geſch. der Hohenſtaufen. III. u. V.

eine dritte, die Herzogin Hedwig von Polen. Dieselbe versuchte sich in jeder Art von Selbstpeinigung, in Disciplinen, Cilicien, Fasten u. s. w. Doch lassen wir unsern gelehrten Surius über sie sprechen. „Um Christo, der für alle gestorben ist, leben zu können, tödtete Hedwig die Glieder ihres Leibes auf das härteste mit Geisseln ab. Sie nahm das Kreuz der täglichen Züchtigung auf ihre Schultern und schritt Christus mit männlicher Brust nach, weil sie sich aus Liebe zu ihm nicht fürchtete, ein Opferlamm zu werden, in Erinnerung der unermeßlichen Liebe, welche ihn bewogen, für das Heil Aller sich kreuzigen zu lassen. Mit dem Dolche der Leiden erstach sie das Laster, bändigte sie die thierischen Triebe, zähmte sie den Muthwill der äußern Sinne und zwang sie den innern Menschen zu Einschlagung des Gnadenwegs und zum Wandeln auf dem Pfade der Tugend und Vollkommenheit.

„Da sie jedoch Christo, welcher unsertwillen völlig entblößet ans Kreuz geschlagen wurde, nicht so ganz nachfolgen konnte, darin, daß auch sie sich völlig entblößete, so strebte sie wenigstens auf das standhafteste ihm darin nachzuahmen, daß sie die dünnsten und schlechtesten Kleider anzog, welche sie kaum zur Nothdurft bedeckten und blos in demjenigen bestanden, was unsere durch die Sünde verdorbene Natur schlechterdings nicht entbehren kann. Ab warf sie dagegen allen Prunk von kostbaren Seide- und Pelzstoffen, an denen sie Ueberfluß hatte. Im Winter und Sommer, in Hitz und Kälte, trug sie ein einziges Gewand und einen einfachen Mantel auf ihrem Leibe, der von Fasten ganz abgemergelt war. Unter ihrer schmutzigen und bleichen Haut, welche durch die unaufhörlichen Geisselstreiche eine ganz eigene Farbe erhalten hatte, und stets mit Striemen und Wunden überdeckt war, schienen nichts mehr als Knochen übrig zu seyn. Aber sie achtete nicht

den Frost, der den Außenleib quälte; sie fühlte nur die heilige Liebe im Innern brennen."

Ihre Verwandten, ihre Schwestern, ihre Dienerinnen, ja ihr eigener Beichtvater hatten schwere Noth, um sie nur einigermaßen zur Nachsicht gegen sich selbst zu vermögen. Nicht einmal Schuhe konnte man ihr während der schlechtesten Jahreszeit anbringen. Das Geisseln, wiewohl allmählig gar nichts mehr vorhanden war, was gegeisselt werden konnte, nahm gar kein Ende und bildete ihr tägliches Hauptmahl *).

Ohngefähr auf dieselbe Weise trieb es Maria v. Cugny. Tag und Nacht beugte sie vierzig Tage lang 1001 Mal die Kniee, rief die heilige Jungfrau an, und betete den Psalter. Wenn dann der Geist sie ergriff, nahm sie eine tüchtige Ruthe und schlug sich damit bei jeder Verbeugung. Gewöhnlich strömte bei den letzten paar hundert Streichen das Blut von ihr, was sie zugleich als Sühnopfer für die Sünden Anderer darbrachte **).

Selbst die heilige Hildegard zu Köln, diese herrliche, geistreiche und gemüthvolle, mit ächtprophetischem Blicke, mit schätzbaren Kenntnissen und praktischem Verstande begabte Frau, war nicht frei von dieser Verirrung des Mysticismus. Sie redet ungewöhnlich viel von der Ruthe, wenn sie den geistlichen Herren schreibt. Freilich ist die Sache meist in geistlich-mystischem Sinne zu nehmen. Es war ihr Ernst bei ihren Reformationsversuchen. In ihren Schriften liegt ein Schatz von Weisheit und Begeisterung.

Gretser füllt ganze Kapitel mit ähnlichen Beispielen bei Männern und Frauen an, wie die hier mitgetheilten, und was er etwa vergessen haben mochte, trägt Thiers ***) nach. Wir begnügen uns jedoch mit dieser Auswahl.

---

*) Surius: de Discipl. T. V. C. 10. 13.
**) Gretser: Virgidemia. C. V.
***) Critique de l'histoire des Flagellans.

Merkwürdig bleibt, daß viele solcher begeisterter Flagellomanen selbst im Traume keine Ruhe hatten und darin ebenfalls die Disciplin empfingen. Das „Agonisticum spirituale" unseres Jesuiten enthält ein eigenes Kapitel über solche Traum- und Visions-Geisselungen. Sodann kommen auch noch in Lebensbeschreibungen mancher Heiligen oder in den Legenden von Laien, Priestern und Mönchen Geisselungen vor, welche durch die Jungfrau Maria oder durch Engel und Heilige vollzogen worden. Endlich sah mehr als ein frommes Gemüth mit leibhaftigen Augen, wie bisweilen der Teufel selbst für seinen Uebermuth von Heiligen gepeitscht wurde.

IV.

Die Geißlergesellschaften als kirchliche Sekte im 13ten und 14ten Jahrhundert. — Erste große Bußfahrt während der Jahre 1260 — 1261, in Italien und diesseits der Alpen.

Der unglückliche Zustand von Italien, in politischer und religiöser Hinsicht, der tiefe Zerfall der Sittlichkeit und der Sitten, das Ueberhandnehmen eines sinnlosen Aberglaubens und gedankenleeren Religionskultus beförderten um die Mitte des 13ten Jahrhunderts eine Erscheinung, die ihres Gleichens in der Geschichte nicht hat und die den denkenden Historiker und Menschenfreund mit Entsetzen erfüllen muß.

Bei dem Bestreben der Päbste und der guelfischen Partei, dem Hause Hohenstaufen Feinde zu erwecken, und namentlich bei ihren verzweiflungsvollen Versuchen gegen die letzten zwei großen Helden, Friedrich II. und Manfred, wurden alle Leidenschaften angefacht, welche auf die

Gemüther wirken konnten. Man ſah in verſchiedenen Städten große Prozeſſionen zu Anflehung des Sieges für die Waffen der Kirche gegen die neuen Antichriſte, und die Reihe deſſelben ſchloß ſich im Jahr 1260 mit einer allgemeinen Buß- und Geiſſelfahrt. Einige behaupten, ein Franziskanermönch, welcher mit der päbſtlichen Garde als Miſſionär zog, Andere, ein Eremit zu Perugia habe den erſten Anſtoß gegeben. Allerlei Wunder und Erſcheinungen, welche auf die Nothwendigkeit ſtrengſter Buße hindeuteten, wurden damit in Verbindung gebracht.

Es geht nirgendsher mit Beſtimmtheit hervor, daß der Pabſt Alexander IV. die neue Bußübung förmlich gebilligt habe; vermuthlich duldete er ſie mehr ſchweigend.

Der Mönch aus Padua, welcher über den Verfall berichtet, entwirft von der entſtandenen flagellatoriſchen Begeiſterung folgendes Gemälde:

„Im Laufe jener Jahrhunderte, als viele Laſter und Verbrechen Italien ſchändeten, überfiel plötzlich eine unerhörte Stimmung von Reue die Gemüther; zuerſt die Einwohner von Perugia, ſodann die Römer, endlich beinahe ſämmtliche Völker Italiens. In ſolchem Grade kam die Furcht Chriſti über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ja ſelbſt Kinder von fünf Jahren, nackend bis auf die Schaamtheile, ohne Scheu, paarweiſe, in feierlichem Aufzug durch die Straßen wanderten. Jeder hatte eine Geiſſel von ledernen Riemen in der Hand; mit dieſer ſchlugen ſie ſich unter Seufzen und Weinen heftig auf die Schultern, bis das Blut herablief. Unter endloſen Thränen, gleich als erblickten ſie das Leiden des Heilands mit ihren leiblichen Augen, riefen ſie auf klägliche Weiſe die Barmherzigkeit Gottes und den Beiſtand der heiligen Jungfrau an; ſie baten, daß er, der ſo zahlloſen Büßenden verziehen habe, auch ihnen für die erkannten Sünden Verzeihung angedeihen laſſen möchte. Sie zogen, nicht nur am Tage, ſondern ſelbſt zur Nachtzeit und mitten im

ſtrengſten Winter, zu Hunderten, Tauſenden, ja oft zu Zehntauſenden, unter Anführung von Prieſtern, mit brennenden Kerzen, mit Kreuzen und Fahnen, durch die Städte, nach den Kirchen und warfen ſich demüthig vor den Altären nieder. Deſſelben thaten ſie auch in Flecken und Dörfern, ſo daß gleichſam die Berge und Thäler von ihrem Geſchrei und Flehen widerhallten. Zu jener Zeit verſtummten alle muſikaliſchen Inſtrumente und alle Lieder der Liebe; nur den Trauergeſang der Büßenden vernahm man allerwärts, in den Städten, wie auf dem Lande. Die klagenden Römer rührten ſelbſt ſteinerne Herzen; die Augen der Verſteckteſten füllten ſich mit Thränen.

„Auch die Frauenzimmer nahmen Theil an ſolch' frommen Uebungen. In ihren Kammern verrichteten ſie, nicht nur die von gemeinem Stande, ſondern auch edle Frauen und zarte Jungfrauen daſſelbe. Entzweite verſöhnten ſich; Wucherer und Räuber eilten, das unrecht Erworbene zurück zu erſtatten. Was in Laſtern ſonſt noch befangen war, beichtete demüthiglich ſeine Sünden und ließ ab von der Eitelkeit. Man öffnete die Kerker, gab die Gefangenen frei, berief die Verbannten zurück. Kurz, Männer und Frauen vollbrachten ſo große Werke der Barmherzigkeit, als ob ſie befürchteten, die göttliche Allmacht werde ſie durch Feuer vom Himmel verzehren oder durch ein Erdbeben vernichten, oder andere Strafen, durch welche ſich die göttliche Gerechtigkeit an den Sündern zu rächen pflegt, über ſie verhängen.“

Dieſe ſeltſamen Bußwaller, welche von Perugia ausgezogen, machten ſolch' erſtaunlichen Eindruck in allen Gegenden, die ſie berührten, daß immer zahlreichere Schaaren ſich ihnen anſchloſſen. So ging es fort, bis nach Rom; der König Manfred verhinderte durch ſtrenge Maßregeln, daß nicht auch ſeine Reiche von dem fanatiſchen Rauſche angeſteckt wurden. Sie konnten demnach Toscana nur raſch durchſtreifen, fanden aber beſte freundlichere Aufnahme

in der Lombardei. Die Einwohner von Imola brachten ſie nach Bologna; die Bologneſer nach Modena, die Modeneſer nach Reggio; die Reggioneſer nach Parma, die Parmenſer nach Piacenza, die Bürger dieſer Stadt nach Pavia. Allenthalben glichen ſie — und dieß war die einzige vernünftige und wohlthätige Seite des Inſtituts — Zwiſte und Parteifehden aus. Selbſt der Biſchof, der Podeſta, und die vornehmſten Anführer der Rotten und Gilden in Reggio machten die Uebungen mit. Hier und in Parma gingen ſie baarfuß und geiſſelten ſich unter zahlreichen Gebeten, entblößt bis auf den Gürtel, mit Riemen und Ruthen, aus Liebe zu Gott und zur Vergebung der Sünden.

In andern Städten, wie Cremona, Mailand, Breſcia, Novarra fanden ſie die Pforten verſchloſſen und ſtrenge Maßregeln wider ſie ergriffen. Alle Verſuche, einzudringen, blieben fruchtlos. Palavicino, Obizzo d'Eſte und Marino della Torre drohten ſogar mit Galgen, deren letzterer bereits eine Menge errichtete.

Deſto beſſer erging es ihnen in Pavia, in Turin und in andern Städten Piemonts; am beſten in Vercelli. Der Annaliſt Ventura meldet darüber Folgendes: Als die wunderbare Bewegung unter den Lombarden ſich erhob, ſtiegen die Eremiten aus ihren Gruben, und kamen, das Evangelium predigend, nach den Städten; gleich dem Propheten Jonas zu Ninive, riefen ſie: Thut Buße, denn das Himmelreich wird ſich naben. Hierauf ſah ich die Männer, groß und klein, ohne Unterſchied, Städte und Flecken durchziehen und ihre Schultern ſo heftig mit Geiſſeln ſchlagen, daß das Blut herabſtrömte. Einige Vercellianer kamen nach Aſti, in Säcke gehüllt, und mit entblößten Schultern, welche ſie ſehr ſtark ſchlugen. Eben ſo zog die Mehrzahl der Einwohner von Aſti durch die Stadt und die Umgegend und geiſſelte ſich nackend. Vor ihnen her ſchritten der Biſchof und alle Prieſter und

Mönche, Kreuze und neue Fahnen mit Heiligenbildern tragend und Psalmen und Hymnen absingend. Auf den Straßen fielen sie auf die Kniee und schrieen mit lauter Stimme: „Erbarmen und Friede werde uns zu Theil!“ Solche Geisselung nahm im Dezember ihren Anfang; der Winter war äußerst kalt und Schnee lag in Menge. Viel unrecht Gewonnenes wurde damals zurückgegeben und mehr als ein Zwist beigelegt.

Auch Genua und Toscana blieben nicht hinter diesen Mustern. Erst spielten die Einwohner der erstern Stadt die Spötter, als die Toscaneser in einer Geisselprozession bei ihnen eintrafen; allein plötzlich belebten sie sich und alles, ohne Unterschied von Stand, Alter und Geschlecht zerhieb sich in den Kirchen, mit Riemen und Ruthen. Daß auch die Frauen Theil daran nahmen, erregte erst Anstoß; später aber schalt man die Tadler freche Gotteslängner. Viele Feindschaften wurden hier ebenfalls in frommer Anwandlung der Gemüther ausgeglichen.

Im Frühjahre 1261 nahm der heilige Eifer endlich etwas ab. Verschiedene Unordnungen, welche das Zusammenleben und Zusammengeisseln der beiden Geschlechter nothwendigerweise hervorgerufen, hatte die Sache in's natürliche Geleis zurückgebracht und der Besinnung einigen Raum vergönnt. Bald kehrten die Parteien zu ihrem früheren Leben und Treiben wieder. Doch blieben verschiedene Geisselgesellschaften in einzelnen Städten Italiens stehend zurück.

Die Geisselmanie hatte rasch auch über die Alpen sich verbreitet. Krain, Kärnthen, Steiermark, Baiern, Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen, ja selbst Sachsen wurden der Schauplatz ihrer Thätigkeit. Man findet diesen Zug anmuthiglich in Ottokars Reim-Chronik und in einer Menge allgemeiner und Spezial-Chroniken beschrieben. Die Geißler erschienen meist mit nackten Armen, oder den Oberleib bis an den Nabel entblößt,

den untern mit einem gewiſſen Kleide bis an die Füße bedeckt, bisweilen auch das Haupt völlig verhüllt und ſchlugen ſich mit Werkzeugen mannigfacher Art unter Geſängen und Gebeten bis auf's Blut. Bisweilen trugen ſie brennende Kerzen, wälzten ſich im Schnee und Koth und bereuten ihre Sünden. Die Mehrzahl der Bevölkerung erſah in dieſen ſeltſamen Gäſten einen Auswurf der Menſchheit; die Biſchöfe und Prieſter waren ihrem Weſen nichts weniger als hold, weil ſie häufig in ihre Rechte griffen, die Kirchengeſetze übertraten und ſogar die Beichte wechſelſeitig unter ſich ſelbſt vernahmen. Sodann kamen noch grobe Ausſchweifungen, denen ſie ſich überließen, hinzu, und der Ekel über ihren cyniſchen Lebenswandel und ihr grobes, polterndes Weſen überwand zuletzt alle ſonſtigen Rückſichten.

Das Gleiche war der Fall im Innern von Deutſchland, beſonders an den Rheingegenden. Der Chronikant Jakob von Königshofen liefert merkwürdige Schilderungen von ihrem Treiben im Elſaß. In dieſem und in einigen andern Ländern erging es ihnen ſehr übel. Man verbrannte ihrer einen guten Theil als Ketzer.

Im 14ten Jahrhundert erneuerte ſich die Seuche des Geißlerweſens. Rieſenhafte Weiber aus Ungarn kamen nach Deutſchland, entkleideten ſich öffentlich und ſchlugen ſich unter Absingung von allerlei ſeltſamen Liedern, mit Ruthen und ſcharfen Geiſſeln. In Sachſen jedoch wurden ſie bald ausgerottet. Dreimal zogen zahlreiche Schwärme von Flagellanten nach Brabant und Holland; auch hier fanden ſie Anhänger, aber noch mehr Gegner. Es erging ihnen hier ungemein ſchlecht, beſonders in Lüttich. Der urſprüngliche Zug in dieſem und in andern Ländern hinterließ ſtets Spuren, die lange nicht ausgerottet werden konnten und die öffentlichen Geißler verwandelten ſich nicht ſelten in heimliche, gegen welche geiſtliche wie weltliche Gerichte mit großer Strenge einſchreiten mußten.

Die Bewegungen der Flagellanten in Deutſchland während des 13ten und 14ten Jahrhunderts waren übrigens minder ſtark und gefährlich, als in Italien. Hier erneuerten ſich im Jahr 1334 die Buß- und Wallfahrten mit erneuerter Thätigkeit.

V.

Die Buß- und Geiſſel-Fahrten während der Jahre 1334 und 1340.

Der Dominikanermönch Venturinus von Bergamo wurde der Urheber dieſer neuen Bewegung in den obern und mittlern Provinzen. Eine zahlloſe Menge von Menſchen, durch die ſchwärmeriſche Beredſamkeit dahingeriſſen, mit welcher er die Nothwendigkeit der Buße darthat, ſammelte ſich unter ſein Banner. Die allgemeine Verwirrung und das große Elend auf der Halbinſel beförderte ſein Unternehmen. Das beiſpiellos-lüderliche Leben der Päbſte zu Avignon und das durch ihr Beiſpiel auch anderwärts überhand nehmende Sittenverderbniß riefen einen grellen Gegenſatz ſtrengſter Tugenden und Bußübung hervor. Er vollbrachte Wunder von Bekehrung unter den frevelhafteſten und ſündenvollſten Menſchen. Bergamo war der Mittelpunkt, von dem der beſchloſſene Geiſſelzug ausgieng.

In lange Kutten von weißer Farbe gehüllt, mit einer Kappe, die bis auf die Kniee reichte, bedeckt, mit weißen Strümpfen und ledernen Halbſtiefeln, auf dem Stirnband das Zeichen J. H. S., auf der Bruſt eine weiße Taube mit dem Oelzweige des Friedens im Schnabel, in der Rechten einen Pilgerſtab, in der Linken ein Paternoſter, zogen ſie aus, in kleinen Schaaren

von je zwölf Büßende und ein dreizehnter schloß den Zug. Er trug auf seinem Stabe ein kleines Kreuz mit dem Bilde der Mutter Gottes und dem Jesuskinde auf der einen, und der heil. Martha auf der andern Seite. Sie durchwanderten also die Lombardei und Toscana; vor Rom erst stand die Masse still. Nicht überall wurden sie gleich freundlich aufgenommen; am meisten war man vor ihnen auf der Hut in befestigten Plätzen; denn viele, von Andacht weniger durchdrungene, muthmaßten hinter der scheinbaren Buße einen verrätherischen Plan und ein Condottieri-Unternehmen, wie denn zu jener Zeit überhaupt sowohl Anarchie als Tyrannei kein Mittel verschmähten, um zu ihren Zwecken zu gelangen. In allen, dem heil. Dominikus geheiligten Kirchen, welche die Bußpilger auf dem Zuge berührten, nahmen sie Geisselungen in angedeuteter Weise vor. Sie machten in Florenz das meiste Glück. Die kraftvollen Predigten Venturins übten eine magische Gewalt; Wunder gab es während der Fahrt in Menge. Venturin verstand sein Geschäft gut.

Aber auch die Römer erwiesen dem heil. Manne so große Ehrenbezeigungen, daß er, um den Teufelsstricken der Eitelkeit zu entgehen, heimlich sich flüchtete. Nachdem jedoch der erste Andachtsrausch vorüber, fingen die Spöttereien und Verläumdungen gegen ihn zu wirken an. In Avignon fand er schlechte Aufnahme. Die Stimmung und der Lebenswandel des heil. Vaters waren nicht von der Art, daß eine Erscheinung wie diese, große Freude erregen konnte. Sogar in Untersuchung wegen Ketzerei und allerlei Sünde gerieth Venturin; die schlimmste Ketzerei und Sünde hatte er wohl damit begangen, daß er den Papst, welcher statt zu Rom, gleich dem heil. Petrus und den übrigen Päbsten, die Kirche zu regieren, in Avignon hause, für einen unwürdigen Nachfolger Christi erklärte. Man verbot ihm daher von Seite der Kurie die Predigten und Geisselfahrten. Auch in anderen Gegenden hatte er viele

Drangsale zu bestehen. Des Lebens müde, starb er zu Smyrna (1346) auf einem Kreuzzuge, an welchem Theil zu nehmen der Pabst Clemens VI. ihm ohne Schwierigkeit erlaubt hatte. Der sittliche Geist, welchen Venturin seinen Jüngern eingehaucht, hatte die Probe nicht für lange Zeit und kaum unter einem Zehnttheile bestanden. Die große Mehrzahl blieb liederliches Volk nach wie vor, und fast alles kehrte bald nach seinem Tode zur alten Lebensweise zurück.

Interessanter erschien die von einem schönen Mädchen, das für die Tugend selbst galt, in Oberitalien gestiftete Scola vom J. 1340. Ihr Mittelpunkt war Cremona; über 10,000 Menschen strömten zu frommen Bußübungen dahin. Als aber der Bischof die Sache näher untersuchte, ergab es sich, daß die angebliche Heilige die Konkubine eines Priesters sey, dessen politische Absichten gleich gefährlich, als die Sitten verderblich schienen. Man warf das mißbrauchte Geschöpf in Ketten und dachte ihr bereits den Scheiterhaufen zu; als die Herren des Hauses Grazaga sich zu ihren Rittern aufwarfen und sie wieder in Freiheit setzten. Vermuthlich wollten sie mit ihrer Hülfe politische Absichten durchsetzen, oder hatte es ihre große Schönheit andere Gefühle in ihnen geweckt.

VI.

Große Geisselfahrt der Kreutzbrüder in Deutschland und in den Nachbarländern, während des Jahres 1349.

Das entsetzliche Jahr der großen Seuche, welche unter dem Namen der „Pest," oder des „schwarzen Todes" durch fast alle Theile der bewohnten Erde ging und die

Menſchen zu Tauſenden, ja zu Millionen niedermähete, ſo daß in einigen Ländern ein Drittheil, in andern die Hälfte, in noch andern zwei Drittheile, ja ſogar Neun-zehntheile der Bevölkerung ausſtarb, was in Deutſchland und in mehreren Nachbarländern die Veranlaſſung zu neuen Geiſſelgeſellſchaften und Geiſſelzügen. Während ein Theil der Menſchen voll wilder Verzweiflung über das Schickſal des kommenden Tages, den gegenwärtigen in gränzenloſer Ueppigkeit verbrachte und dadurch die Nah-rungsquellen des Uebels noch vermehrte, wendete ſich ein anderer, durch Feuerſtimmen andächtiger Prieſter und Mönche angeregt, zu gränzenlos ſtrenger Buße. Mit die-ſem Fanatismus gegen ſich ſelbſt vereinigte ſich ein von Eigennutz, Aberglauben und Grauſamkeit vielfach unter-haltener, noch furchtbarer gegen die Juden, welche man ihrer geheimen Miſſethaten gegen Chriſtenthum und Chri-ſten willen, als eine der vorzüglichſten Urſachen des gött-lichen Zornes anſah, oder denen man die Thatſache einer allgemeinen Brunnenvergiftung in Europa beimaß. Keine Feder vermag die Gräuel zu beſchreiben, welche das be-trogene und erbitterte Volk gegen die Mitglieder jener unglücklichen Nation ſich erlaubte, und die Sache erhielt einen noch deſto abſcheulicheren Charakter dadurch, daß ſelbſt Fürſten und Regierungen ſolche Ausbrüche roher Pöbelwuth begünſtigten, ja leiteten.

Von 1339 bis Oſtern 1340 erblickte man allenthal-ben eine Unzahl von Geißler-Rotten, welche in den Kirchen Buße verrichteten und das tollſte und zugleich entſetzlichſte Zeug dabei trieben. Ihre Andachtsübungen waren ſtets mit Grauſamkeiten gegen Juden verbunden, wodurch ſie ihr Werk erſt recht vollſtändig zu machen und zu krönen der Anſicht waren.

Wir verſchonen den Leſer mit den widerlichen und ungereimten Einzelnheiten und begnügen uns mit der Her-

vorhebung einiger der pikanteſten Thatſachen, nach der Schilderung Mathias von Neuenburgs.

Die Zweihundert (welche nach Speier gekommen) hatten einen Hauptanführer und zwei andere Meiſter. Sie verſammelten ſich unter ungewöhnlichem Zuſtrom des Volkes, vor dem Münſter, in einem weiten Kreis, in deſſen Mitte ſie Kleider und Schuhe ablegten. Statt der Beinkleider hatten ſie bloß einen Schurz, von den Hüften bis an die Fußknöchel. So gingen ſie im Kreiſe herum; einer nach dem andern warf ſich in Geſtalt des Kruzifixes nieder, und die andern ſchritten über ihn her und ſchlugen ihn ſanft auf das Geſicht. Die Hinterſten, welche zuerſt ſich niedergeworfen hatten, ſtanden zuerſt wieder auf. Dann erfolgte eine Geiſſelung mit Peitſchen, welche Knoten mit vier eiſernen Spitzen hatten, und in der Landesſprache ward der Beiſtand des Herrn angerufen. Mitten im Kreiſe ſtanden die drei mit der ſtärkſten Stimme Verſehenen, und machten, ſich ſelbſt geiſſelnd, die Vorſänger. Dieß ward bis zu gewiſſen Verſen getrieben, bei welchen Alle die Kniee bogen, und in Kruzifix-Geſtalt auf das Angeſicht liegend beteten. Die Meiſter ſchritten durch den Kreis, ermahnten die übrigen, den Herrn um Gnade für das Volk, für alle ihre Wohl- und Uebelthäter, für alle Sünder, für alle im Fegefeuer Büßenden u. ſ. w. anzuflehen. Nach dieſem machten ſie ſich auf, ſtreckten weinend die Hände gen Himmel und ſangen, dann ſtanden ſie wieder auf und geiſſelten ſich, herumgehend, wie vorher. Während ſie ſich ankleideten, zogen ſich die Andern aus, welche inzwiſchen ihre Kleider gehütet, und thaten daſſelbe. Endlich trat Einer auf, welcher eine beſonders kräftige Stimme hatte, und las einen angeblich zu Jeruſalem geſchriebenen Brief, worin es hieß: Chriſtus ſey über die Laſterhaftigkeit der Welt, über die Menge von Verbrechen, über die Entheiligung des Sonntags, die Vernachläſſigung der Sonntagsfeier, den Zinswucher, den Ehebruch u. ſ. w. erzürnt;

auf die Fürbitte der heil. Jungfrau und der Engel jedoch habe er geantwortet: vier und dreißig Tage lang müßte man von Hause ziehen und sich geisseln; dann werde Gottes Barmherzigkeit zu Theil werden." *)

Diese Abtheilung Geißler wurde zu Speier von den Einwohnern mit großer Gastfreundschaft und Achtung aufgenommen; sie führte jedoch sich wirklich religiös, bescheiden und anständig auf. Sie vermieden jeden Umgang mit Weiber, wählten ein schlechtes Lager und belästigten kein Kirchspiel länger, als eine Nacht mit ihrer Gegenwart. Sie gewannen sogar unter den Bürgern viele Proselyten, jedoch nicht ohne erschwerende Bedingungen, darunter besonders auch die Zustimmung der Ehefrau gehörte, sobald ein Geissel-Kandidat verheirathet war. Zu Straßburg trennte sich der Haupthaufe und setzte die Fahrt in Abtheilungen nach verschiedenen Richtungen fort. Die Anführer dieser Series waren so vernünftig, daß sie den Straßburgern, die alsbald die Sache übertrieben, alles Zuviel untersagten. Der Ruf von ihrer Frömmigkeit verbreitete sich nach beiden Ufern des Rheins. Eine zahllose Menge Menschen strömte ihnen von allen Seiten zu. Sogar 200 zwölfjährige Knaben fanden sich ein und zergeisselten sich nach Herzenslust. Straßburg blieb das Hauptquartier der Bewegungen. So oft neue Züge kamen, läutete man daselbst die Glocken und empfing sie feierlich. Ihre seltsamen Gesänge, davon die Straßburger- Speyerer- und Limburger-Chroniken viele Bruchstücke geben **) machten auf das Volk einen unbeschreiblich tiefen Eindruck.

Was ihren Kredit am längsten erhielt, war der Umstand, daß jeder mit dem nöthigsten Gelde zur Zehrung während der Fahrt versehen seyn mußte und das Betteln unter Strafe verboten war. Die Muschelein mit Frauen

*) Math. Neoburg. Chronica.

**) Vgl. Königshofen, Lehmann und Vogel.

waren ebenfalls ſtreng unterſagt und mußten von dem, der ſich betreten ließ, alsbald gebüßt werden.

Eine merkwürdige Thatſache bleibt, daß ſie der Geiſtlichen ſich ſo viel als möglich entſchütteten. Sie ſahen dieſelben für die Hauptrepräſentanten des Sittenverderbniſſes an und machten daher lieber die Heiligen ſelbſt und ihren freigewählten Meiſter zu Aerzten ihres Seelenheils. Zwar wurden ſie nicht förmlich von der Geiſſel-Brüderſchaft ausgeſchloſſen, aber doch nur als Laien, ohne irgend einen Vorzug, behandelt; keiner von ihnen ward in die Zahl der Meiſter, noch in den heimlichen Rath aufgenommen. Bei dem Büßen auf der eigentlichen Geiſſelſtätte gab es allerlei Zeremonien, die mehr oder minder den bereits beſchriebenen gleichen, je nach der Gattung von Sünden, die der Eine oder Andere begangen und zu ſühnen hatte. So mußte ein Meineidiger ſich auf die Seite legen und die Finger in die Höhe recken; ein Ehebrecher dagegen ſich auf den Bauch legen u. ſ. w. Einer der Meiſter ſchritt dann über ſie weg, berührte ſie mit der Geiſſel und ſprach die Verſe:

Steh' auf durch der reinen Marter Ehre
Und hüte dich vor Sünden mehre!

Straßburg allein hatte den Flagellanten über tauſend neue Individuen zugeführt *).

Der Geiſt, der dieſe Bewegung durchwebte, ergriff bald das ganze ſüdliche und nördliche Deutſchland. Ueberall ſah man nichts als Geiſſeln, überall hörte man nichts als Trauergeſänge der Geiſſelbrüder; ja dieſe Geſänge wurden zu förmliche Volkslieder. Der kraſſeſte Aberglauben vermiſchte ſich oft mit ihrem Treiben, and nicht nur die Offenbarung Johannis, ſondern auch Aſtrologie, Alchymie

*) Bernhard Herzog's Elſäßer Chronik und Albert von Straßburg: de rebus Argent.

und allerlei geheime und schwarze Künste fanden bei der eigenthümlichen Zeitstimmung ihre volle Rechnung.

In Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Polen geschah ungefähr dasselbe, was hier erzählt worden; eine große Menge Weiber war jedesmal mit bei dem Zuge; sie schlugen sich wie die Männer mit Geisseln und Ruthen bis auf's Blut und sangen gottselige Lieder dazu, worin besonders Lucifern, als einem bösen Gesellen, viel Hohn geboten ward. Je mehr sie ihn aber herauszuschlagen bemüht waren, desto bösartiger kam er wieder hinein.

Die dicken Brabänder und Flamänder und die phlegmatischen Holländer und Engländer blieben von der Plage ebenfalls nicht verschont. Selbst in der St. Pauluskirche zu London sah man Geisselschwärme, und zu Köln mußte Kaiser Karl IV., wegen ungewöhnlichen, durch die Flagellanten veranlaßten Zudrangs von Fremden seine Krönung verschieben.

Die Franzosen natürlich hatten gleich anfangs die ascetische Zeitmode mitgemacht und mit Uebersetzung der deutschen Geissel-Gesänge in ihre Sprache sich abgequält. Auch in der Schweiz fehlte es nicht an Anhängern; doch bewahrte sich die Bevölkerung derselben mit ihrem gesunden, kräftigen Naturſinn unter allen Ländern Europas noch am meisten vor dem herrschenden Wahnsinn. Besonders bittern Spott setzten den trübseligen Gästen die stolz- und heiter gesinnten Berner entgegen, wie in den Chroniken mehrfach zu lesen ist *).

*) Justinger und Tschachtlan.

VII.

Erſter Widerſtand der geiſtlichen und weltlichen Macht gegen den Flagellantismus. — Erſte Schriften gegen denſelben. — Erneuerung der Geiſſelfahrten in Italien. —

Der Pabſt und der Kaiſer, durch eine Menge Unordnungen, welche die Sache mit ſich brachte und durch die Störung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe, ſo wie durch die Uebertretung geiſtlicher und weltlicher Satzungen und durch den der Kleriſei gebotenen Trotz und Hohn aus ihrer Unthätigkeit aufgeſchreckt, erließen hinter einander ſcharfe Verordnungen gegen öffentliche Geiſſelfahrten und Geiſſelungen. Unter Androhung des Kirchenbannes der weiteſten Sentenz wurden dieſelben eingeſtellt und den darnach Lechzenden die Weiſung ertheilt, ſolches zu Hauſe in ihren Kammern vorzunehmen. Die weltlichen Behörden ſchritten an vielen Orten noch kräftiger, als die geiſtlichen, ein, bei denen, namentlich bei einigen flagellophilen Kardinälen, jene bisweilen Schutz fanden. Man dichtete ihnen, je hartnäckiger ſie gegen ihre Auflöſung ankämpften, immer ſchwerere Verbrechen und gröbere Ausſchweifungen an, um ſie in der Volksmeinung moraliſch zu zernichten.

Dieſes letztere gelang jedoch nicht ſo leicht, wie Kaiſer und Pabſt es geglaubt. Der gemeine Haufen nahm ſich ihrer gar zu gerne an, beſonders da ſie die Theorie des Ungehorſams gegen weltliche Obrigkeit, der man weniger, als Gott zu gehorchen hätte, mit vieler Fertigkeit auszulegen und zu verbreiten wußten. Auch bildeten ſie eine Art Zufluchtsſtätte für Verbrecher und liederliches Geſindel; der magiſche Name der Buße entſchuldigte und ſühnte alles. Zurückgedrängt in engere Kreiſe, beſchäftigten ſie nun auch die Phantaſie mit mancherlei Dingen,

die ihnen früher unbekannt geblieben und die sonderbarsten Verirrungen des menschlichen Verstandes gingen aus dieser Anarchie der Geistesthätigkeit hervor.

Ein äußerst bequemes Mittel, den Pöbel für sich einzunehmen, gab ihnen vorzüglich der noch immer nicht gestillte Judenhaß in die Hände. An den Juden rächten sie so oft und so gut sie konnten, ihre eigenen Verfolgungen und Mißhandlungen auf schreckliche Weise.

Diese letzteren wurden immer stärker und systematischer. Man fing in verschiedenen Ländern an, sie als Ketzer zu erkennen und förmlich auszurotten. In Polen ging es ihnen besonders aus dem Grunde schlimm, daß sie, im Unmuth über die Verkennung ihres Berufes von so manchen Seiten, den Weibern in ihrem Zuge sich in die Arme warfen. Das gegenseitige Entblößen, vulgo Geißeln, hatte das Blut immer heftiger in Wallung gebracht und die Unsittlichkeit ward zuletzt eine natürliche Folge der Unvernunft.

Frankreichs König, Philipp VI., war nach dem deutschen Kaiser einer der ersten Monarchen, welcher den Strom dämmte. Nach Paris und ins eigentliche gallikanische Gebiet waren die Flagellanten gar nicht eingelassen worden. Die Universität Paris erließ kräftige Devertaterien gegen sie. Pabst Clemens VI. unterstützte von Avignon aus, wie natürlich, die Bemühungen Beider.

Die Mandate des Pabstes wurden an alle Souveräne, geistliche Behörden, Universitäten ꝛc. ꝛc., in verschiedenen Sprachen abgefaßt, gesendet. Zugleich setzten sich eine Reihe Schriftsteller gegen sie in Bewegung, deren Werke jedoch meist ungedruckt geblieben sind. Gerhard von Rensfeld, Heinrich von Hesford, Hermann de Schildis, Aegidius de Foeno, Johann von Hagen waren die vorzüglichsten darunter.

Das große Jubiläum, welches noch während der Regierung des Pabstes Clemens VI. begangen worden, unter-

brach die Arbeiten der Flagellanten; eine Menge Bekenner, vor der Ahndung der Kirche scheu, sagte sich von der öffentlichen Buße los und flüchtete zu der von dem heiligen Stuhle selbst, statt dieser, eröffneten Anstalt. Nach und nach nahm die Sache fast gänzlich ein Ende und blos einzelne Schwärme von Bußrittern wurden nach dem Jahre 1350 noch erblickt.

Im Erzbisthum Köln spuckte es zwar zu verschiedenen Zeiten von Neuem und man versuchte die Wiederherstellung der Sekte daselbst; selbst viele Geistliche befanden sich darunter. Aber der Erzbischof und der Magistrat wehrten mit vereinigten Kräften ab. Die betreffenden Priester wurden mit dem Banne bedroht und mußten Buße leisten. Diese neue Sekte war durch die, gleich nach dem Jahr 1530 sich bildenden, heimlichen Geißlergesellschaften hervorgerufen worden. Die so eben beschriebenen Maßregeln hatten ihren gewünschten Erfolg; der Norden von Europa ward von dem Unwesen befreit; aber desto schlimmer brach es wieder im Süden aus, in den Geißlersekten der sogenannten Weißen.

VIII.

Die Bianchi in Italien, Frankreich u. s. w. zu Ende des 14ten Jahrhunderts.

Fast den nämlichen Umständen wie die ersten Geisselfahrten im 13ten, und im dritten Decenium des 14ten Jahrhunderts, verdankten die Sekten und Züge der sogenannten weißen Büßenden, zu Ende des letztern, in Italien ihr Entstehen. Die politische Lage der Halbinsel, das Sittenverderbniß des römischen Hofes und der christlichen Klerisei, die Gräuel der unaufhörlichen Kriege der

Fremden und der Italiener unter sich hatten eine Stimmung der Verzweiflung und Trostlosigkeit herbeigeführt, welche zuletzt nur in dem Gedanken an Sühnung des göttlichen Zornes durch exemplarische Buße sich mildern konnte. Es bildeten sich demnach, man weiß nicht auf welche Weise, und es spucken darüber die wunderlichsten Traditionen und Fabeln, eine Anzahl Prozessionen von Männern und Weibern, die, in Leinewand gekleidet, im Piemontesischen, am Küstengebiete von Genua und in der Provence herumzogen; doch scheinen andere Spuren auf englisch-schottisch-französischen Ursprung hinzudeuten. Kurz es standen neue Schwärme von Asceten auf einmal in Ober-Italien und frischten die Erinnerung an ihre Vorgänger durch Geisselfahrten ähnlicher Art wieder an, ohne daß der Pabst Benedikt VIII. oder sein Gegner, Bonifacius X. etwas dagegen vermochten. Christus selbst war in Gestalt eines schönen Jünglings einem frommen Landmann erschienen und hatte denselben zu Ueberbringung einer Botschaft an gleichgesinnte Seelen, zu Errichtung einer Geisselbußanstalt, vermocht. Ebenso war die heil. Jungfrau dabei thätig gewesen und hatte ihn vom Nachlassen des göttlichen Zornes auf solchen Fall hin überzeugt. Achtzehn Männer blos bildeten den ersten Haufen; doch brachten sie bald das ganze Land in Bewegung.

Das Verfahren der Bianchi oder weißen Büßenden, von der Farbe weißleinerner Kittel also benannt, war folgendes: Zuerst beichteten Männer und Weiber, genossen das Abendmahl, verziehen ihren Feinden, ließen sich gegenseitig verzeihen und erstatteten so viel möglich Unrechterworbenes. Darauf wurden die Bußgewänder angelegt; gewöhnlich nähte man dieselben auch aus Betttüchern zusammen und verhüllte sich mit den Kapuzen derselben oder auch mit andern Tüchern Kopf und Gesicht; nur für die Augen blieben Löcher übrig. Die Weiber unterschieden sich von den Männern durch

ein Kreuz von rothem Tuch auf dem Kopfe. In gewiſſen Reihenfolgen, mit Kruzifix, Fahnen, geweihten Kerzen, Heiligenbildern, Reliquien u. d. gl. ſchritten die Büßenden, meiſt baarfuß einher und geiſſelten ſich mit Strängen. Das Stabat mater dolorosa und verſchiedene andere lateiniſche und italieniſche Kirchenlieder waren die am häufigſten abgeſungenen Geſänge. Vor Kirchen und Kapellen angelangt ſchrieen die Bianchi mit lauter Stimme: „Barmherzigkeit! Friede!" darauf beteten ſie die Vaterunſer und andere Gebete; das Stabat mater, zum zweitenmale angeſtimmt, ſchloß deren Reihe. Sie hörten auch die Meſſe und bei den Geheimniſſen derſelben ſchrieen ſie ebenfalls dreimal „Barmherzigkeit! Friede!" Eine Menge Wunder gingen vor ſich. Die Kranken wurden durch bloſe Berührung mit Heiligenbildern und Kruzifix geheilt. Die Bianchi faſteten viel, wählten die ſchlechteſten Lager, beſonders auf Kirchhöfen; ſie durften die Bußkleider gar nicht ausziehen und in keinen Betten ſchlafen.

Ihre Bußregel ward ſo allgemein, daß man die Widerſtreitenden als Ketzer betrachtete. Es galt gar kein Unterſchied des Standes und Ranges, noch Geſchlechts. Die vornehmſten Damen hielten mit und nur die Nonnen von der ſtrengen Klauſur waren ausgenommen; doch wollte man auch von ſolchen manche unter dem Zuge geſehen haben.

Von der Dauphine und Aleſſandria aus, wo die neue Bußfahrt ſich zuerſt gebildet, ging die Bewegung nach den andern Städten und beſonders nach dem Küſtengebiet. Ihre Ausbreitung war erſtaunlich und noch erſtaunlicher ihre Wirkung auf das öffentliche, wie auf das Privatleben. Alle Fragen der Politik verſtummten oder wurden nach dem Willen, dem Wunſche und der Stimmung der Bianchi geſchlichtet. Die wilde Parteiwuth unter Genueſern und Piſanern legte ſich vor ihrem zauberiſchen Zuruf. Der Herzog Giovanni Galeazzo Visconti von Mailand allein blieb ungerührt und wehrte den Leztern,

welche ihn damals als ihren Oberherrn erkannt, alles Ernstes die fromme Theilnahme an den Geisselzügen.

Nichts destoweniger, und trotz aller Gegenmaßregeln, konnte er dem Strom der öffentlichen Meinung in seinen eigenen Staaten nicht widerstehen. Zahlreich sah man dieselben Erscheinungen in den Städten des Herzogthums, Mailand selbst nicht ausgenommen, wie in Piemont und Genua. Ganz Oberitalien wimmelte von Geißlerschwärmen und allenthalben sah man ihre Bußverrichtungen mit mehr oder minder Geräusch vorgenommen. Bisweilen machten die Fürsten oder die Stadt-Behörden, um Meister der Bewegung zu bleiben und um die fanatische Menge nicht wider sich aufzureizen, die Andacht mit. Es war das Klügste was sie thun konnten, und überdieß hatte die Sache das Gute an sich, daß die neuen Büßenden keine Unordnungen stifteten, sondern vielmehr die vorhandenen zu regeln und die Bürgerzwiste zu begütigen suchten.

So nur konnte man sich erklären, daß selbst die verständigsten und bestgesinntesten Männer, die nicht leicht einer Phreneſie des Tages huldigten, sich anschlossen und daß der ungeheure Zug immer größeren Anhang gewann; denn auch fast das ganze Mittel- und Unteritalien, ja Rom selbst, die Romagna, die Mark, Neapel und Apulien, schritten zur Begeisterung. Die Römer zeigten sich andächtig wie nie und entwickelten eine Bußfertigkeit, die den Pabst in Erstaunen septe und die er sich bleibend, auch für andere Zeiten und Anlässe, herbeiwünschte.

Eine zahlreiche Reihe von Berichten stimmen im günstigen Urtheil über die Bianchi und deren Wirthschaft völlig überein; gleichwohl fehlt es auch nicht an solchen, welche durch Anführung greller Beispiele ihre Schattenseiten herausheben, und Ausschweifungen, Unordnungen und Betrügereien schildern, welche von ihnen verübt worden. Einer der Anführer, welcher nach Rom gekommen,

soll sich für den heiligen Johannes den Täufer ausgegeben und getrachtet haben, den Pabst Bonifacius zu Niederlegung seiner Würde zu vermögen. Als es aber herausgekommen, daß der religiöse Bote Christi ein Jude sey und nachher Teufelskünste getrieben habe, sey er auf des Pabstes Befehl öffentlich verbrannt worden. Ein anderer Häuptling, welcher in der Lombardei operirte und es darauf anlegte, den Pabst von da aus in Rom zu bekriegen und den heil. Stuhl selbst zu besteigen, kam ebenfalls auf den Scheiterhaufen. Ebenso meldet Platina von dem ähnlichen Schicksale eines dritten Individuums, welches ein derartiges Unternehmen wider Rom an der Spitze eines Geißlerschwarmes ausgesonnen hatte. Bei diesem Schwarm, erzählt er weiter, seyen viel schöne Reden von Frömmigkeit, Gottesfurcht, Keuschheit und Gerechtigkeit gehalten worden; alles habe jedoch ohne Unterschied des Geschlechts und Alters unter einander geschlafen, und zwar stets auf der Stelle, wo die Nacht sie überfallen, gleich dem Viehe. Der Anführer, von dem die Rede, genoß eines solchen Rufs, daß er selbst die Gelehrtesten, Angesehensten und Mächtigsten für sich gewann und der Erreichung seiner Absicht nahe stand, als, in Folge eines raschen Entschlusses, von Seiten des bedrohten Kirchenhauptes, zu Viterbo ihn das Schicksal ereilte. Er ward durch einen Haufen Soldaten, die man dahin abgesendet, in Mitte der Seinigen entführt und nach Rom geschleppt, wo man ihm alsbald den Prozeß ohne große Förmlichkeiten machte. Man ersieht hieraus, daß auch die Politik und die Abentheurerei sich dessen, was anfänglich Sache des Gemüths, des Glaubens und der Schwärmerei gewesen, listig zu bemächtigen und praktisch zu gebrauchen wußte.

Diese Ansicht wird auch von dem berühmten, gründlichen und wahrheitliebenden Dietrich von Niem getheilt, und es erzählt derselbe allerlei seltsame Dinge vom Thun und Treiben der Weißen, von ihrer cynischen Lebensweise

und ihrer anarchischen Richtung. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen schliefen alle auf einem Lager.

IX.

Der heilige Vincentius von Ferrer, ein feuriger Apologet und Johann Gerson, ein kräftiger Gegner der freiwilligen Geisselung und der Geisselfahrten.

Unter allen Schriftstellern, welche der herrschenden Schwärmerei das Wort redeten und dieselbe mit Abquälung eines sonst trefflichen und einer bessern Sache würdigen Talentes, in eine Art System brachten, erwarb sich der spanische Dominikanermönch Vicente de Ferrer aus Valencia den größten Ruf. Seine Autorität und seine Zeugnisse waren eine mächtige Stütze für die Flagellanten und den Flagellantismus als freiwillige Bußübung. Denn die reichen Kenntnisse und die wunderbaren Predigergaben, welche ihm zu Gebot standen, so wie seine Kunst, auf die Gemüther der Menge durch psychologische Reizmittel einzuwirken, hatten ihm selbst gelehrte Stellen und bedeutende Kirchenämter verschafft; überdieß besaß er das ganze Vertrauen Benedikts XIII. (Pedro de Luna) welcher den zwei übrigen Päbsten gleich, die mit ihm das Schisma in der Kirche herbeigeführt, von Spanien aus, sich als Statthalter Christi geltend machte. Als Benedikt nach seiner Residenz Avignon reiste, nahm er Vincenzius mit sich als Beichtvater und Magister sacri Palatii.

In seinem bisherigen Leben hatte er die unerbittlichste Strenge gegen seinen Körper ausgeübt und fast jede Nacht mit Stricken sich gegeisselt oder von Andern sich geisseln

laſſen, wenn Krankheit ſeine Kräfte gelähmt. Dieſe überſtrengen Bußübungen waren es aber gerade, die ſeinen Körper endlich völlig und auch die Phantaſie und den Verſtand theilweiſe zerrütteten. In einem hitzigen Fieber glaubte er ſich von Chriſto unmittelbar zu einem neuen Predigtamte und zu dem Auftrage berufen, die in Sünden verſunkene Menſchheit durch Bußfertigkeit und harte Buße wieder empor zu richten. Er nahm vom Pabſte ſeinen Abſchied und ward in ſeiner Würde als apoſtoliſcher Prediger und als Legat a latere mit unbeſchränkten Vollmachten beſtätigt und verſehen. (1367 oder 1396.)

Er durchzog jetzt eine Menge Länder, zumal diejenigen, welche durch das unglückliche Schisma am meiſten gelitten, bekehrte Ketzer, (Waldenſer, Katharer) Mauren, Heiden, gab den Königen Rathſchläge und ſuchte in Unterredungen mit Fürſten und Prälaten, die Einheit in der Kirche zu vermitteln. In dieſer Hinſicht war ſeine ſchwärmeriſche Miſſion eine höchſt edle und wohlthätige zu nennen. Auch in Konſtanz erſchien er und trug dem Konzilium ſeine Dienſte an. An vielen Orten ſoll er auf freiem Felde gepredigt und allerlei Wunder verrichtet haben. Endlich, nach Oſtern 1417 beſchloß er ſein Leben zu Vannes, wohin er auf Einladung des Herzogs Jean, gezogen war, nicht ohne ruhmvolle Erinnerungen in der Bretagne, wie in der Normandie, hinterlaſſen zu haben.

Auf dieſen ſeinen miſſionariſchen Wanderungen hatte er ſich mit einer Art geiſtlichem Rathe, beſtehend aus fünf ergebenen und von ſeinem Sinne durchdrungenen Mönchen ſeines Ordens umgeben. Sie leiteten ſeine Bekehrungs- und Verſöhnungs- ſo wie die jederzeit damit verknüpften Bußakte. Unter dem Spiel von Orgeln, die man dem Zuge nachtrug, unter Abſingung von Pſalmen und andern Liedern, ſo er ſelbſt verfaßt, endlich unter Herſagung von Gebeten geiſſelten ſich die Reuigen auf die entblößten Schultern, zum Andenken an Chriſti Schmach

und zur Erwirkung von Gnade für ihre begangenen Sünden. Bei der Geiſſelung, die zu jeder Jahrszeit und bei jeder Witterung, vorgenommen wurde, herrſchte die ſtrengſte Polizei und Regelmäßigkeit. Laien und Prieſter, Männer und Weiber waren von einander abgeſondert, ſo daß keine Verſuchung zur Unſittlichkeit aus den Akten entſtehen konnte. Man zählte unter den Bußanhängern ſeiner Miſſion nicht weniger denn 40,000 öffentliche Sünder, Mörder, Räuber, Diebe und Huren. Alle dieſe geiſſelten ſich gemüthlich wieder zur Tugend heran.

Solche fromme Anſtalt des heil. Vincentius ſtand mit der der Bianchi's ſo ziemlich in Verbindung und die beiden unterſtützten ſich gegenſeitig. Allein der ehrwürdige Apoſtel war noch während ſeines Lebens auf einen Widerſtand geſtoßen, den er ſich nicht geträumt, und welcher ihm die letzten paar Jahre außerordentlich trübte. Das Konzilium von Konſtanz hatte, aus allerlei nichtigen Gründen gegen den Flagellantismus ſich erklärt und die Strenge der in Deutſchland gegen die Geißler angewendeten Maßregeln wirkte nachtheilig auf das Inſtitut der Vicentiſten und Bianchi's in den romaniſchen Ländern herüber. Vor allem aber ſchadete ſeinem Einfluß das Auftreten des berühmten Theologen, Kanoniſten und Moraliſten, Johann Gerſons, der als Kanzler der Univerſität Paris eine hohe Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft einnahm, und als Mann von anerkannter Frömmigkeit und Sittenſtrenge über allen Verdacht von Schlaffheit im Glauben und Moral erhaben daſtand.

Gerſon, gemeinſchaftlich mit dem Kardinal Peter von Cambray, lud Ferrer in einem freundlichen Briefe zu einem Beſuche nach Konſtanz ein und ermahnte ihn zugleich auf eine ſchonende Weiſe, ſein bisheriges Protektorat des Flagellantismus aufzugeben.

Der berühmte Gelehrte anerkannte in dieſem Briefe die großen Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens,

welche Vincentius auszeichneten, die vielen Kenntniſſe, welche ihn ſchmückten und die zahlreichen Verdienſte, welche er um Glauben und Kirchthum ſich erworben; aber er ſetzte ihm auch das Nachtheilige und Verderbliche jener öffentlichen Geißlerſchwärme auseinander, ſo wie die Reihe von Unordnungen, welche daraus für Einheit der Lehre und der Disciplin der Kirche entſtünden.

Vincentius nahm die ihm gemachten Lobſprüche dankbar an, erſchien aber nicht Konſtanz, ſondern ſetzte ſein Geſchäft fort, wie ſonſt. Darauf reichte Gerſon der Kirchenverſammlung eine überaus merkwürdige Schrift über das Flagellantenweſen, mit beſonderer Beziehung auf Vincenzius v. Ferrer und ſeine Anhänger, ein. Alles darin war mit ſchlagenden Gründen und mit vielen Beweisſtellen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern belegt *). Die Kirchenverſammlung ſprach ſich ganz im Geiſte Gerſons aus, wiewohl dieſer von vielen Zeloten falſch verſtanden wurde und es an Vorwürfen, Verdächtigungen und Verläumdungen keineswegs fehlte. Doch bildete Gerſon in geiſtiger Hinſicht eine überlegene Autorität gegen Ferrer, ſo daß dieſer doch zuletzt ihr weichen mußte **).

---

*) Dieſelbe folgt in den Beilagen.

**) Bei dieſen, wie bei einigen frühern Rubriken, die eigentlichen Geißlerſekten des Mittelalters betreffend, iſt, in Benützung der übrigen, von uns lange zuvor ebenfalls geſammelten Quellen über die Thatſachen, Förſtemann, welcher hauptſächlich aus Schöttgen, de Secta Flagellant. geſchöpft hat, unſer Wegweiſer geweſen.

X.

Heimliche Geißlerſekten in Deutſchland und deren Verfolgung während des 14. und 15. Jahrhunderts.

Durch das kräftige Einſchreiten der weltlichen und geiſtlichen Behörde war das öffentliche Geißlerweſen in Deutſchland unterdrückt, jedoch nicht ganz in ſeiner Wurzel ausgerottet worden, wie wir oben bereits bemerkt haben. Es bildeten ſich, dem Arme des Geſetzes nicht immer erreichbar, heimliche Sekten, welche nicht nur den alten Spuck unter mannigfacher Geſtalt und Beigabe fortſetzten, ſondern auch manch' gefährliche Irrthümer in Glaubensſachen unter ſich nährten und durch Steigerung phantaſtiſcher Träumereien der Sittlichkeit noch größere Gefahr, als ihre Vorgänger brachten. Aber auch viele reine und fromme Gemüther, von dem Verfall der Kirchenzucht und von der Leichtfertigkeit des Zeitalters angeeckelt, und von einem wahrhaft chriſtlichen Eifer ergriffen, betraten oft dieſen Pfad und lebten zurückgezogen in verborgene Einſamkeit, unter Entſagung von allen Weltfreuden und in ſtrenger Selbſtabhärtung ihres Körpers, religiöſen Ideen und Empfindungen nach. Manche von ihnen traten in geheime Sekten zuſammen, welche das Syſtem der Büßung des äußern Leibes auch auf die Geiſſelung ausdehnten, und dieſe entweder an ſich ſelbſt vornahmen, oder durch Andere vornehmen ließen. Die Päbſte und die hohen Prälaten erkannten ſie für Ketzer und ſuchten den Arm der Behörden, namentlich dadurch gegen ſie in Bewegung zu ſetzen, daß ſie ihnen das Verbrechen der Verläugnung der Sakramente und eine Verbindung mit dem Teufel anſchuldeten. Man nannte ſie abwechſelnd **Geißler, Fraticellen, Begharden** und

Begutten. Ueber dieſe zwei letzteren insbeſondere, von denen die einen männlichen, die andern weiblichen Geſchlechts waren, ſind die Kirchenbiſtoriker ungemein abweichend, und ihr Prozeß iſt noch immer ſehr oberflächlich behandelt worden. Es war in den Begharden und Begutten etwas Geheimnißvolles, Poetiſches, was nähere Unterſuchung verdient. Eine Menge ehrenvoller Züge zeugen von ihrer tiefen Gemüthskraft, ihrem hellen Naturverſtand und ihrer Kenntniß der Natur und deren Kräfte, endlich von entſchiedener Oppoſition gegen manche Wahnlehren des Jahrhunderts, wie gegen den allgemeinen Leichtſinn der Generation, unter welcher ſie lebten. Aber es ſcheint auch, daß ſie allmählig ausarteten, daß der geiſtesſchwelgeriſche Myſticismus die ſo nahe gelegene Gränze überſchritt und in raffinirte Sinnlichkeit, gepaart mit religiöſer Spielerei, ausartete. Geißler und Begharden vermiſchten ſich und verſchmolzen in einander, und wahrſcheinlich kamen ſie auch mit den Adamiten in Berührung. Der Stifter der Begharden war ein Thüringer und wurde zu Erfurt wegen Ketzereien verbrannt.

In Thüringen war es auch, wo die Krypto-Flagellanten den meiſten Anhang gewannen. Man verfolgte ſie mit ſchonungsloſer Wuth und verhängte über die Betretenen die ſtrengſten Strafen. Ein gewiſſer Heinrich Schönfeld, Dominikanermönch, ſtand an der Spitze der Inquiſition. Aus den mit ihnen angeſtellten Verhören ergab es ſich, nach Spangenberg und Förſtemann, daß ſie folgende Lehren in ihrer Sekte geltend gemacht hatten: 1) Die Geißler oder Kreuzbrüder haben ihren Anfang genommen vor ungefähr ſechzig Jahren durch einen Brief, den ein Engel vom Himmel gebracht und auf Sankt Peters Altar gelegt. 2) Bei ihrer Entſtehung nahm Gott dem Pabſte, den Kardinälen und Biſchöfen und der ganzen Geiſtlichkeit alle Gewalt und Aufſicht über das Volk in geiſtlichen Dingen, alle Macht zu löſen und zu binden, oder etwas

zu weihen. 3) Wie Chriſtus um der Prieſter Bosheit, um des Kaufens and Verkaufens willen das jüdiſche Prieſterthum aus dem Tempel warf und abſchaffte, ſo hat er, um der laſterhaften Pfaffen willen, das römiſche Prieſterthum verworfen und abgeſchafft. 4) Seitdem die Kreuzbrüder umgegangen, müſſen Kirchen, Kirchhöfe, Waſſer, Salz, Aſche, Oel, Chriſma und andere geweihte Dinge als ungeweiht angeſehen werden; denn kein Prieſter konnte ſie weihen. 5) Seit der Kreuzbrüder Auftritt ſind die Kirchen nichts als Steinhaufen, Wohnungen der Sünde und Mördergruben. 6) Indem die Prieſter die Taufe und die andern Sakramente als Geſetze predigen, ermorden ſie ſich ſelbſt und das Volk geiſtlich. 7) Der Sprengwedel iſt des Todes Keule und die Tropfen des Weihwaſſers ſind lauter Funken des hölliſchen Feuers. 8) Das lange Schreien und Amt-Singen in der Kirche iſt nicht beſſer als Hundegeheul. 9) Durch der Geißler Umgehen iſt die Waſſertaufe von Gott aufgehoben und dagegen die Taufe mit eines jeden Blut eingeſetzt. 10) Wie Chriſtus gegen das Ende des Hochzeitgelages zu Kana das weiße Waſſer in rothen Wein verwandelt hat, ſo muß auch vor der Welt Ende die Waſſertaufe in die Bluttaufe verwandelt werden. Wie den Gäſten auf jener Hochzeit der letzte Wein beſſer geſchmeckt, als der frühere, ſo hat Gott an der Bluttaufe weit mehr Gefallen, als an allen früheren Sakramenten. 12) Seitdem die Geißelbrüder umgegangen wird Niemand ein Chriſt, er geißele ſich denn ſelbſt und werde ſo durch ſein eigenes Blut getauft. 13) Die Confirmation nutzt nichts, und iſt eitel Narrenwerk; denn die Juden, welche von den Pfaffen weder das Chriſma noch ſonſt etwas bekommen, haben eben ſo wohl Bärte und Seelen, als die Gefirmten. 14) Das Sakrament der Prieſterweihe iſt mit den Prieſtern von Gott verworfen. 15) Der Leib Chriſti iſt nicht weſentlich gegenwärtig im Sakramente des Altars; 16) denn wäre ſein Leib wahrhaftig zugegen, ſo hätte

man ihn längſt aufgezehrt, und ſollte er auch ſo groß ſeyn als ein Berg; 17) und da Chriſtus ſich nach der Auferſtehung von Maria Magdalena nicht wollte anrühren laſſen, wie viel weniger wird er es thun im Sakramente. 18) Es iſt mit den Pfaffen nichts als Geiz, denn ſie verkaufen dem Volke einen kleinen Biſſen Brod mindeſtens für einen Pfennig. 19) Wäre Chriſtus wahrhaftig im Sakramente, ſo wären die Pfaffen ärger als Judas, denn dieſer verkaufte Chriſtum für dreißig Silberlinge, jene aber verkaufen ihn für einen Pfennig. 20) Das Sakrament des Altars iſt der Pfaffen Kuckuk. 21) Zur Vergebung iſt Beichte und Abſolution oder Sakrament nicht nöthig. 22) Wer einem Pfaffen beichtet, wird nicht reiner, als wenn er ſich an einer unflätigen Sau reibt. 23) Eine Sünde ſey noch ſo groß, wenn man ſie herzlich bereuet und ſich freiwillig geiſſelt, wird ſie vergeben. 24) Der Ablaß taugt nichts, und iſt mit den Pfaffen von Gott verworfen. 25) Der Segen und andere Ceremonien der Pfaffen bei der Trauung ſchänden und entehren den Eheſtand, anſtatt ihm Ehre und Würde zu verleihen. 26) Es iſt beſſer, daß einer mit wohlgeſtäupter und gegeiſſelter Haut ſterbe, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Oel an ihm verſchmierten. 27) Das hochzeitliche Kleid im Evangelio bedeutet nichts, als des Menſchen Haut, freiwillig bis aufs Blut durchſtäupt und gegeiſſelt. 28) Nach dem Auftritt der Geiſſelbrüder kann niemand ſelig werden, er habe ſich denn bis aufs Blut gegeiſſelt, und 29) niemand, nach der römiſchen Kirche Gebrauch, der ſieben Sakramente ſich bedienen ohne ſchwere Todſünde. 30) Statt der ſieben Sakramente iſt es künftig hinlänglich, zum Andenken an Chriſti Leiden ſeinen eigenen Leib bis aufs Blut zu geiſſeln. 31) Seitdem die Geißler zuerſt umgegangen ſind, iſt kein Menſch ein wahrer Chriſt, als wer ſich zu ihnen hält. 32) Der Prieſter und der Levit, welche an dem Verwundeten ohne Erbarmen vorüber gingen, ſind

die jetzigen Pfaffen und das Volk das ihnen anhängt und glaubt, und Christo für seine Leiden keinen Dank weiß; 33) aber der Samariter, der den Verwundeten auf sein Thier legte, ihn in die Herberge führte, und zwei Groschen für ihn bezahlte, bedeutet die Geißler, die Christum an ihrem eigenen Leibe tragen, und ihn mit dem Vater Unser und Erfüllung der zehn Gebote ehren. 34) Der Antichrist hat schon lange regiert, und regiert noch, und der jüngste Tag ist vor der Thür; denn beide, Elias und Henoch, sind schon in der Welt erschienen und gestorben. 35) Der Antichrist sind die Prälaten und Pfaffen, die bis jetzt die armen Geißler verfolgen. 36) Elias ist der Beghard gewesen, der vor acht und vierzig Jahren zu Erfurt verbrannt worden. 37) Henoch ist Konrad Schmid gewesen, der die Weise der Geißler in Thüringen eingeführt hat und schon lange aus der Welt gegangen ist. 38) Gott schuf im Anfange aller Menschen Seelen zugleich, und setzte sie mit Adam ins Paradies. 39) Wenn nun die Frucht im Mutterleibe belebt werden soll, so bringen die Engel die bestimmte Seele aus dem Paradiese; dieselbe wird der Frucht eingeblasen. 40) Als nun jener Beghard und Konrad Schmid empfangen wurden, brachten die Engel die Seelen des Elias und Henoch, und goßen sie ihnen ein; so daß der Eine der wahrhaftige Elias, der Andere der wahrhaftige Henoch war. 41) Es wird kein jüngstes Gericht gehalten werden durch Christus, sondern es werden sieben oder acht Gerichte durch einige dazu verordnete Richter gehalten werden. 42) Nicht Christus, sondern statt seiner Konrad Schmid, der Geißler Oberpriester, wird das letzte Gericht anstellen. 43) Alle Schwüre und Eide sind Todsünde; doch ist es besser, die Geißler thun einen Meineid und schwören falsch vor den Inquisitoren, als daß sie ihre Sekte verrathen sollten; denn die Meineide können sie selbst, durch die Geissel, wieder versöhnen.

44) Es gibt kein Fegfeuer nach dieſem Leben; darum iſt das Gebet für die Verſtorbenen unnütz. 45) Vigilien, Begräbniß und Seelenmeſſen nützen den Verſtorbenen nichts; ſie tröſten blos die lebenden Freunde und füllen der Pfaffen Beutel. 46) Du ſollſt kein Bildniß Chriſti, Mariä, oder irgend eines andern Heiligen anbeten; denn das kann nicht geſchehen ohne Abgötterei. 47) Feiere kein Feſt außer dem Sonntage, Chriſti Geburt und Mariä Himmelfahrt. 48) Faſte nicht auf der Pfaffen Gebot, außer am Weihnacht-Heiligenabende, am Heiligenabende vor Mariä Himmelfahrt und alle Freitage. 49) Fiele der Tag der Geburt Chriſti auf einen Freitag, ſo unterlaß das Faſten darum nicht. 50) Die Geißler ehren die Prieſter, gebrauchen die Sakramente, ſind den Geboten der Kirche gehorſam, bringen den Geiſtlichen zur gewöhnlichen Zeit die Opfer, behalten die Bilder und feiern die Feſte, blos damit ſie nicht in Verdacht kommen bei den Leuten; doch ſie bereuen es immer, und büßen es mit der Ruthe oder Geiſſel.

Man gab dieſen Unglücklichen die gröbſten Verbrechen Schuld, ſo z. B. daß ſie oft ſämmtlich, Mann und Weib, Bruder und Schweſter, in Keller ſich geflüchtet und daſelbſt den Teufel angebetet hätten; derſelbe ſey ſodann in Geſtalt einer Hummel Jedem in den Mund geflogen; wer gegen die Hummel ſich verneigt, dem ſey viel Gutes widerfahren. Am Ende habe man die Lichter ausgelöſcht und ohne Unterſchied ſich umarmt. Die meiſten Punkte wurden nicht, oder nur von Wenigen und theilweiſe eingeſtanden. Der Scheiterhaufen beſtrafte Erwieſenes und Unerwieſenes, Büßende und Verſtockte gleich. Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand in dieſer Geſchichte der thüringiſchen Krypto-Flagellanten, daß ſie hartnäckig behaupteten: Alles Böſe komme urſprünglich von dem ſchlechten Leben der Geiſtlichen her. (1414 — 1456.)

Außer der vom Inquiſitor Schönefeld unterſuchten

Sekte kam auch zu Nordhausen im Jahr 1446 eine ähnliche an's Tageslicht, und ein Professor der Theologie, Friedrich Müller, ebenfalls dem Dominikaner-Orden angehörig, übernahm hier die Rolle des Ketzerrichters und Glaubensrächers. Eine Reihe von Notaren, Kommissarien und Zeugen wohnte den Verhandlungen bei, welche dießmal mit etwas Regelmäßigkeit vor sich gingen.

Die entdeckten Individuen waren größtentheils Weiber, ältere und jüngere. Sie waren der festen Ueberzeugung, daß durch Geisselungen, vorzüglich am Charfreitage, alle Sünden gesühnt werden könnten; seit den großen Geisselfahrten sey die Bluttaufe an die Stelle der Wassertaufe getreten. Sie gestanden frei: daß die Sakramente und die Gebräuche der römischen Kirche von ihnen verachtet würden, daß sie aber denselben sich keineswegs entzögen, um nicht verdächtigt und verfolgt zu werden.

Die vorzüglich thätigste war eine gewisse Schwenbild Hemelsteß, welche durch Konrad Stockhausen aus Stolberg verführt worden. Diese Frau gab zu: Gott könne im Altarsakramente zugegen seyn, wenn er wolle; doch glaubte sie nicht, daß er es thue; sie hielt nichts vom Abendmahl und aß vor dem Genusse desselben ohne Bedenklichkeit Bohnen. Einer ihrer alten Bekannten, Leinweber von Profession, der in Erfurt sich niedergelassen, hatte ihr eine Geissel nach Nordhausen geschickt. Eine zweite Person, Adelheid Brüchter, war durch ihren ersten Mann, schwärmerischen Anhänger der Kreuzbrüder, zur Flagellantin gemacht worden. Seit dreißig Jahren war sie darüber mit sich einig, daß die Kirche ein Unding, die Hostie nichts als geweihtes Brod und die Geisselung des sündigen Körpers der sicherste Weg zum Himmelreich sey. Eine dritte, Katharina Domerod, hatte sich, unterwiesen von ihrer Großmutter, vom fünfzehnten Jahre an gegeisselt; eine vierte, Gertrude Becke, bekannte, daß sie seit vierzehn Jahren jeden Freitag frühe Morgens

ſich geiſſele. Ihr Mann hatte ihr geſagt: nicht die Hoſtie, welche man bei der Meſſe in die Höhe hebe, ſondern die Hand des Prieſters, der ſie hebe, ſey das Fleiſch und Blut. Sowohl ihre Mutter, als ein Gaſt, der bei ihnen wohnte, Heinrich Rebening, überzeugten ſie, daß Geiſſelung ſtatt aller Sakramente diene. Dieſer Rebening war eine Art von Miſſionar für die Sekte.

Man geiſſelte ſich meiſt in Geſellſchaft, Becke und Andere oft blos aus dem Grunde, um die Heuchelei abzubüßen, mit welcher ſie zum Schein gleich den übrigen Gemeindebewohnern zum Abendmahl gegangen. Ihre Großmutter war ein ſo ſtarker Geiſt, daß ſie der Enkelin die Anſicht einprägte: der Gottesdienſt der Geiſtlichen ſey pure Raſerei und Abgötterei. In gleichem Sinne drückten verſchiedene Männer ſich aus, welche alle ſich jedesmal am Freitage disciplinirten. Oft ſtanden ſie mit ihrem Glauben allein in der Familie, und entweder waren die Eltern, oder die Kinder, oder die Eheleute ſelbſt nicht in das Geheimniß der Andern eingeweiht. Der eine, Becke's Mann, geſtand, daß dieſe ſich ordentlich erzürnt habe, wenn er zum Abendmahl gegangen, ohne vorher geſpeist zu haben; ſie war von ihrer Sache ſo ſehr eingenommen, daß ſie ſelbſt ihre Kinder gleich nach der Geburt geiſſeln wollte und nur mit Mühe durch ihren Gatten davon abgehalten werden konnte. Ein zweiter, Heinemann, erklärte: die Kreuzbrüder hätten ſich gegeiſſelt, um dem irdiſchen Tode (der Peſt) zu entgehen; er aber thue es, um dem ewigen zu entrinnen. Chriſtine Berge hatte ſchon als junges Mädchen ſich pönitenzirt, ſpäter jedoch es bereut, gebeichtet und eine heimliche Buße empfangen; in noch ſpäterer Zeit habe ſie ihre Reue bereut und von Neuem ſich gekaſteit. Daſſelbe that Ayla Weyner, eine Zöglingin der Drmerod, dreißig Jahre lang und auch ihre Tochter ward im Flagellantismus und in der da mit zuſammenhängenden Ketzerei unterrichtet. Dieß und Andere s

mehr gestanden die Inquisiten, erklärten sich höchst strafbar und baten um Gnade. Merkwürdig genug wurden zwölf von diesen armen Leuten, welche der menschlich gesinnte Inquisitor zwar als der Buße unterworfen, aber doch mehr für verführt durch Finsterniß, denn durch Bosheit, erklärt und somit begnadigt hatte, alsbald nach seiner Abreise auf öffentlichem Markte zu Nordhausen verbrannt, vermuthlich auf Befehl der weltlichen Obrigkeit, welche Gefahr für die Zukunft aus solch' unbedingter Freilassung besorgte.

Auch im Anhaltischen kamen mehrere dergleichen Beispiele vor. Der Fürst des Landes war jedoch gnädiger, als die thüringischen Richter und entließ sie mit leichten Strafen.

Um dieselbe Zeit kämpften auch Gelehrte in eigenen Werken und Abhandlungen. Der thätigste unter ihnen war Johann von Hagen, auch als Indagina genannt, Verfasser von mehr als 500 theologischen und andern Schriften.

XI.

Stehende Buß- und Geissel-Brüderschaften nach dem 15ten Jahrhundert.

Außer den großen, vorübergehenden Geißelfahrten fand man in verschiedenen Ländern Europa's auch stehende sogenannte Brüderschaften oder Sodalitäten *), in welchen die Geißelbuße sehr üblich war. Sie trieben weit mehr heimlich, oder doch bei verschlossenen Thüren, als öffentlich ihr Wesen und wurden von den Regierungen mit besonderer

---

*) Sodalitates, Scholae, Confraternitates, Fratriae, Fratuleae.

Wachsamkeit beobachtet und mit Strenge verfolgt, besonders da man sie sehr häufig mit andern staatsgefährlichen Gesellschaften verwechselte. Viele erschienen auch öffentlich in bestimmten Kirchen und hielten feierliche Prozessionen. Italien wies die meisten solcher Brüderschaften auf, und das Vorbild dazu, was die Form betrifft, ward von den politischen Vereinen, die während des Kampfes der zwei großen Parteien so gewöhnlich waren, hergenommen *). In ihnen setzten die unterdrückten größern Geisselfahrten sich fort. Schon im Jahr 1260 findet man eine Geisselbrüderschaft zu Piacenza, in dem Oratorium des heil. Sarinus; zu Modena eine Sodalität des heil. Petrus, in Venedig die Gesellschaft der Liebe, und (1261) die des heil. Evangelisten Johannes eben so in Genua; selbst in Rom entstand eine solche. Mantua besaß eine Sodalität des Todes und Bologna der heil. Maria des Lebens. Der heil. Raimo ward als ihr Stifter betrachtet. Man bezeigte ihnen große Ehren und rühmte ihnen wunderbare Dinge nach.

Von den bereits beschriebenen Bianchi's bildeten sich während und nach der Auflösung (gegen 1399) des Hauptzuges, eine Menge von Buß-Compagnien, die stets in weißen Kleidern Kirchen und geweihte Stätten besuchten, Götterdienste erstatteten und sodann sich unter mehr oder minder bekannten Förmlichkeiten geisselten. Sie trugen an ihrem Gewande eine Kapuze, die sie über das Gesicht zogen, oder Mützen, womit sie dasselbe bedeckten; für die Augen waren zwei Löcher und ein großes auch in den Rücken geschnitten, um ohne Aufhalt die Streiche empfangen zu können. Die Behörden der Städte, wo die Battuti ihr Wesen trieben, sahen die Sache allmählig mit andern Augen an, als zuvor; es mischte sich gar viel

*) Die bekanntesten hießen: Compagnie della Scopa, de' Battuti, Flagellanti Scopatori, Disciplinati.

Materielles, Politisches in dieselbe, so daß man auf Beschränkung ihrer Wirksamkeit dachte. Sie mußten mit unbedecktem Gesichte ihre Uebungen vornehmen, um der Polizei gleich kenntlich zu seyn; später untersagte man förmlich die Errichtung jeder Buß-Compagnie ohne ausdrückliche Einwilligung der Magistrate.

Von den bereits bestehenden erhielten sich jedoch noch manche bis in's 16. Jahrhundert hinein und selbst die Reformation rottete sie nicht ganz aus. Pasquino hatte oft viel mit ihnen zu thun. Natürlich waren sie zu den Zeiten Alexanders VI. und Leo's X. lächerlich und unpraktisch geworden; auch hatten sich in ihre Regeln und Uebungen so vielerlei Unordnungen eingeschlichen, welche die geistreichen Satyriker jener Zeit, zumal Marcellus Palingenius, Baptista Mantuanus, Curio Sekundus und Andere mit blutiger Satyre zu schildern wußten, daß Bischöfe und Conzilien ihnen Reform auferlegten. Die Geißelbrüderschaften fanden namentlich an den Prälaten aus dem Jesuitenorden kräftige Anwälde und unter allen zeichnete sich der Kardinal Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, durch seinen Eifer für sie und ihre Herstellung in gereinigter Form aus. Doch darüber ein Mehreres in dem Kapitel von den Jesuiten und ihren Verdiensten um den Flagellantismus.

XII.

Geiſſel-Sodalitäten in Deutſchland und in den Niederlanden, während und nach der Reformation. — Die Disciplina gynopygica des Franciskanermönchs Bruder Cornelius Adriaenſen zu Brügge in Flandern.

Nach den heimlichen Sekten in Thüringen und außer einzelnen Ueberreſten der Begharden, Begutten und Waniten findet man wenig mehr von geordneten Flagellanten-Verbindungen in Deutſchland, und auch von eigentlichen Sodalitäten nur dunkle Spuren. Die Jeſuiten erſt bemächtigten ſich wieder des hiefür noch vorhandenen Hanges in überſpannten Gemüthern; das Uebrige gehört der Mönchswelt an, in deren Innerem, wie wir ſpäter im Zuſammenhange darthun werden, die Disciplin eine Hauptrolle ſpielt. Der Ernſt der Zeit, welcher durch die Reformation erzeugt worden, ließ ſolche Dinge nicht aufkommen, und wo ſich einzelne Liebhabereien zeigten, wurden ſie ſchnell durch die bittere Polemik der Schulgelehrten oder durch den öffentlichen Volksſpott verſcheucht. In Luthers Schriften, wie in denen ſeiner Freunde, ſind viele einzelne Stellen über den Wahnſinn der Flagellation enthalten und ſie gaben nachmals ſtreitſüchtigen Jeſuiten mehr als einen bequemen Anlaß zu Bereden mit den Prädikanten, welche natürlich die Sache nicht nur von der ernſten Seite beleuchteten und darüber den frommen Vätern die Galle in das Herz und das Blut in's Geſicht jagten. Auch dieſen edlen Verſuchen werden wir ſpäter unſer Augenmerk ſchenken. Inzwiſchen theilen wir eine merkwürdige Geſchichte aus den Niederlanden mit, welche beweist, wie ſehr auch noch damals Schwärmerei, Mönchsbetrug und Lüſternheit die Lehren von der Buße, Abtödtung, Fleiſcheszüchtigung und kirchlicher Disciplin mißbraucht haben. Es iſt dieß die im Auszuge wohl bekannte,

jedoch in ihrer aktenmäßigen Vollständigkeit, wegen Unkenntniß der flämischen Sprache und wegen Seltenheit der Exemplare, weniger zugängliche Historie von Bruder Cornelius Adriaensen. Wir liefern sie größtentheils nach dem Originale, sowohl der naiven Ehrlichkeit willen, mit der sie erzählt ist, als um jeden Verwurf der Ausmahlung in's Schöne zu vermeiden. Dieser Handel, der keine Ahndung weder vor geistlichen, noch weltlichen Gesetzen fand, enthält ein psychologisch wichtiges Gemählde von der raffinirten Sinnlichkeit und Verführungskunst der ultrarömischen Pfafferei und zugleich von der leichtgläubigen Bigotterie der Flamänder, welche allein es erklären kann, wie jene schönen Provinzen ein gedoppeltes, kirchlich-politisches Joch den Anstrengungen und Früchten einer kampferrungenen Freiheit vorzogen.

Da die ganze Geschichte, von der wir sprechen, aus den öffentlichen Verhören gezogen und mit den cynischen Predigten des Franziskaners von ausgezeichneten und frommen Schriftstellern herausgegeben worden, auch in den Niederlanden fast Jedermann bekannt ist, so haben wir wenigen Anstand genommen, sie unverstümmelt hier zu geben, wenn gleich oft den ursprünglichen Bearbeiter, ihm selbst vielleicht unbewußt, ein Pinsel, wie der von Müller Mahler oder W. Hause, bei seinem Gemählde geleitet zu haben scheint. *)

Cornelius Adriaensen, geboren zu Dordrecht in Südholland, war, nachdem er seine Studien vollendet, in den

*) Vgl. Historie van B. Cornelis Adriaensen van Dordrecht, Minnebroeder binnen die Stadt van Brugghe enz. Amsterd. 1596. Ph. v. Marnix, H. de St. Aldegonde: Roomsche Byenkorf. E. v. Meteren: Vaterländische Hiſtorien I. Bd. Gottfried's Chronik. Gavin u. Emilliane: Passe partout de l'Eglise Romaine. Brandt: Hist. van de Nederl. Reformatie. Bayle: Dict. hist. et critiq. III. E. Münch: Aletheia VIII. IX. (woselbſt ein Theil der Hiſtorie im Original abgedruckt zu finden iſt.)

Franziskaner-Orden getreten, kam ohngefähr gegen das Jahr 1548 nach Brügge in das dortige Kloster dieser Regel. Er wußte viele theologische Kenntnisse und eine Beredsamkeit zu entwickeln, die sich sehr den Begriffen des gemeinen Volkes anschmiegte, und bisweilen auch wieder mit glänzenden Farben prunkte, wo es galt, sich Anhänger zu erwerben. Seine Predigten in flämischer Sprache hatten einen ungewöhnlichen Zustrom von Seite der katholisch gebliebenen Bevölkerung; denn, wie aus der Geschichte bekannt ist, war ein ziemlich bedeutender Theil damals dem Protestantismus hold, und entweder heimlich oder öffentlich übergetreten, und die Brügger theilten sich in die geusisch-kalvinistisch-orangistische und in die päbstlich-katholisch-spanische Partei. Als einer der begeistertsten Sachwalter der letztern, machte sich Br. Cornelis bei jeder Gelegenheit geltend und fast alle seine Kanzelvorträge hatten einen polemischen Anstrich. Daneben aber wußte er mit besonderer Kunst durch allerlei mystische Reizmittel auf die leichtempfängliche Phantasie der Frauen einzuwirken, welche zu Brügge von jeher durch Frömmigkeit eben so sehr, wie durch ihre Schönheit sich ausgezeichnet hatten. Cornelis war dem Gefühl für Schönheit nicht fremd und er hatte sein Auge mit Wohlgefallen auf die vielen andächtigen Besucherinnen seines Beichtstuhls und seiner Predigten geworfen. Um nun ihnen und sich zu genügen, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, beschloß er die Errichtung eines ganz eigenthümlichen andächtigen Ordens unter ihnen, dessen Zwecke und Beschaffenheit aus nachstehender Erzählung hervorgeht. Aber wir lassen jetzt die Historie mit all ihren ungeordneten aber aufrichtigen Details statt unser reden. Gegen das Jahr 1553 befand sich unter den Frauenspersonen, welche tagtäglich in die Sermonen des Br. Cornelis liefen, eine tugendhafte und sehr geachtete Wittwe, welche von Zeit zu Zeit ihre Tochter, die jung und schön und liebenswürdig von Wesen und Manieren

war, mit ſich nahm. Eine Anzahl junger Frauenzimmer, welche mit ihr Bekanntſchaft geſchloſſen, unterhielten ſie viel über Br. Cornelis und ſuchten ſie, wie noch einige andere Mädchen zu ihrer Religion herüber zu bringen, nach der gewöhnlichen Neigung der Menſchen hiezu.

Dieſe junge, ſchöne Tochter hieß Calleken Peter's mit Namen und zählte damals 16 — 17 Jahre. Nachdem ſie einige Zeit mit jenen andächtigen und chriſtlich geſinnten Mädchen Verkehr gepflogen, und ihre Mutter erkannt, wie ſehr ſie durch dieſelben an Beredſamkeit über göttliche und kirchliche Dinge zugenommen, überließ ſie dieſelbe ihrer Geſellſchaft, ſo oft und ſo lange ſie wollte.

Calleken hörte darin ſehr viel von Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorſamkeit, ſodann von heimlicher Disciplin und Pönitenz ſprechen. Zuletzt begann ſie zu fragen: was doch an all dieſen Dingen wäre? Die Andächtigen belehrten ſie über alles, ausgenommen die heimliche Disciplin; denn, ſagten ſie, mit dieſer kann man niemand ſonſt bekannt machen, als Pater Cornelis ſelbſt, welcher es ſicherlich gern thun wird, ſobald ihr nur bei ihm beichten gehn. Man rieth ihr demnach an, ſich ſelbſt zu ihm zu begeben und die nöthige Kenntniß von der fraglichen Materie ſich zu erwerben.

Cornelis ward davon benachrichtigt, daß dieſe junge Tochter ebenfalls einer beſtändigen mägdlichen Reinigkeit ſich zu befleißen und unter ſeine heimliche Obedienz zu treten wünſche. Er ſetzte ihr einen Tag feſt, wo ſie zu kommen hätte. Sie traf bei ihm noch zwei andere junge Mädchen von großer Schönheit, welche ebenfalls zur Unterweiſung in die Disciplin gingen, und inzwiſchen bei Br. Cornelis ihre Beichte verrichteten. Dieſe hießen Aelken van den B. und Betken Pr.

Der Mönch fragte ſie nach der erſten Begrüßung: ob ſie wirklich in allem Ernſte daran denke, ihre jung-

fräuliche Reinheit und Sauberkeit zu bewahren und zu dem Ende unter seine Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorsamkeit sich verdemüthigen wolle? Calleken antwortete: Ja, ehrwürdiger Herr, das will ich. Darauf begann er ihr den jungfräulichen Stand noch viel höher anzupreisen und hervorzuheben, dagegen den ehelichen noch viel stärker herunter zu setzen und zu verkleinern, als er in seinen Predigten thun durfte. Und nachdem er ihr lange und vielfach zugerathen hatte, in diesem Stande zu verbleiben, ersuchte er sie vorerst (jedoch ganz mit Einwilligung ihrer Mutter) einen bestimmten Tag in jeder Woche ihn zu besuchen, um die nöthigen Unterweisungen in der heiligen Obedienz zu empfangen. Calleken verhieß, nach bestem Vermögen diesem Auftrage nachzukommen. Ihre Mutter ebenfalls stimmte freudig ein.

Bei dem nächsten Wiedersehen redete Cornelis das Mädchen also an: „Woblan, mein Kind, nun müßt ihr mir gehorsamlich alle euere eiteln Gedanken und Begierden zu erkennen geben und nichts verschweigen, auf daß ich euch sowohl von ihnen, als von den täglichen Sünden absolviren und euere mägdliche Reinigkeit unbefleckt und sauber erhalten kann." Calleken gelobte nach seinem Willen zu thun.

Nach sechs bis sieben Wochen Probezeit und Unterweisung nahm sie der Mönch feierlich zu seinem Beichtkinde an; sie mußte, die Hand auf die Brust gelegt, einen Eid schwören, daß sie ihr Lebenlang keinem andern Priester beichten wolle. Als dieß geschehen, bedeutete ihr Cornelis, daß sie nun in seine Disciplinkammer gleich andern Mädchen kommen und sich zur Pönitenz vorbereiten könne. Diese Kammer hatte er in dem Hause auf dem Steinhauerstrk bei einer Wittwe, Frau Pr., bei welcher die oben aufgeführte Jungfrau Betken, nebst einigen andern Mädchen wohnte, um die Kochkunst zu lernen.

Die Frau Pr. beſaß einen guten Verſtand, ein angenehmes Aeußere und leitete ihr Inſtitut ſehr geſchickt.

Als Calleken zum erſtenmal in die Kammer trat, befahl ihr C. bei ihrem Gelübde des Gehorſams, ihm alle Anfechtungen und Verſuchungen, welche der menſchlichen Natur ſo eigen, zu beichten, und namentlich die unkeuſchen Träume, Gedanken und Begierden, welche der jungfräulichen Reinigkeit ſo ſehr zuſetzten, ungeſcheut ihm mitzutheilen, indem er nur auf dieſe Weiſe Mittel finden könne, letztere zu beſchützen. Weil aber Calleken nicht frei und aufrichtig genug zu ſeyn ſchien und es Cornelis ſchien, als wiſſe ſie ſelbſt nicht viel davon, ſo ſagte er zu ihr: „Da, ich bin überzeugt, daß euch alle die Unkeuſchheiten und Unreinigkeiten, welche zwiſchen verheiratheten, fleiſchlichen Weltmenſchen vorzufallen pflegen, bekannt ſind; denn die Welt liegt ſo im Argen und iſt dergeſtalt verderbt, daß junge Mädchen von 8 bis 9 Jahren recht gut wiſſen, auf welche Weiſe ſie in die Welt gekommen ſind. Da! ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren, wie ihr, ſollte nichts von fleiſchlichen Verſuchungen, Begierden, Quälungen zu ſagen haben. Da! ihr hättet in der Welt bleiben ſollen, ihr wäret bald Mutter von 3 bis 4 Kindern.“

Calleken ſtand mit glühender Schaamröthe nach dieſen Worten vor Cornelis und ſchlug die Augen nieder, unfähig, eine Antwort herauszubringen, denn ihre Mutter hatte bisher auf das ſorgfältigſte vor allen eiteln, leichtfertigen und unehrbaren Aeußerungen und Handlungen ſie bewahrt. Der Mönch fuhr fort: „O da! darauf achte ich noch nicht. Die angeborne, verderbne und gebrechliche Natur muß euch in dem Alter, in welchem ihr euch befindet, den Befund dieſer Dinge lehren; es iſt unmöglich, daß ihr nicht bisweilen fleiſchliche Anfechtungen und Kämpfe zu beſtehen habet. Wenn ihr ſie nun aber aus Verſchämtheit mir verſchweiget, ſo kann ich euch auch durchaus nicht abſolviren. Meine Seligkeit hängt daran; darum bereitet

euch auf das nächstemal besser vor." Hiemit entließ er die Jungfrau wieder und beschied sie auf einen bestimmten andern Tag, was sie in Gottes Namen zusagte.

Bei ihrem dritten Besuche wiederholte Cornelis sein früheres Spiel mit Calleken; diese bemerkte ihm: Ehrwürdiger Vater, ich bitte täglich unsern Herr Gott in meinem Gebete mit inbrünstigem und innigem Herzen, daß er mich um seiner Gnade willen von allen Versuchungen, Beklemmungen und Anfechtungen des bösen Feindes und des Fleisches bewahren wolle. Cornelis lobte solches, meinte aber: sie müsse den Herrn förmlich um Versuchungen, Beklemmungen und Anfechtungen bitten; ein Zustand, in welchem dieselben ausblieben, sey keine Heiligkeit zu nennen; dergleichen zu haben sey eine Ehre; man müsse die innerlich brennende Hitze hervorrufen in einer so ungleichen Natur, wie Mann und Weib, um alsdann wie ein Block zu widerstehen. Was für ein Verdienst bleibe wohl bei einer Sache, von der man kein Gefühl habe? Sie, die Jungfrau, habe auch Fleisch und Blut wie andere Menschen; sie möge sich sehr vor Heuchelei und geistlichem Stolze hüten. Er erneuerte hierauf sein Gebot, ihm alle unzüchtigen Gedanken und alle wollüstigen Träume frei heraus zu beichten, um mit der heil. Disciplin gesäubert und gereinigt werden zu können.

Calleken empfand immer tiefere Schaam über das, was sie vernahm; Cornelis aber forderte sie auf, das Beispiel der übrigen Mädchen, die unter seiner Disciplin stünden, nachzuahmen und fragte sie feierlich: ob es ihr voller und ungeheuchelter Ernst sey, ihm ihr Seelenheil anzuvertrauen? Sie bejahete dieß kräftig. Nun wohlan, fuhr er fort, wenn ihr mir euer Seelenheil anvertraut, so könnt ihr mir mit noch minderer Gefahr euern irdischen, vergänglichen Körper anvertrauen; denn wenn ich euere Seele seelig machen soll, so muß ich vor allem Anderen eueren Körper rein, sauber, und fähig machen zu allen Tugenden,

Andachten und Penizenzen. Iſt es nicht alſo, mein Kind? Sie: ja, es iſt ſo, ehrwürdiger Herr Pater! Er: Nun wohlan, ſo iſt vonnöthen, daß ihr mir bei der heil. Obedienz unterthänig ſeyn ſollt auf die Weiſe, wie ich es euch gebieten werde.

Hiemit ſetzte ſich Cornlis auf den Tritt des Bettes, das in ſeiner Kammer ſtand, etwa zwei Schritte weit weg von Calleken und befahl ihr, daß ſie, um jene der heil. Disciplin und Pönitenz ſo hinderliche Verſchämtheit beſſer zu überwinden, ihren Leib entblöße und ſich völlig auskleide. Calleken antwortete erſchrocken: O würdiger Pater, wie ſollt' ich das zu thun im Stande ſeyn? wahrlich ich müßte mich zu Tode ſchämen! Cornelis: Sehet mein Kind, das muß ſo ſeyn; unſer Beider Seligkeit hängt daran. Ueberwindet eure Schaam! Calleken: Ehrwürdiger Pater, lieber will ich euch alle meine Anfechtungen und fleiſchlichen Gedanken in Zukunft ganz und frei mittheilen, als das thun, was ihr verlangt. Lieber will ich ſterben. Ich bitte euch demüthigſt, erlaßt es mir!

Cornelis drang ungeſtüm in ſie, ſich zu fügen und ſetzte ihr auseinander, wie es unmöglich ſey, jemals eine vollkommene Andächtige zu werden, ohne ſolche Selbſtdemüthigung. Sie ſey das erſte Mittel zu bequemem Empfange der heiligen und heimlichen Disciplin. Er forderte alſo ſchlechtwegs denſelben Gehorſam, welchen alle übrige Zuchttöchter ihm leiſteten, und er fragte ſie empfindlich, ob ſie beſſer ſeyn wolle, als dieſe? Seufzend fügte ſie ſich in ihr Geſchick. Sie zog ihr Ober- und Unterkleid aus; als ſie aber im Begriffe war, auch das Mieder auszuſchnüren, fielen ihr die hellen Thränen aus den Augen. Cornelis ſprach ihr Muth zu, und gebot ihr, fromm und klug gegen die Schaam und die Heuchelei zu ſtreiten und einen Sieg zu gewinnen, der glorreicher als alle Triumphe und Freuden der Welt ſey. Als ſie nun endlich entkleidet war bis auf das Hemd, und dieſes eben-

falls ausziehen ſollte, übernahm die Verſchämtheit ſie ſo ſehr, daß die glühende Röthe in tödtliche Bleiche ſich verwandelte. Cornelis, dieß gewahrend, ſprang ihr mit einigen Spezereien und Kräutern bei, die er nebſt wohlriechenden Eſſenzen und andern Aromen in einem nahe ſtehenden Schrein verwahrt hielt. Als das Mädchen wieder aus ihrer Ohnmacht erwache war, entließ er ſie mit der Bemerkung, daß es für dießmal genug ſey. Er verſprach ihr für den nächſten Beſuch Geſellſchaft von andern Mädchen, welche mit gutem Beiſpiele ihr vorangehen würden. Calleken ihrerſeits verhieß wieder zu kommen und gelobte tiefe Verſchwiegenheit über alles Vorgefallene.

Als ſie das nächſtemal wieder in die Disciplin-Kammer erſchien, traf ſie wirklich die zwei früher genannten ſchönen Jungfrauen (Aelken und Betken) darin. Auf das erſte Gebeiß des Paters zogen dieſe ihre Kleider aus und ſtellten ſich ganz nackt vor ihn hin. Calleken war ungemein betroffen über dieſe ſeltſame Frömmigkeit; Cornelis aber rühmte das Glorreiche eines ſolchen Sieges über die ſo höchſt ſchädliche Verſchämtheit, welche alle Fortſchritte in Tugend und Andacht hemme; er deutete auf die Nothwendigkeit hin, die innere Heuchelei zu überwinden. Aber es hatte auch dießmal damit ſein Verbleiben. Er übte die Jungfrau, wie alle übrigen, mehrere Monate lang im Entkleiden ein. Sein Grundſatz war: ſie müßten freiwillig ihre Schaam aufgeben und ſelbſt die Disciplin begehren.

Mittlerweile wurde Calleken von den ältern Mädchen der Sodalität fleißig bearbeitet; dieſe fragten ſie über alles aus und meinten, als ſie noch nichts Beſtimmtes mitzutheilen wußte: wenn ſie die Disciplin noch nicht erhalten, ſo habe ſie ſolche wohl noch nicht verdient. Ob ſie jedoch glaube, eine reinere Magd zu ſeyn, als alle übrigen? Sie unterwieſen demnach das arme Kind ſo lange im blinden Gehorſam gegen Vater Cornelis, bis ſie verſprach, künftig ſich ihm in Allem zu fügen.

Der Mönch hatte durch seine unaufhörlichen Reden über fleischliche Anfechtungen und weibliche, unreine Träume, über natürliche, fleischliche Begierden und Neigungen einen solchen Sturm in ihre Seele geworfen, daß ihr fast täglich die Sachen, vor denen sie sich hüten und wegen welcher sie gebüßt werden sollte, gerade recht in den Sinn kamen; nun hatte sie erst etwas, was sie beichten sollte und sie fühlte dazu einen Gewissensdrang. Cornelis, sehr erfreut über solche Sinnesänderung, verkündigte ihr nun ihre Befähigung, die heimliche Disciplin zu empfangen, und befahl ihr, einen Besen zu kaufen, Ruthen davon zu machen und das nächstemal eine derselben mitzubringen. Sie that es gehorsamlich und nun war sie eine komplette Andächtige, wie jener es wünschte. Ehe wir aber die Erzählung von den weitern Vorgängen fortsetzen, ist es nöthig zu vernehmen, wie Br. Cornelis verheirathete Frauen und Wittwen in seinen Buß-Orden brachte.

Mehrere Ehefrauen waren durch die öffentlichen Sermonen des Bruders über die weltlichen Begierden und ihre Folgen ungemein bestürzt und betrübt worden. Sie fühlten Skrupel und Beschwernisse im Herzen und erholten sich Raths bei demselben. Cornelis unterwies sie freundlich und belehrte sie über die Mittel, durch welche es ihnen möglich gemacht werden könnte, im häuslichen Stande fortzuleben und doch ihr Seelenheil sich zu sichern. Es sey vor allem nöthig, den sinnlichen Neigungen und Begierden bei Ausübung des ehelichen Werkes zu widerstehen; dieß halte freilich schwer, doch könne Rath dafür gefunden werden. Das Werk selbst sey von Gott angeordnet; allein die verdorbene, verstümmelte Natur habe es verunreinigt und befleckt; darum sey vonnöthen, es also zu gebrauchen, als gebrauche man es nicht, und in der Ehe also zu leben, als lebe man nicht. Freilich war nun dieß den guten Weibern eine unmögliche und übermenschliche Sache; sie kamen täglich mit weinenden Augen und klopfenden Herzen,

dem Pater ihre Noth zu klagen. Er ſchickte darum ſich an, ihnen die gehörige Medizin zu verſchreiben. Denen, die weder jung, noch beſonders ſchön waren, rieth er an, recht fleißig ihre Anfechtungen ihrem bisherigen Seelſorger zu beichten, um von ihm die Abſolution zu gewinnen, zu denen aber, welche er in ſeinen Orden wünſchte, ſagte er: in Anbetracht, daß ſie ſolchen innerlichen Sünden und Gebrechen ihres fleiſchlich geſinnten Körpers nicht widerſtehen könnten, müſſe derſelbe mit einer äußerlichen Strafe und Pönitenz gekaſteit werden. Die frommen Seelen gelobten alles zu thun, was er ihnen auferlegen werde. Er ſtellte ihnen demnach eine Regel, wornach ſie alle Monate bei ihm zur Beichte erſcheinen, und alle unkeuſchen Gedanken, Begierden und Handlungen, die ſie in Ausübung ihrer ehelichen Pflicht oder ſonſt ſich zu Schulden kommen ließen, frei und genau zu offenbaren; je platter, freier, gröber und vollſtändiger ſie es thäten, deſto beſſer für ſie. Auch hierein fügten ſich die Frauen. Und nun nahm er ihnen, wie den Mädchen, einen feierlichen Eid der Verſchwiegenheit über die zu erleidende Buße und die vor der Welt geheim zu haltende Anſtalt ab. Er erklärte ihnen: ſolche Dinge, wie die gebeichteten, müßten äußerlich beſtraft werden, mittelſt „geheimer Disciplin und ſekreter Pönitenz“ (an Synonymen und ſequipedalen Worten iſt Bruder Cornelis immer unerſchöpflich); die fleiſchlich geſinnten Weltmenſchen verſtünden und begriffen aber nicht, was des Geiſtes ſey, und würden ſich, wenn ſie die Sache erführen, ärgern, auch an Verunglimpfungen und Verdächtigungen es nicht fehlen laſſen. Darum ſey das tiefſte Stillſchweigen gegen Jedermann, zu Hauſe, in der Beicht, und wo immer ſonſt, im Intereſſe des Ordens ſelbſt erforderlich. Wenn nun all' dieß geſchehen, beſtellte Cornelis ſeine Kandidatinnen in das Haus der Näherin Calle de Najegbe, welche ſein Vertrauen beſaß. Ihr Haus ſtand nahe dem Kloſter in der Eſelſtraße und

ein geheimer Ausgang führte durch einen kleinen Weingarten in daſſelbe. Hier hatte er ſeit dem Tode der Frau Pr. ſeine Zuchtwerkſtätte aufgeſchlagen.

So bald die Frauen das erſtemal zu Calle de Najeghe kamen, gab dieſe ihnen eine Ruthe, mit dem Bedeuten, ſie in die Disciplinkammer zu tragen, das nächſtemal aber ſelbſt einen Beſen zu kaufen, Ruthen daren zu machen und jedesmal eine mit zu bringen. Cornelis, in der Kammer angekommen, pflegte zu ſeinem Beichtkinde ſodann mit feierlicher Miene zu ſagen: „Wohlan, meine Tochter, um dieſe heilige Disciplin und geheime Pönitenz bequem zu empfangen, müßt ihr euern Körper entblößen. Darum befehl ich euch, die Kleider auszuziehen.“ Die armen Frauen thaten es, und wenn ſie daſtanden, wie er es wünſchte, mußten ſie ihm die Ruthe ſelbſt darreichen, und demüthiglich ihn bitten, ihren ſündigen Körper züchtigen zu wollen, was er denn auch that, jedoch ganz langſam mit blos einer Anzahl kleiner Schläge, die nicht ſehr wehe thaten. Dabei führte er allerlei Texte aus alten Büchern an, wo vom Geiſſeln die Rede iſt und worin geſagt wird: daß Gott die Demuth derjenigen, die ſich ſelbſt entblößen würden, lieber habe, als die Schmerzen vieler harten Schläge.

Im Winter, wenn es zu kalt war, ſich ganz auszuziehen, mußten die Disciplinkinder auf ein großes Polſter ſich niederlegen; Pater Cornelis hob ihnen die Kleider auf *) und ſtäupte ſie in dieſer Situation. Daſſelbe that er auch bisweilen denjenigen verheiratheten Frauen, welche

*) Natibus veste omnino denudatis verbera dabat inhonesta, druckt E. v. Meteren in der lateiniſchen Ausgabe ſeines Geſchichtwerkes — femora et nates nudas, inhonestis vibicibus rorantes verberabat virgis betulus aut viminеis — Boileau in der Histor. Flagellantium ſich aus. Ein Weiteres ſteht weder in den Quellen noch in der Historie angemerkt, was zur Ehren-

nicht lange von Hause wegbleiben konnten, oder Wittwen, die lange unter seiner Disciplin gestanden. Ja, er gestattete auch diesen letztern bisweilen, die Disciplin von Calle de Najegbe, seiner Vertrauten, zu empfangen.

Die Wittwen hatte nämlich Cornelis ebenfalls in seinen Orden, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie die Frauen, gebracht und in seinen Predigten und Privatunterweisungen die großen Hindernisse auseinander gesetzt, welche sich in ihrem Stande der Bewahrung innerer Reinigkeit entgegensetzten. Weil die Erinnerung an die genossenen Wollüste sie überall und jederzeit verfolge, hätten sie mit mehr Anfechtungen zu ringen, als die Jungfrauen, so des Werkes noch nicht genossen. Aber in demselben Grade sey auch ihr Verdienst größer, als bei den Mädchen und bei den Frauen, wenn sie solche Anfechtungen zu besiegen verstünden. Die heimliche Pönitenz diene als treffliches Mittel zur Säuberung u. s. w. Kurz, er nahm ihnen das gleiche Gelübde ab, stellte sie, wenn sie alle Bedingungen eingegangen, in seine Devotarischap und kasteiete sie, nachdem er sie zur Auskleidung beredet, gleich den übrigen, mit den von ihnen selbst verfertigten Bußwerkzeugen. *)

Diese gynopygische Sekte der schönen Damen von Brügge (wie selbst ernsthafte niederländische Schriftsteller

---

rettung des Cornelis beigefügt werden muß. Der französische Uebersetzer Boileau's hat — wie Bayle schon dargethan — die Stellen entweder absichtlich oder aus Nachläßigkeit verstümmelt, so daß sie einen ganz andern Sinn erhalten. So komisch eine derartige Controverse scheint, so ist sie doch für eine wichtige historische Person, wie Bruder Cornelis, und für den Prozeß nicht ohne Bedeutung. Man kann auch einen Jann verläumden.

*) So weit die Historie, in der wir eher gemildert als aufgemalt und blos allzudünftige Wiederholungen und weitschweifige Phrasen bisweilen zusammen gezogen haben. Das naive Flämische ist jedoch häufig ganz unübersetzbar.

ſie genannt haben) währete bis in das zehnte Jahr hinein, ohne daß Jemand, ſelbſt nur von den nächſten Verwandten der Betheiligten, eine Ahnung davon erhielt, oder eine von ſeinen Klientinnen einen Verdacht über die Unzuläßigkeit oder Indezenz des Vorgenommenen ſchöpfte. Sie bauten felſenfeſt auf des Paters Frömmigkeit und waren in ihrem Innern beruhigt und glücklich. Endlich brachte ein ganz eigener Zufall Licht in die Sache und machte, nachdem anfänglich das Geheimniß bloß Wenigen kund geworden war, einen öffentlichen Handel daraus, welcher mitten unter den politiſchen und kriegeriſchen Scenen jener Zeit eine ſehr heitere, Freund und Feind zugleich beluſtigende und ärgernde Farbe.

Doch, die Chronik möge auch bei der fernern Entwickelung des ſeltſamen Prozeſſes unſere Führerin bleiben, welcher ſelbſt P. Bayle großes Vergnügen machte, und von ihm durch eine „curiosa in gaudia alterius indagatio“ mit vieler Nachſicht gegen die wunderlichen Buß-Apoſtel und unter allerlei ſcharfſinnigen Anmerkungen erklärt wurde. *)

---

*) Noch ausführlicher und ſpöttiſcher gloſſirt auch Philipp von Marnix, der tugendſtrenge und gottesfürchtige Mann, Vertheidiger von Antwerpen, Ueberſetzer der Bibel und der Pſalmen und Gatte dreier ſehr ſolider Frauen, in ſeinem Bienenkorbe die luſtige Geſchichte. „Wie ſollten die Ketzer gegen die Ohrenbeichte noch etwas einwenden können? hieße das nicht eben ſo viel, als ob ſie unſerer Mutter, der heiligen Kirche, beide Augen zum Kopfe heraus kratzen wollten? denn dieſe Ohrenbeichte iſt ihr ohne Zweifel ein Paar Augen werth, das eine, um in alle Heimlichkeiten ſämmtlicher Könige und Fürſten in der Welt hinein zu gucken, wodurch ſie zu ruhigem Beſitze der Herrſchaft über ſo viele Länder gelangt iſt, das andere, um in den tiefſten Buſen junger Frauenzimmer zu ſehen, ihre Heimlichkeiten zu erſpähen und ihnen ſolche Bußen aufzuerlegen, wodurch ihre beängſtigten Gewiſſen getröſtet und ihre Herzen beſſens erleichtert werden können.

Im Jahr 1558 hielten die älteren, oder jene Mädchen und Wittwen, welche zuerſt ſich in den Zuchtorden

---

Ach! wie oft haben nicht die Herren Pfaffen den betrübten, unfruchtbaren Weiberchen in der Beichte guten Rath ertheilt, der ſie zu fröhlichen Kinder-Müttern gemacht hat, und durch den ſie zu ihren Beicht-Vätern von einer ſo inbrünſtigen Liebe entzündet worden, als wären dieſe ihre eigenen Männer geweſen. Hält ſich doch noch bis auf den jetzigen Tag zu Brügge ein Graubruder, Namens Cornelis der Geißler, auf, welcher mittelſt dieſer heiligen Ohrenbeicht einen großen Haufen von Frauenzimmern ihren Leib dergeſtalt ertödten lernte, daß ſie, um ihrer auferlegten Pönitenz Genüge zu leiſten und die Abſolution für ihre Sünden zu gewinnen, völlig mutternackt und auf den Knieen zu ihrem Beichtvater hinrutſchten, und daß er, wenn er wahrnahm, ihr Fleiſch ſey noch nicht ganz abgeſtorben, mit der Ruthe, welche er in der Hand hielt, ihnen den Hintern ſo lange zerhieb, bis ſie vollkommen Buße geleiſtet hatten. Deßhalb wird er auch noch zur Stunde Bruder Cornelis der Geißler genannt. Seht doch, wenn die Ohrenbeicht abgeſtellt geweſen wäre, wie hätte er die guten Weibleins zu ſolcher Andacht vermocht, wie die andern Mönchsorden dem Beiſpiel des heiligen Dominikus gefolgt haben? Wie ſollte unſere liebe Mutter, die heilige Kirche, die ſchöne liebliche Gemeinſchaft der Weiber, welche Pabſt Clemens befohlen, zuwege bringen können, wenn nicht die Ohrenbeicht Gelegenheit dazu verſchaffte. Aus dieſem Grunde hatte Nektarius, Biſchof von Konſtantinopel großes Unrecht, daß er A. 393. der Beichte abſod, blos deßhalb, weil ein Diakonus einer Frau unter dem Rocke zu Beichte geſeſſen. Bei allen Heiligen, er muß ein Lutheraner oder Hugenot geweſen ſeyn, weil er ſeiner lieben Mutter, der Kirche, Satzungen für nichts geachtet. Jetzt acht es gewiß anders zu. Was würde er erſt gethan haben, wenn er Bruder Cornelis, den Geißler, und andere dergleichen Gäſte geſehen? wahrlich, er hätte die Beichte mit all' dem andern Plunder unter den Galgen gejagt ꝛc. ꝛc." — Offenbar geht Marnix in ſeinen Beſchuldigungen gegen Cornelis im Parteihaſſe etwas zu weit; denn etwas anderes, als die unanſtändige Entblößung und Büßung konnte bei der Unterſuchung nicht ermittelt, oder doch nicht bewieſen werden.

begeben hatten, einen Freudentag nach ihrer Gewohnheit. Sie verſammelten ſich bei Jungfrau Pr. Jede von ihnen brachte etwas Gutes zu eſſen und eine Kanne guten Weines mit. Pater Cornelis fehlte nicht; man ſang fröhliche Liedleins und Referevnen. Der Franziskaner ließ es ſich ſo lange ſchmecken, bis er eine ungewöhnliche Luſtigkeit verſpürte, Jungfrau Pr. bei der Hand nahm, um eine Tour mit ihr zu tanzen. Fränzchen Bougenaers, die beſonders ſchön ſingen konnte, ſpielte ſingend einen Wälſchen (Galliaerde); Cornelis zeigte ſich als ſehr geſchickten Tänzer und als er zu Ende war, küßte er die Jungfrau; dieſe dachte nichts arges dabei, und vermuthlich der Glossa Decreti causa XI. q. 2. can. 14. si Clericus amplectitur mulierum, interpretabitur, quod causa benedicendi eam hoc faciat, — ſich erinnernd, ſah ſie ihn mit freundlichen Augen an. Die Scene erregte jedoch, als eine der Anweſenden, Janneken M., ſie den übrigen jüngern Zuchttöchtern mittheilte, viel Aergerniß, beſonders bei Calleken P., welche gerade über die flämiſche Brücke kam, um ihre in der Nähe des Kloſters wohnenden Baaſen, Betken Pr. und Aelken van der B., zu beſuchen. Sie theilte denſelben gleich nach der erſten Begrüßung ihre Betrübniß über das Geſchehene und ihre Skrupel mit. Aelken wollte die Sache zum Beſten auslegen und fragte: was denn ſo großes an der Sache ſey; man könne hier blos ein Zeichen von Fröhlichkeit und Offenherzigkeit entdecken. Allein Calleken bemerkte: ich bin darüber nicht ſo leicht beruhigt; man ſteht doch mutternackt vor ihm und er iſt auch ein Menſch; wie können wir wiſſen, ob ihm nicht etwas Menſchliches begegnet? Aelken wurde durch dieſe Worte ſehr überraſcht und erwiederte: „Wie mögt ihr doch ſolch' unziemliche Redensarten über unſeren ehrwürdigen Vater euch aus dem Munde entſchlüpfen laſſen; über ihn, der ſo edel und heilig denkt?“ Calleken: „Aber wir müſſen doch zugeben,

daß er auch ein Mensch von Fleisch und Blut ist." Aelken: „Ein Engel ist er in Menschen-Gestalt, der nicht sündigen kann; allein wir können das nicht so ganz begreifen und verstehen." Calleken: „Ich behaupte nicht gerade, daß er sündigt, aber gesetzt der Fall, daß ihn bei diesem Nacktauskleiden eine menschliche Schwäche ergreifen sollte, wie wolltet ihr euch benehmen, um nicht mit zu sündigen?" Aelken: „Ich würde es in Demuth geschehen lassen, und sollten auch sieben Kinder daraus werden; denn ich bin überzeugt, unser Herr Gott würde mir solches nicht zur Sünde rechnen um des heiligen Mannes willen, indem dieser die Handlung ohne eigentlich fleischliches Gelüsten vollbrächte." Calleken: „Nein, was meine Person betrifft, bin ich der Sache nicht so sicher, noch reicht meine Verpflichtung zum Gehorsam so weit." Hiemit schieden die beiden Jungfrauen.

Als Betken Pr. nach Hause gekommen, erzählte sie der Jungfrau Pr. die ganze Unterredung. Dieselbe ward dadurch sehr betroffen und verfügte sich alsbald zu Bruder Cornelis und erzählte ihm alles. Der Mönch bezeigte ungewöhnliche Verwunderung, Verlegenheit und Entrüstung. Bald darauf erschien Calleken bei ihm und er forderte sie rasch auf, ihm zu sagen, was sie von ihm denke? Sie erwiederte: „Ehrwürdiger Pater, ich habe gar keine schlimme Meinung von euch." Cornelis: „Ich will euch bei dem mir zugeschwornen Gehorsam noch einmal vermahnt haben, mir frei und frank eure Ansichten von mir zu eröffnen." Vergebens wehrte sich das Mädchen; er hielt ihr unter bittern Vorwürfen ihren Undank und ihren gottlosen Skrupel vor. Calleken, durch seine Festigkeit aus der Fassung gebracht, erklärte sich durchaus von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der heiligen Disciplin überzeugt und stellte das Geschehene als einen vorübergehenden Leichtsinn hin, der ihr leid thue und den sie sich nimmer wolle zu Schulden kommen lassen. Cornelis:

„Ba, ſo bekennt denn, daß ihr mit Unrecht und fälſchlich meine Ehre angetaſtet habt.“ Calleken fiel alsbald auf die Kniee und bat ihn um Vergebung für ſolche Miſſethat. Er: „Ob ich kann euch nicht vergeben, ehe und bevor ihr nicht die Hand auf die Bruſt bei Gott und allen Heiligen mir geſchworen, daß ihr mir euere innerſten Gedanken bekennen wollt über mein Discipliniren, womit ich die heimlichen Sünden kaſteie, ſäubere und reinige.“ — Calleken, die ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war und ihre Skrupel nicht gleich mit Gründen belegen konnte, that, was er wünſchte, und beſchwur, daß ſie alles, was er vernehme, für heilig, gut und tugendlich hielte.

Nachdem Cornelis das Mädchen von ihrer Miſſethat abſolvirt, jedoch mit beſchämtem und wehmüthigem Herzen hatte heimgehen laſſen, wandelte ihn nichts deſto weniger die Furcht an, daß es durch die Art und Weiſe, wie er ſich benommen, verleitet werden möchte, die Geheimniſſe der Disciplin zu offenbaren. Er ſann dann auf eine ſchalkhafte, praktiſche und liſtige Erfindung. Er erſuchte die Frau Pr., Calleken zu vermögen, daß ſie bei ihm ein Mittagmahl einnehme. Als dieß geſchehen, brachte er einen alten Mönch aus ſeinem Kloſter, Namens Bruder Peter, Spanier von Geburt, mit. Zuvor ſprach er Calleken in einer Kammer allein, bat ſie, ihm beizuſtehen, daß er wieder aus der Unruhe komme, in welche ſie ihn wegen ihrer Aeußerung über das Tanzen und Küſſen verſetzt. Sie ſollte in Gegenwart des alten Bruders, ſo oft auf die heilige Disciplin und geheime Pönitenz die Rede falle, bekennen, daß ſie nichts davon wiſſe. Denn, bemerkte er, wenn ihr das Gegentheil thätet, ſo könnte man glauben, ihr hättet die Disciplin wegen Hurerei oder anderer ſchlechten Dinge willen verdient. Calleken gelobte, ſeinem Rathe zu folgen. Man ſetzte ſich zu Tiſche und als das Mahl vorüber war, hieß Cornelis Tinte, Feder und Papier bringen, mit der Aufforderung

an Bruder Peter, wohl aufzupaſſen auf das, was er hören werde. Er fragte nun, zu Calleken ſich wendend: „Wohl, Tochter, habt ihr je etwas an mir bemerkt, was euch Aergerniß gegeben?“ Sie: „Nein, ehrwürdiger Pater!“ Er: „Habt ihr je etwas anderes von einer heimlichen Disciplin vernommen, womit ich Sünden beſtrafe, als das, was ſich auf Faſten und Gebete nach abgelegter Beichte bezieht?“ Sie: „Nein, ehrwürdiger Herr!“ Nach dieſem reichte Cornelis der Jungfrau ein überſchriebenes Papier hin, welches eine Erklärung in dieſem Sinne enthielt und ſie mußte es unterſchreiben, oder vielmehr, da ſie nicht ſchreiben konnte, mit ihrem Handzeichen es bekräftigen. Bruder Peter aber ſtellte ſeinerſeits ein Zeugniß aus, daß er als Ohrenzeuge ſolches Bekenntniß aus Callekens Munde vernommen. Damit glaubte der Mönch jetzt hinreichend ſich geſichert zu haben. Aber er betrog ſich. Nach wenigen Tagen kam er in Callekens Haus, um ihre Mutter zu begrüßen und zugleich zu lauſchen, ob das Mädchen nicht etwa das eine und das andere, die Disciplin betreffend, ihrer Mutter geklagt hätte. Er bemerkte nichts, ſondern fand bei ihr vielmehr einen ſehr freundlichen Empfang. Beim Weggehen ſagte er deßhalb zu jener: Frau, vermahnt doch ja recht fleißig euere Tochter, um ihres Seelenheils willen, auf den Wegen fortzuwandeln, auf denen ſie jetzt ſich befindet; denn ich erkenne, daß ſie mit viel himmliſchen Gnaden begabt und euer Leib nicht würdig iſt, ein ſolches Kind getragen zu haben.

Calleken blieb von da an noch wohl zwei Jahre unter Adriaenſens Obedienz und ihr Wandel war ſittlich und tugendhaft in jeder Beziehung. Da wandelten ſie plötzlich die alten Skrupel wieder an und ſie wagte es den Pater zu fragen: warum denn eigentlich gerade dieſe heimliche Disciplin zur Seeligkeit ſo nothwendig ſey, und warum man, da ſo viele andere Menſchen auf Erden die Seeligkeit ebenfalls ſuchten, dieſe nicht auch auf ſolche

Weiſe disciplinire? Cornelis erwiederte: man könne die heilige Disciplin vor der Welt nicht offenbaren, der Skandale und Aergerniſſe willen, die daraus hervorgehen könnten. Der Unverſtand der fleiſchlich geſinnten Weltmenſchen würde nimmer mehr das Tugendliche und Heilige daran begreifen, ſondern es vielmehr nach Gecken Weiſe verſpotten und verlachen; es ſey dieß derſelbe Fall mit allen heiligen Myſterien, wie man ja täglich ſehe; es ſey zweckwidrig, Roſen und Perlen unter die Schweine zu werfen. Calleken bemerkte höchſt fein darauf: ſie ſehe dieß wohl ein, hege aber die Meinung, daß alles Skandaliſiren, Aergern, Mißverſtehen, Spotten, Höhnen und Lachen der Weltmenſchen nicht in Anſchlag zu bringen ſey gegen die Wichtigkeit des Berufes, ſo viele Menſchen, welche die Seeligkeit ſuchten, ſeelig zu machen; man ſollte gerade dahin wirken, daß jene nicht auch mit dieſen Kindern des Fleiſches zu Grunde gingen. Cornelis: Gott iſt allmächtig; er prädeſtinirt oft manche Menſchen durch andere Mittel zur Seeligkeit. Auf jeden Fall kann aber die heimliche Disciplin nicht vor der Welt bekannt gemacht werden. Calleken: Ehrwürdiger Vater, ich bitte euch von Herzens Grund, nehmt es mir nicht übel und ſchmäht mich nicht, wenn ich euch ferner mit Fragen beläſtige. Cornelis: Fragt nur immer zu, mein Kind, auf daß ich euch über alles beruhigen kann. Calleken: Wenn es denn möglich iſt, daß die Menſchen auch durch andere Mittel in den Himmel kommen können, als durch die heimliche Disciplin, ſo iſt dieſelbe demnach nicht ſo abſolut nothwendig zur Seeligkeit, wie ich bis zu dieſer Stunde geglaubt habe? Auf dieß hin ward der Graubruder ungemein verlegen, er ſah die Jungfrau mit Befremden an, unſchlüſſig, ob er ihr gram werden ſollte oder nicht. Endlich fand er das Wort wieder: Ba, das iſt eine Frage! das heiß ich wunderlich gefragt! Es ſcheint, daß euch mehr darum zu thun ſey, Streit mit mir anzufangen, als

Rath zu erholen. Doch, ich ſehe, ich muß euch mit Gleichniſſen zu Hülfe kommen. Ich nehme an: die Stadt Rom ſey das Himmelreich; eine große Menge Volkes möchte gern die Reiſe dahin machen; eine beträchtliche Abtheilung davon ſchlägt den Weg dahin ein durch eine furchtbare Wüſte, wo ihnen tauſend Gefahren von wilden Beſtien her drohen; eine andere Abtheilung aber ſchlägt lieber einen eigenen, wiederum ſelbſt gefährlichen, Pfad ein, um jenen Gefahren zu entgehen, indem Straßenräuber und Banditen auf ſie lauern; eine andere, um dieſen Gefahren auszuweichen, zieht den Durchgang über ein ſehr hohes Gebirge vor, und auch hier zeigen ſich Gefahren anderer Art. Sie ſetzen ſich nämlich der Möglichkeit aus, herunter in den Abgrund zu fallen oder den Hals zu brechen, oder im Schnee zu verſinken; eine vierte Geſellſchaft wählt den Weg zur See, ringt mit Stürmen, erleidet Schiffbruch, kann im Meer ertrinken, oder aus Hunger verſchmachten. Zuletzt kommen gleichwohl alle nach Rom, wiewohl nicht ohne gegenſeitige große Verwunderung über die ausgeſtandenen Drangſale der Einen und Andern. Nun gibt es aber noch einen kleinen Haufen, welcher einen heimlichen verborgenen Weg gewußt hat, und ohne irgend ein Mühſal und Gefahr in Rom angekommen iſt. Welchen Weg von allen dieſen würdet ihr nun am liebſten wohl eingeſchlagen haben, meine Tochter? Calleken antwortete: natürlich den zuletzt angedeuteten, gefahr- und mühſalloſen. Aha! rief Cornelis aus, findet ihr jetzt die Anwendung meines Gleichniſſes? „Ja, Herr Pater!“ Nun, ſchloß Cornelis ſeine ſeltſame Homilie, ich dachte wohl, daß ich euch den Kopf würde zurechtſtellen können. Mit dieſem Geſpräch endigte die Viſite.

Allein das ſpitzfindige, verſtändige Mädchen war nichts weniger, als zurechtgeſtellt über ihren Zweifel, die Disciplin betreffend. Sie ſuchte ſich zu Hauſe beſſere Aufſchlüſſe und Beweiſe dafür zu verſchaffen, daß der verber-

gene Weg, welchen Cornelis beſchrieben und den nur eine kleine Anzahl Volkes wandele, auch wirklich der ſicherſte ſey; darum ſchlug ſie in der Bibel, in den Evangelien, in den Epiſteln von Paulus und von andern Apoſteln nach, fand aber überall nichts für ihren Gegenſtand.

Als ſie nun den Graubruder wieder beſuchte, erſuchte ſie ihn feſt und förmlich, ihr aus der heiligen Schrift die Nothwendigkeit heimlicher Züchtigung für die Befähigung zur Seeligkeit zu erhärten. Cornelis ſchwieg lange; endlich warf er ihr ein grimmiges Geſicht zu und fuhr ſie barſch an: Heilige Schrift, heilige Schrift! ha, ich merke wohl, daß ihr mit Erasmianern geſprochen habt, davon dieſe Stadt Brügge, Gott beſſere es! wimmelt. Hütet euch davor, ſonſt könnt' es euch gehen, wie der Betken Maes, welche auch vom Karren gefallen. Ich habe euch ſchon oft vor dieſer Betken Maes gewarnt; ſie wird euch auch noch zum Abfall bringen, wie es ihr ſelbſt von Seite der Erasmianer widerfahren iſt.

Calleken antwortete: Ehrwürdiger Vater; ich komme von keinen Erasmianern her, mit welchen ich geſprochen; ich möchte für mich ſelbſt gerne wiſſen und darum euch befragen, ob denn dieſes nackte Ausziehen und dieſes heimliche Geiſſeln ſo unumgänglich nothwendig zur Seeligkeit ſey, wie ich mir ſelbſt bis jetzt bedünken ließ; und da ihr mir ſelbſt geſagt habt, daß noch andere Wege zum Seelenheil offen ſtehen, ſo hätt' ich beinahe Luſt, den einen oder andern derſelben einzuſchlagen. Der Pater wurde über dieſe kluge Bemerkung ungemein verwirrt; endlich ſagte er: O ha, ich höre jetzt recht gut, daß die Sache vorher abgemacht worden. Ich muß mich bei Zeiten vorſehen. Da ihr aber nach der heiligen Schrift euch erkundigt, ſo frage ich euch, ob nicht im 31. Pſalm geſchrieben ſtehet: Viele Geiſſeln ſind für die Sünder da; und ſteht nicht im heiligen Evangelium: Weſſen Knecht des Herrn Willen weiß und doch nicht thut, der ſoll viel

Schläge erhalten. Calleken: Ehrwürdiger Pater, ich habe euch oft das heilige Evangelium erklären hören, aber ich erinnere mich nicht, daß ihr je etwas von heimlicher Disciplin und sekreter Pönitenz, als darin enthalten, gesagt hättet. Cornelis: O ha, wenn ich auf meiner Kanzel siehe, so predige ich nicht für euch, sondern für die Weltmenschen, welche blos den leiblichen Werken der Natur folgen und dem Fleische, der Unzucht und Wollust nachjagen, welche aber dafür im Fegfeuer mit einer Menge von Schlägen, Quaalen und Peinen bestraft und auf solche Weise gesäubert und gereinigt werden; ihr aber werdet noch in diesem Leben für die natürlichen fleischlichen Anfechtungen, woran ihr leidet, mittelst der heiligen heimlichen Disziplin, also gesäubert und gereinigt, daß euere Jungfrauschaft innerlich erhalten bleibt, während auch der äußere Körper sündigt. Ich gebe euch darum den Rath, mein Kind, alle die Sermonen, so ich vor den Weltmenschen halte, zu dem einen Ohre hinein und zu dem andern heraus zu lassen; quält euch ja nicht mit Besorgnissen, sondern hängt sie an den Ring der Kirchenthüre, sobald ihr den Tempel verlaßt.

Mit solcher Sophisterei glaubte Cornelis der Jungfrau wieder für einige Zeit den Mund verschlossen und all ihre Zweifel an die Göttlichkeit, Heiligkeit, Tugendhaftigkeit und Nothwendigkeit der heimlichen Disciplin besiegt zu haben; deßhalb forderte er sie auch zu standhafter Treue an den heiligen Orden auf. Calleken antwortete ihm, als er zu Ende: Wohl, ehrwürdiger Herr Pater, ich will Gott den Herrn inbrünstig bitten, daß, wenn ich auf dem rechten Weg zur Seeligkeit mich befinde, er mich darauf bewahren und geleiten wolle. Cornelis: O, mein Kind, das ist noch alles viel zu zweifelhaft gesprochen; ihr müßt standhaft und unbeweglich in dem von euch gewählten jungfräulichen Stande euch behaupten und alle Skrupel aus dem Sinne euch schlagen. Sie versprach ihr

beſtes, verbarg aber keineswegs, wie ſehr ſie darüber in's Klare kommen möchte, ob die Disciplin auch anderwärts, denn hier, als nothwendig zum Seelenheil vorgenommen würde.

Der Pater erklärte ihr darauf, beim nächſten Beſuch aus alten lateiniſchen Büchern beweiſen zu wollen, daß dieß ſchon früher und von andern Andächtigen in der That geſchehen ſey.

Er hielt Wort, und als die Jungfrau von Neuem bei ihm erſchien, las er ihr Stellen aus der Summa Magistri Thomae Subdecani Salisberiensis de Pönitentia vor; die eine führte die Ueberſchrift: Gebannte ſollen nicht ohne Disciplin losgeſprochen werden können. In derſelben war unter Anderem beſtimmt: die Schläge ſollen nicht übertrieben werden, ſondern in einer Anzahl Geiſſelſtreiche beſtehen, in der Art ausgetheilt, wie die Schulmeiſter ihre Zöglinge beſtrafen. Gott habe lieber die Demuth der nackt ſich Entkleidenden, als die Härte der Schläge (derſelbe Text, den Cornelis beim Austheilen der Disciplin herzumurmeln pflegte). Fänden ſich jedoch vornehme Perſonen oder Frauenzimmer vor, die gebannt ſeyen und die Losſprache wünſchten, ſo ſolle man dieſelben nicht auf das ganz bloſe Fleiſch ſchlagen, ſondern ihnen das Hemd oder ein anderes ſehr dünnes Kleidungsſtück laſſen und darüber ſie geiſſeln. Eine andere Stelle ſchreibt die Manier vor, wie Prieſter und Nonnen ſich zu disciplíniren hätten; eine dritte, wie nächtliche Saamen-Entleerungen in Folge unkeuſcher Träume von Seiten der geiſtlichen Herren gebüßt werden müßten *).

---

*) Man erinnere ſich hiebei an den darauf bezüglichen Vers in der Frühmette, welcher in den katholiſchen Kirchen, wo Stifter, Kollegien u. ſ. w. ſind und die Horen in Gemeinſchaft abgehalten werden, noch heut zu Tage gebetet wird:

Auf dieſe überaus leichtfertige, einem jungen Mädchen von ehrbaren Sitten gegenüber geführte Beweisführung kehrten, gerade weil ſie hinkend und unzureichend, ja ſogar unpaſſend und mehr gegen den Disciplinator als für ihn war, die Skrupel erſt wieder recht in Calleken's Seele ein. Sie forderte ſchlechtwegs Beweiſe aus der heiligen Schrift, und zwar beſtimmt und ſchlagend für das heimliche Geiſſeln, und erklärte, daß ſie durchaus ohne dieſelben nicht länger mehr an das Gute der von ihr und ihrer Schweſter bisher gebrauchten Disciplin glauben könne.

Cornelis, in die gräulichſte Verlegenheit gebracht, kam jetzt wieder auf ſeine Lieblingsmaterie von Verführung durch Betken Mans, die „große Erasmianerin," zurück; er affektirte tiefe Beſorgniſſe über die Möglichkeit, daß Calleken vom wahren Glauben abfallen könne, und um ſie für die genährten Verſuchungen zu beſtrafen und zugleich in der Obedienz zu erproben, befahl er ihr, bei dem geſchworenen Gelübde, jetzt gleich auf der Stelle ſich vor ihm zu entkleiden und die Pönitenz zu empfangen. Er hatte vermuthlich vor, dießmal von der gewöhnlichen Weiſe abzugehen und ſie recht derb für ihren Eigenſinn zu züchtigen, oder das Intereſſe an ihr hatte ſich durch den hartnäckigen Widerſtand nur noch mehr geſteigert.

Allein Calleken war weit entfernt, ihm Gehorſam zu leiſten, und blieb auf ihrer Erklärung: nur durch Beweiſe

---

Mentemque nostram comprime
Ne polluantur corpora
Per noctium phantasmata etc.

Der Verfaſſer hat Geiſtliche gekannt, welche, wenn ſie ihren nächtlichen Rauſch ausgeſchlafen haben, ſich in der Kirche ſelbſt darüber faſt zu Tode lachten, wenn die Reihe an jenen Vers kam. Einige von ihnen hatten wachend ſo gut geſorgt, daß die Träume nicht mehr ſchaden konnten.

aus der Bibel zum alten Glauben an die Nothwendigkeit der Disciplin zurückgebracht werden zu können.

Als der Graurock dieß hörte, stellte er sich ganz entsetzt; er machte ein Kreuz mit allen fünf Fingern, und schrie: Ba, Jesus, Calleken! Gott behüte uns! Gott segne uns! Calleken, mein! was führt doch ihr für eine Sprache? „„Ja, ehrwürdiger Herr! was ist denn so schlimmes daran?““ — „Ba, heilige Maria Mutter Gottes, beschirme uns! Ba, Calleken, wo ist doch eure Obedienz, eure Unterthänigkeit, eure Demuth? Gott, was soll daraus werden? Calleken, redet doch! warum redet ihr nicht?“ Endlich nahm sie das Wort wieder, erklärte, daß sie auf Gottes Gnade hoffe und mit dieser ein ehrbarlich, tugendsames, gottesfürchtiges Leben zu führen gedenke. Cornelis warf ihr Verhärtung und Verstecktheit vor; er beklagte sie, daß der böse Satanas sie an der Kehle gefaßt habe; er verbot ihr jeden Umgang mit den übrigen Disciplin-Kindern, so wie jede Berathung mit jemand anderm über die Sache, als mit dem heil. Geist. Er bat sie darum bei dem Tode, den Gott gestorben sey; endlich gab er ihr drei Wochen Zeit zum Nachdenken und zur Bekehrung. Die Jungfrau kehrte mit dem festen Vorsatz nach Hause, nirgendswo anders mehr, als in der heil. Schrift Trost und Rath zu suchen.

Nachdem die drei Wochen verstrichen, verfügte sich Calleken in's Franziskaner-Kloster, traf aber gerade den Pater nicht zu Hause. Da fiel es ihr ein, den Guardian selbst zu sprechen und über ihre Bedenklichkeiten um Rath zu fragen. Er erkannte sie sogleich für eine der Beichttöchter des Bruders Cornelius, auch wußte er, daß sie durch einen Eid verbunden sey, niemand anderem, als diesem, zu beichten; daher lehnte er ihre Bitte, ihre Beicht hören zu wollen, anfänglich ab, bis sie erklärte: er möge die Sache nicht als eine Beicht, sondern als eine Berathung ansehen; auf solche Weise sey sie im Stande,

ihren Eid zu halten, und zugleich ihr Gewiſſen zu erleichtern.

Schüchtern fragte ihn nun Calleken, ob er ſchon von einer heimlichen Disciplin und ſekreten Pönitenz etwas gehört habe, welcher Frauensperſonen für ihre innerlichen Sünden und ſinnlichen Anfechtungen, Begierden und Gedanken unterworfen werden könnten. Der Guardian bejahete es. Sie fragte weiter: ob er glaube, daß dieſelbe zur Seligkeit nothwendig ſeyen? Auch dieß gab der Guardian auf den Fall dazu, daß die Disciplin zu nichts anderem mißbraucht würde. Nun ſtellte ſie an ihn die dritte Frage: ob er Kenntniß von der Art und Weiſe habe, wie Br. Cornelis disciplinire.

Jener: nicht ſo ganz, als ich wohl wünſche. Nun theilte Calleken ihm den Eid mit, den ſie dem Pater geſchworen, die Geheimniſſe der Disciplin niemanden, weder im Vertrauen noch in der Beichte, zu offenbaren, und wünſchte die Anſicht zu kennen, welche er von ſolchen Dingen wohl hege.

Der Guardian gerieth in Verlegenheit, meinte, es ſey eine mißliche Sache über derlei gegen fremde Perſonen ſich zu erklären; er befürchtete eine, etwa von Seite der Neuerer, dem Kloſter geſtellte Falle. Das Mädchen aber rief Gott den Herrn zum Zeugen an, daß ſie bei dieſer Berathung nichts Anderes ſuche, als ihr Seelenheil; dabei fielen ihr die Thränen aus den Augen, und ſie geſtand ihm ihre fürchterlichen Gewiſſensſcrupel, auf eine ſo rührende Weiſe, daß der Guardian endlich erweicht wurde, ſie tröſtete und ihr zu verſtehen gab: er wiſſe wohl mehr von Br. Cornelis Thun und Treiben, als er bis jetzt ſich das Anſehen gegeben; allein der große Skandal und alle die böſen Gerüchte und ſchädliche Folgen, welche daraus für das Kloſter hervorgehen würden, ſtimmten zur Vorſicht und Zurückhaltung; nichtsdeſtoweniger erſchüttere ihr Betragen ſein Gewiſſen, und er fühle ſich gezwungen, der

Wahrheit die Ehre zu geben, und ihr zu erklären: Br. Cornelis gehöre zu jenen Menschen, von denen Christus gesagt habe: Weh denen, die einen von diesen Kleinsten ärgern; es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.

„Laßt's euch — schloß der Guardian — damit genug seyn, meine Tochter; ihr wißt nun, was ihr künftig von der Sache zu halten, und wie ihr euch selbst zu benehmen habt!" Calleken dankte mit großer Ehrerbietung und verließ das Kloster mit dem festen Vorsatze, ihr Lebtag nicht wieder mit P. Cornelis zu sprechen.

Als dieser die drei Wochen verstrichen und Calleken nicht wieder zu ihm kommen sah, witterte er Unrath; er ließ sie demnach durch eine der älteren Disciplin-Töchter zu sich entbieten. Allein sie ließ ihm höflichst danken für die Sorgfalt, die er noch fortwährend für sie trage; doch habe sie sich vorgenommen, künftig sich selbst in guter Ordnung zu erhalten, und sich selbst zu „kasteyen, abzustrafen, zu disciplíniren und zu pönitenziren" (dieß war die stereotype Phrase des Graubruders); hierauf setzte sie ihn auch in Kenntniß von ihrem Besuche im Kloster, von ihrer veränderten Ansicht hinsichtlich der heimlichen Disciplin, und von ihrer festen Zuversicht, ohne dieselbe mit Gottes Gnade wohl selig zu werden.

Dessen ungeachtet fuhr Cornelis mit seinen Zudringlichkeiten so lange fort, bis sie sich zu einem letzten Gange entschloß, um ihre Protestation gegen alle fernere Theilnahme an der Buß-Sodalität zu vervollständigen. Der Faun empfing sie mit einem verstellten Entsetzen vor ihr, wie vor einem bösen Geiste, und beschwur sie, um alles in der Welt ihrer ketzerischen Starrsinnigkeit zu entsagen; end'ich that er sie in den Bann und übergab sie feierlich dem Teufel.

Die Jungfrau hatte bis jetzt ruhig geschwiegen; end-

lich erhob sie sich mit dem ganzen Stolz und Muthe der mißhandelten Unschuld, und sprach zu ihm: „Weh' euch, ihr fleischlich gesinnter Mensch, der ihr mit all' diesem Nacktauskleiden und Disciplíniren nichts gesucht habt, als eure unkeuschen Augen und eure niederträchtigen Begierden zu befriedigen, zum großen Aergerniß und Skandal von so vielen unschuldigen Mädchen! Weh' euch! es wäre besser, daß euch ein Mühlstein an den Hals gehänget und ihr in die Tiefe des Meeres versenkt würdet!"

Cornelis, abwechselnd niedergedonnert und wüthend gemacht, schrie ihr auf diese Anrede zu: das soll nichts helfen; das soll nichts helfen! Ich besitze von euch ein Handzeichen, dieser Brief soll euch als Lügnerin zu Schanden machen! Calleken aber erwiederte nochmals unerschrocken: „Weh' euch, ihr ausgeseimter Schalk und Heuchler mit eurem Brief und Handzeichen. Nun stellt es sich erst recht heraus, daß ihr einer derjenigen seyd, welche Christus geschildert: vor den Menschen sieben sie gerechtfertigt, aber innerlich voll Betrug, Arglist und Unkeuschheit; übertünchte Gräber, aussen glänzend, inwendig aber voll Moder und Todtengeruch. Auch von Euch hat Paulus recht prophezeiht: in den letzten Tagen wird es Menschen geben, welche einen Schein von geistlichem Leben haben, aber nichts denn hoffärtige, aufgeblasene Lästerer, Friedensstörer, Verräther, Ankläger, ohne Gottesfurcht, Liebhaber der Wollust, der Unkeuschheit und der Begehrlichkeit sind, welche in die Häuser dringen und die Frauen, die mit Sünden beladen sind, gefänglich halten, welche allzeit lehren, aber selbst nimmermehr zur Kenntniß der Wahrheit kommen; Menschen, welche im Verstande verwirrt und im Glauben verworfen sind. Allein ihre Zahl soll fortan nicht mehr zunehmen, denn das Heil wird allen Menschen offenbar werden!"

Kaum ließ Cornelis sie diesen für ihn so schimpflichen Sermon beendigen; er faßte sie beim Arm, schob sie zur

Thüre hinaus und ſchrie wie beſeſſen: „Weg von hier, ihr Paulianerin! ich ſehe nun, daß ihr eine Paulianerin geworden ſeyd, wie Betken Maes; weg! weg! ich übergebe euch dem Teufel!“

Hiemit ſchloß er die Thüre zu. Calleken aber ging ruhig nach Hauſe, lebte ſtill und gottesfürchtig, und begab ſich etwas ſpäter in den Eheſtand.

Allein, ob ſie gleich aus Rückſicht für den Guardian und das Franziskaner-Kloſter, ſo wie für die eigene Ehre und Ruhe, das Geheimniß der Bußanſtalt des Graubruders für ſich ſelbſt bewahrte, ſo wurde doch im Jahr 1563 daſſelbe durch Betken Maes, deren Geſchichte nun auch folgen ſoll, aller Welt offenbar. Auch Calleken ward vor den Magiſtrat geladen, um durch ihr Zeugniß die Ausſagen jener Perſon und ehemaligen Buß-Schweſter zu beſtätigen. Sie entſchuldigte ſich anfänglich, als man eidlich ſie zum Bekenntniß der Wahrheit aufforderte mit dem Handzeichen, welches Br. Cornelis von ihr in Handen habe; allein der Magiſtrat achtete nicht darauf, ſondern drang, nachdem ſie die Geſchichte jenes Handzeichens auf eine für Jedermann überzeugende Weiſe mitgetheilt, bei dem den Geſetzen ſchuldigen Gehorſam, in ſie, alles, was ſie von der heimlichen Disciplin wiſſe, zu bekennen. Sie wurde anbei auch gefragt, ob ihr Ehemann Kenntniß davon habe, weßhalb ſie vor die Behörde gerufen worden ſey. Calleken bejahete es, und erklärte, vor ihrer Verheurathung dem Bräutigam den ganzen Verlauf der Sache erzählt und denſelben völlig über ihre Schuldloſigkeit daran beruhigt zu haben.

Das Ungewitter, welches Br. Cornelis ſchon früher gedroht, von Calleken aber großmüthig zurückgehalten worden war, brach durch eine andere Veranlaſſung aus, welche der Mönch muthwillig ſelbſt herbeiführte. Eine ſeiner Sodalinnen, die mehr erwähnte Betken Maes, war allmählig zu Jahren gekommen, und hatte ſich aus innerm

Berufe und perſönlicher Gutmüthigkeit ganz der Krankenpflege gewidmet. Reiche und Arme wurden von ihr ohne Unterſchied bedient, und Jedermann, der in den Fall kam, ſuchte ſie zu haben. Ihre große Tugend und Frömmigkeit, ihre edle Geſtalt, ihre freundlichen Manieren und angenehme Unterhaltung minderten die Leiden der Kranken; beſonders aber erquickte ſie dieſelben durch ihre Kenntniſſe und Geſpräche von göttlichen Dingen, worein ſie gerne ſich einließ. Um dieſe Zeit machte ſie die Bekanntſchaft eines Auguſtiner-Mönchs, Bruder Michel mit Namen, welchen eine ihrer Patientinnen ihr anempfohlen; da derſelbe ihr beſſer zuſagte, als Bruder Cornelis, gegen den auch ſie ſeit Längerem Verdacht geſchöpft, ſo wurde die Empfindlichkeit ihres alten Beicht- und Zuchtvaters ſehr gereizt. Er fing nach ſeiner Weiſe an, ſie als Pauliſtin und Erasmianerin zu verrufen, und warnte alle ſeine Disciplinkinder eifrig vor jedem Verkehr mit ihr. Er befürchtete durch ſie die Zerſtörung ſeiner ſo ſchön begründeten und noch immer fröhlich blühenden Anſtalt. Betken ſchwieg zur Zeit über dies Benehmen und ſeufzte blos im Stillen.

Nun begab es ſich aber, daß eine Frau auf das Sterbebette kam, und in der Abergläubigkeit, von der ſie befangen war, ihre Wärterin Betken eine Mönchskapuze, die ſie verborgen hielt, herbeiholen ließ, um darin ihre letzten Seufzer auszuſtoßen. Betken forſchte nach dem Grunde dieſes ſeltſamen Begehrens, und erfuhr, daß die Kapuze ein koſtbares Geſchenk des Bruders Cornelis ſey, welcher der Frau weiß gemacht, daß ſie, wenn ſie dieſelbe in ihrer Todesſtunde anlege, Losſprache aller Sünden und das Fegefeuer ſich erſpart habe. Die verſtändige und bibelfeſte Jungfrau ſuchte ihr dieſe Thorheit auszureden, aber es half nichts; vielmehr ereiferte ſich die Kranke, welche ſie durch allerlei Vernunft- und Schriftgründe eines Beſſern zu überzeugen geſucht, ſehr über ihren Mangel an Rechtgläubigkeit. Zu allem Unglück genas ſie, ſtatt zu

ſterben, und kaum konnte ſie das Haus verlaſſen, als ſie nichts Eiligeres zu thun hatte, als in das Franziskaner-Kloſter zu laufen, und ihrem alten Gewiſſensrath den Gräuel zu erzählen, der ſich mit Betken Maes begeben.

Der Pater gerieth in ungemeine Wuth über den Vorfall, und ſuchte ſein Rachegefühl auf jede Weiſe zu befriedigen. Er trachtete in allen Privathäuſern, wo er Zutritt hatte, Betken als Ketzerin hinzuſtellen, welche ſicherlich noch auf den Scheiterhaufen kommen werde; er donnerte in dem Beichtſtuhl, auf der Kanzel, kurz allenthalben gegen das arme Geſchöpf, welche vom wahren katholiſchen Glauben abgefallen und daher im Bann ſey. Der Bruder Michel ſelbſt gerieth in große Verdrießlichkeiten, da Cornelis bei dem Provinzial über deſſen Umtriebe bei ſeinen eidverpflichteten Beichtkindern ſich beſchwerte, ſo daß derſelbe, um nicht mit den Franziskanern, und namentlich mit dem beſtigen Manne, den Alles in Brügge fürchtete, in Fehde zu gerathen, ſogar den Bann über den ſchuldloſen Mönch ausſprach. In dem Kloſter der Karmeliterinnen hatte Cornelis eine Nichte, die er, ſo wie die übrigen Nonnen, häufig beſuchte.

Auch bei dieſen verläumdete er Betken Maes, welche ſonſt immer die freundlichſte Aufnahme hier gefunden; man verſchloß ihr die Pforte! deßgleichen wies man ſie in allen Häuſern ab, wo ſie ſonſt wohl gelitten war, und man wollte ſie ſelbſt zur Krankenwarte nirgends mehr gebrauchen. Die furchtbaren Worte: „Ketzerin, Abfall vom Glauben, Bann, Scheiterhaufen" u. dgl. ſcheuchten Alles von ihr zurück. Der Pöbel auf den Straßen verſpottete und verfolgte ſie.

In dieſer Noth beſchloß Betken ſich ſelbſt zu helfen; ſie ging zu den Auguſtinern und begehrte eine Unterredung mit dem Provinzial, der ſonſt ein vernünftiger und billig denkender Mann war. Dieſem beichtete ſie den wahren Grund von des Graubruders Haſſe gegen ſie, und enthüllte

die Geheimniſſe ſeiner feinen Bußanſtalt. Er entſchloß ſich, den Vermittler zu machen, und ſtellte Cornelis die Gefahren vor, denen er ſich ausſetzte, wenn er mit Betken nicht ſeinen Frieden ſchließe. Als Bedingung deſſelben ward förmlicher Widerruf des über ſie Geſagten auf der Kanzel, im Karmeliterkloſter und in den Privathäuſern feſtgeſetzt. Mit Mühe und Widerſtreben ging der Pater ſie ein; aber auf der Kanzel that er den Widerruf auf ſolch' verſteckte Weiſe, daß faſt Niemand verſtand, was er ſagen wollte. Er ſchob alle Schuld auf die einfältigen Mittheilungen eines alten Weibes, welchem er ſo leichtgläubig ſein Ohr gelieben. In den Privathäuſern blieb es beim Alten, und auch den Karmeliterinnen, bei welchen er erſt alles widerrief, wußte er die Nonnen auf ganz argliſtige Weiſe zu myſtifiziren. Er ließ überall durch dritte Perſonen ausſprengen, er ſey durch die Zudringlichkeiten angeſehener Häuſer, welche dem Erasmianismus zugethan ſeyen, auf welche er jedoch aus Furcht, dem Kloſter zu ſchaden, Rückſicht nehmen müßte, zum Widerrufe moraliſch gleichſam gezwungen werden.

Schon hatten die Karmeliterinnen, unter heftigen Vorwürfen gegen Cornelis, die arme Betken wieder mit offenen Armen aufgenommen, als die letzte Mine von Neuem ihr Vertrauen auf ſie ſchwächte, und die Pforte auf's neue der Bedrängten verſchloſſen ward. Betken ſah ſich völlig rechtslos, fürchtete förmlich das Haus zu verlaſſen, und durchwachte jede Nacht mit Todesſchrecken, da ſie einen Beſuch der Diener der Inquiſition oder einen Auflauf des rohen Pöbels gegen ſie erwarten mußte. Endlich, als ſie keinen andern Ausweg mehr ſah, entſchloß ſie ſich zum letzten Mittel mit Seufzen. Sie erzählte in mehreren Wohnungen die Betrügereien des Mönchs und die Einzelnheiten der Pönitenz-Anſtalt. Anfänglich nahm man die Sache als ein Mährchen und als hervorgegangen aus Rachſucht auf; allein ſie verbreitete ſich doch allmählig in der

Stadt und kam auch dem Magiſtrate zu Ohren, welcher ſowohl im Intereſſe der öffentlichen Moral, als aus perſönlicher Abneigung gegen den verhaßten Mönch, eine Unterſuchung beſchloß, und zuerſt Betken Maes zur genauen Angabe ihrer Geheimniſſe verforderte.

In dem Magiſtrate ſelbſt hatte Cornelis einen Freund, welcher ihm eiligſt Nachricht von dem Vorgefallenen gab, und ihn dringend ermahnte, wo möglich durch Verſöhnung mit Betken den drohenden Sturm abzuwenden.

Der Pater lief zum Auguſtiner-Provinzial, welcher ſchon einmal den Vermittler geſpielt; allein als man die Jungfrau zu einer Unterredung einlud und zur Verſchweigung der Geheimniſſe des Disciplin-Ordens zu bereden ſuchte, erklärte ſie: jetzt ſey es zu ſpät; die Behörde bereits von der Hauptſache unterrichtet und ſie außer Stande, wenn ſie eidlich zu Geſtändniſſen angehalten würde, ſolche zu verweigern. Die Karmeliterinnen überhäuften den Heuchler, welcher zweimal ſie getäuſcht und zur Hartherzigkeit gegen eine arme ſchuldloſe Perſon getrieben, mit verdienten Verwürfen. Immer mehr und mehr unterhielt ſich das Publikum von der heimlichen Disciplin.

Aber auch jetzt noch wäre Cornelis zu retten und der Handel zu ſchlichten geweſen, wäre er nur mit einigem Glimpfe zu Werke gegangen. Allein, als bereits die Unterhandlung zur Niederſchlagung der Unterſuchung angeknüpft werden, wozu vielleicht Rückſichten auf die Ehre mancher Familien triftige Motive genug darboten, konnte er ſein zorniges, gallſüchtiges Gemüth nicht bändigen. Er ſchimpfte auf öffentlicher Kanzel und wo ſich Gelegenheit gab, wie ein Raſender auf ſeine Feinde, namentlich auf den Magiſtrat, ſtellte ihn als ketzeriſch geſinnt, die gegen ihn ausgeſtreuten Gerüchte, ſo wie die Unterſuchung ſelbſt als ein Werk des Partheihaſſes gegen ihn, als Vertheidiger des wahren Glaubens und als eine freche Einmiſchung der weltlichen Gewalt in Kirchenſachen hin, von denen ſie nichts

verſtände und die ſie nicht im Geringſten berührte; er drohte mit der heiligen Inquiſition u. dgl. mehr.

Nun ward die Unterſuchung erſt recht eine Ehrenſache für die öffentliche Behörde. Alle Frauen, Wittwen und Mädchen, welche als Mitglieder der Disciplin-Sodalität angezeigt worden, mußten perſönlich zum Verhöre erſcheinen. Viele vornehme Damen und Fräulein befanden ſich mit darunter. Die Schaam in vielen Familien über die Entdeckung des langjährigen Unfugs war groß; Jedermann erkannte ihre Unſchuld und den groben Pfaffenbetrug; aber nichtsdeſtoweniger blieb die Makel des Lächerlichen an den Betroffenen hängen, beſonders da viele auch jetzt noch nicht ſich von der Täuſchung überzeugten und fortwährend an Cornelis Tugend glaubten. Man überhäufte die armen Frauenzimmer mit groben Pasquillen; das Urtheil ſelbſt fiel aus, wie man es in einer Stadt wie Brügge, und in damaliger Zeitlage, erwarten konnte.

Br. Cornelis, dem es zu gut kam, daß keine förmliche Angriffe auf die Ehre der Frauen bewieſen, und dem daher blos eine unanſtändige Ausübung der Theorie von Beichtſtuhl und Buße zur Laſt gelegt werden konnte, ward aus der Stadt und nach Ypern gewieſen, d. h. er vertauſchte das eine Kloſter mit dem andern. Von den frommen Töchtern ſeiner Zucht aber faßten viele einen ſolchen Eckel an dem römiſchen Glauben, daß ſie insgeheim ſammt ihren Familien zum Kalvinismus abfielen.

Cornelis blieb nur drei Jahre zu Ypern; ſchon um das Jahr 1566, als er dachte, ſein Handel in Brügge ſey vergeſſen und verſchmerzt, hatte er Stirne genug, ohne alle Ermächtigung von Seite ſeiner Obern, in der Stadt wieder zu erſcheinen und ſogar öffentlich aufzutreten. Er predigte fortan mit dem wüthendſten und unverſöhnlichſten Haſſe gegen die Wethenders, gegen die Geuſen, gegen den Prinzen von Oranien und gegen die ganze Revolutions- und Reformations-Parthei. Er forderte Galgen, Rad und

Scheiterhaufen für die Feinde des katholischen Glaubens und des Königs von Spanien, und war einer der gefürchtetsten Häuptlinge der erbederen Partei; indem er besonders auf das Kriegsvolk durch seine giftgeschwollenen populären Verträge zu wirken suchte. Sonderbar genug erwarb er sich nach allem dem, was vorgefallen, noch einen ungewöhnlich zahlreichen Anhang. Die Disciplingeschichte wußte er als ketzerische Verstümmlung und Verläumdung auszumalen, durch welche die Protestanten und Rebellen einen treuen Wächter der Religion und Gottesfürchtigkeit von seinem Posten zu vertreiben gesucht. Sogar viele Damen glaubten ihm wieder und hielten ihn in allem Ernste für einen heiligen Mann *). Er ward sogar mit Heiligen verglichen und in Schriften der einfältigen Flamänder als der „Athanasius von Flandern" hingestellt.

Seine Gegner vergalten ihm den Skandal mit Wucher. Die heimliche Disciplin stand überall im Vordergrunde; auf die ersinnlichste Weise quälte man ihn damit; nicht nur in allen Straßen und Häusern wurden Pasquille ausgestreut, welche an den, mit dem schönen Geschlechte getriebenen Spuck erinnerten und den Eindruck des Lächerlichen und Lasciven wieder auffrischten, sondern selbst im Beichtstuhl und auf Kanzeln fand er solche Spottverse und Flugblatter. All' dieß vermehrte seine Wuth; er schlug bei seinen höchst unflätigen, von den gemeinsten Redensarten wimmelnden Predigten auf die Kanzel, daß sie donnerte und man jeden Augenblick erwartete, es würden Stücke davon den Leuten auf die Köpfe fliegen. Als die Waffen der Geusen siegreich wurden, sank sein Muth in

*) Ph. v. Marnix im Boenkorf (Kapitel von der Ohrenbeichte) behauptet sogar: sie hätten ihn förmlich zurückersehnt und seine Pönitenz neuerdings auf sich genommen, was jedoch etwas unwahrscheinlich klingt.

etwas; beim Herannahen des Heeres von Breederoode machte man witzige Anspielungen auf die breede Roode, mit der er früher die Frauen gestäupt und mit der er nun auf etwas empfindlichere Weise durch jenen Anführer gezüchtigt werden sollte. Endlich, im Jahr 1581 bekam seine arme Seele Ruhe. Er starb mit dem Rufe großer Gelehrsamkeit und seine unermüdlichen Feinde sammelten alsbald seine Kanzelreden, und ließen sie, die „wunderliche Historie von der Frauengeißelung" u. s. w. voran, in verschiedenen Ausgaben drucken. Andere seiner Briefe, Missiven und Kolloquien sind in den niederländischen Kirchen- und Ketzer-Geschichten zerstreut zu finden. *) Er blieb ein Held der Volkssage; mehrere niederländische Schriftsteller nahmen ihn kräftig in Schutz, und der Abbe de Feller, einer der berüchtigten Urheber des Brabänter Aufruhrs gegen Joseph II. ist hierunter nicht der letzte zu nennen. Die Akten selbst über die „Disciplina gynopygica," wie der bekannte Cassander sie genannt hat, wurden von den Ordnern zu Brügge klugerweise vernichtet, nachdem der Protestantismus daselbst so ziemlich ausgerottet worden war.

Da diese, auf lauter authentischen Quellen beruhende Geschichte, die gleichwohl wie ein erotischer Roman erscheint, schlagender als irgend eine andere über die Mysterien des Flagellantismus, als pfäffischen Mißbrauch der ursprünglichen Buß-Doktrin, Licht verbreitet, so haben wir, aus den schon angeführten Gründen, ihr eine größere Ausführlichkeit eingeräumt. Auf jeden Fall gehört

---

*) Ueber den litterarischen Theil von Bruder Cornelis vergleiche die Werke von Foppens, Andreä, Swert, Ortermundt, Freitas, E. Münch, so wie die Biographies des celèbres Belges, u. s. w.

ſie als weſentliches Aktenſtück in die Abtheilung der heimlichen Geißlergeſellſchaften und der myſtiſchen Bußſodalitäten. Der Fanatismus und der Aberglauben bildeten die erſte Unterlage; die Sinnlichkeit kam ſpäter hinzu und vollendete das Werk.

XIII.

Fernere Spuren von Geißler-Geſellſchaften und Buß-Sodalitäten in Deutſchland. — Die Hiſtorie vom Pater Achazius zu Düren. —

Die Jeſuiten wußten in Deutſchland das Geiſſeln fortwährend in Ehren zu erhalten. Sie gaben mit ihren Sodalitäten dem Volke ein erbebendes Beiſpiel. Vor allem aber war dieß in Baiern der Fall. Baiern war das klaſſiſche Land ihrer Phantaſieen. Die Paſſionsſpiele, die Klöſter, die Schulen, die geheimen Klubbs — alles bildete eine innere Einheit in Bezug auf jenen Punkt und man fand gar keinen Anſtoß daran. Die Scherze der Lutheraner kamen dieſen nicht ſelten übel zu ſtehen. In neueſter Zeit verſuchte man die Sache wieder aufzuwärmen; aber der geſunde Sinn der entſchiedenen Mehrzahl widerſtreitet den gleich unanſtändigen, als lächerlichen Lappalien, und die geheimen Jeſuiten und Jeſuitinnen müſſen ſich auf verſchloſſene Kapellen, Zellen und Kammern beſchränken, wo Niemand ſie an der Bearbeitung des ſündigen Fleiſches ſtören wird.

Außer Baiern waren namentlich die Länder der rheiniſchen Churfürſten und Weſtphalen Sitze der jeſuitiſchen Sodalitäten und anderer, theils öffentlicher, theils geheimer Klubbs, worin allerlei gegen Religion und Sittlich-

keit, unter dem Scheine der Andacht, getrieben wurde. Das Wenigste davon kam an's Tageslicht, doch reicht schon das Bekanntgewordene hin, um einen Maßstab von dem zu geben, was in dem Dunkel der Nacht des Aberglaubens sich spielte. Vor allem machte ein Ereigniß, das von der Zeit der französischen Revolution bis in die ersten Jahre der Regierung Napoleons in der Umgegend von Aachen und Düren sich begab, ungemeines Aufsehen und es entspann sich ein öffentlich verhandelter Prozeß der skandalösesten Art, von welcher wir, im Interesse der Sittlichkeit und Schicklichkeit, kaum die gröbsten Umrisse zu geben vermögend sind.

Ein Kapuziner in dem Kloster zu Düren, Namens P. Achazius, übte durch seine Predigten und Beichtsermonen einen außerordentlichen Einfluß auf die Gemüther des Volkes. So sannisch seine Manieren, so häßlich seine Gesichtszüge waren, so überzeugend war der Ruf von seiner Beredsamkeit und exemplarischen Frömmigkeit. Die mystische Sprache, welche er gebrauchte, machte namentlich die Frauenzimmer ihm geneigt und verschiedene ältere und jüngere Damen wählten ihn zum Direktor ihrer geistlichen Uebungen, woran man in jenen Gegenden seit langer Zeit gewöhnt war. Am meisten schmeichelte er sich bei Wittwen und Jungfrauen von reiferem Alter ein.

Eine dieser letzten hatte ihn einige Zeit als Beichtvater gebraucht; da verfiel er auf die Idee, sich die Zeit auf geistliche und weltliche Weise zugleich mit ihr zu verkürzen. Er brachte ihr bei: der Mensch, an und für sich betrachtet, sey unfähig, die Begierden des Herzens völlig zu zähmen; allein der Geist könne tugendhaft bleiben, während der Körper, nach gewöhnlichen Begriffen, sündige; der Geist gehöre Gott, der Körper der Welt; doch repräsentire letzterer selbst wieder in seinen zwei Abtheilungen beide. Gott spreche von dem Körper den obern, die Welt den untern Theil an. Jedem müsse das Seine

werden. Die Seele ſey daher rein zu bewahren, den Körper müſſe man fortſündigen laſſen.

Da die Jungfrau noch ſtattliche Reize genug beſaß, um den Appetit des Paters zu wecken, ſo ſchlug er ihr eine Andacht vor, in die ſie alsbald einging. Nach vollbrachter Beicht mußte ſie vor Achazius niederknieen und demüthig Verzeihung für ihre Sünden erflehen, darauf ſich bis an die Nieren entblößen. Der Pater nahm nun eine große Ruthe und hieb ſie damit; endlich befriedigte er ſeine thieriſche Luſt an ihr. Sie mußte beim Fortgehen verſprechen, auch andere Frauenzimmer ihrer Bekanntſchaft zu gewinnen. Dieß geſchah in der That; mit einigen Freundinnen von vorgerücktem Alter ward der Anfang gemacht und dadurch der Weg auch zu jüngern, meiſt verheiratheten, gebahnt. Ebenſo wußte man eine Anzahl anderer Geiſtlichen mit in die Sache zu ziehen. Allmählig bildete ſich ein förmlicher adamitiſcher Flagellantenklubb, worin alles Gräuliche getrieben ward, was niederzuſchreiben, wir erröthen würden.

Gewöhnlich ſpielte die Geiſſelung eine Hauptrolle; Achazius ließ einen ganzen Erbel mit Eſſig und Salz gefüllt, herbeiſchaffen, in welchen die „geweihten Ruthen" geſteckt wurden. Damit wüthete er, wenn die geiſtlichen Exercitien vorüber, ganz entſetzlich herum. Darauf und nach den Akten der Brutalität hielt man leckere Tafel.

Die Sache kam erſt nach einigen Jahren an's Licht, in Folge der Geſtändniſſe, welche eine aus ihrem Kloſter entführte junge Nonne, nach ihrer Verheurathung mit einem franzöſiſchen Offizier zu machen ſich gedrungen fühlte. Eine Unterſuchung ward angeſtellt, die ſehr lange dauerte, die eine große Zahl von Individuen, ſelbſt aus angeſehenen Ständen, mit verwickelte und dicke Stöße von Akten aufhäufte. Es befanden ſich unter ihnen höchſt liebenswürdige und vor dem Eintritt in die Sodalität ſittlich reine Frauen. Eine derſelben, welche noch vor kurzer

Zeit gelebt hat und die Gattin eines Papierfabrikanten gewesen seyn soll, gestand in den Verhören und an Bekannte, welche über ihren seltsamen Geschmack an einem so häßlichen Menschen, wie Achazius, Erstaunen ausdrückten; derselbe hätte sie ganz bezaubert, so daß sie mit unendlicher Neigung ihm zugethan worden und willenlos, wie ein Kind, zu allem sich hergegeben habe; mit den geweihten Ruthen habe er sie so sehr geschlagen, daß sie bisweilen gezwungen gewesen sey, unter irgend einem andern Vorwande über drei Wochen lang das Bette zu hüten. Die übrigen Dinge, welche die Dame angab, sind nicht mittheilbar, doch machten sie selbst der Phantasie der Autors der Justine Ehre.

Dieser Einzelnheiten gab es so viele, und der geistliche Stand war durch Achazius und seine Theilnehmer so stark kompromittirt, daß Napoleon aus politischen Gründen dem Generalprokurator befahl, den ganzen Prozeß niederzuschlagen. Achazius ward in einem Kloster enge eingesperrt, was seine ganze Strafe blieb. Die Akten kamen später an den königlichen Gerichtshof in Lüttich, sind aber, in Folge von Bestechungen einzelner Familien, welche die Denkmale ihrer Schmach zu vertilgen wünschten, ziemlich geplündert worden, so daß die stärksten species facti nicht mehr existiren. Dagegen machte der plattdeutsche Volkswitz in allerlei Karrikaturen, Flugblättern und Bildern sich Luft, bis es der Geistlichkeit gelang, den größten Theil davon einzusammeln. *)

Die Sagen, von Erneuerung solcher Dinge in mehreren Städten des Niederrheins und Belgiens, wo die

*) Nach E. Münch's Aletheia VIII. u. IX. auf mündliche Mittheilungen des betreffenden Generalprokurators und seiner Substituten erzählt; doch haben wir auch von andern Zeitgenossen, die an Ort und Stelle gewohnt, die Sache bestätigen hören. Die Schriften darüber konnten wir nicht auftreiben.

neuen Jeſuiten wiederum mächtigen Einfluß gewonnen, wollen wir, als nicht mehr denn Sagen, gelten laſſen, da die zuverläſſigen Beweiſe fehlen.

XIV.

Geiſſelbrüderſchaften in Frankreich, nach der Reformation und in den neueren Zeiten.

Das Beiſpiel Italiens und Deutſchlands ward auch in Frankreich nachgeahmt, oder gleichzeitig befolgt. Bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts und noch mehr gegen das Jahr 1608 fand man zu Avignon graue Büßende (Penitens gris d'Avignon). Allein im ſechszehnten Jahrhundert, gleich als wollte man die Aufklärung deſſelben erſt recht verhöhnen, entſtanden eine ganze Reihe von Buß-Geſellſchaften unter den verſchiedenſten Namen. Es gab weiße, ſchwarze und graue Büßende. Der Süden des Königreichs zeichnete vor allen Provinzen darin ſich aus; doch blieb ſelbſt die Hauptſtadt von derlei Thorheiten nicht verſchont.

Die ſeltſamſte Erſcheinung war wohl die Erſcheinung des lüderlichen Königs Heinrich III. nach ſeiner Rückkehr aus Polen, in den Reihen der Büßenden, bei denen er zuerſt blos als Bruder ſich einſchreiben ließ, ſpäter aber eine Hauptrolle ſpielte. Im December 1574 ging es beſonders toll in Avignon her. Die Königin Mutter, welche gleich anfänglich ebenfalls Theil daran nehmen wollte, aber von ihrem Sohne abgehalten worden war, hatte nichts deſto weniger ſich ſpäter an die Spitze der einen von den drei beſtehenden Geißler-Sodalitäten, (nämlich an die der ſchwarzen) geſtellt, während der König an der Spitze der weißen und der Kardinal d'Armagene an jener

der blauen ſtand. Lyon und Toulouſe, von den Jeſuiten mit beſonderem Eifer hiefür bearbeitet, folgten bald nach. Mit halb entblößten Füßen, baarhaupt, Kruzifixe tragend, zogen ſie in den Straßen herum. Sogar der grundgeſcheidte, intrigante Kardinal von Lothringen, welcher dem Fanatismus aus Berechnung huldigte, trieb ſich mit bei der Komödie herum. Er zog ſich jedoch dabei eine Erkältung zu, an welcher er ſtarb.

Zu Paris wurden die Sachen noch toller getrieben. Um den Ablaß des großen Jubiläums 1575 zu verdienen, welches der Pabſt Gregor XIII. ausgeſchrieben, wurden allerlei Prozeſſionen und auch Geiſſel-Wallfahrten angeſtellt. Der ganze Hof war dazu eingeladen. Frauenzimmer durften jedoch nicht erſcheinen. Der König liebte die Frauenzimmer nicht. Dafür geiſſelte Katharina von Medici ihre Hofdamen bei verſchloſſenen Thüren. Heinrichs Aufzug, mit Roſenkranz, Wachskerze, Kruzifix und Gebetbuch, hatte für die Pariſer etwas ungemein Ergötzliches; ſie überſchütteten ihn und ſeine Sodalen mit Pasquillen und gaben ihm unter anderem den Spottitel eines „Père conscrit des Blancs battus.“

Hiemit war der fromme König nicht zufrieden, ſondern er errichtete im Jahr 1583 eine neue weiße Bußbrüderſchaft der Verkündigung Mariä zu Paris. Seine Mignons und viele angeſehene Staatsbeamte, Hofleute und Bürger traten in dieſelbe. Er ließ ſich die Statuten förmlich vom Pabſte beſtätigen. Das Ganze war jedoch blos eine Farce, die ihm zu politiſchen Zwecken dienen mußte.

Am 25. Merz, als am Feſttage des Schutzpatrons der Brüderſchaft, ward eine beſonders glänzende Prozeſſion oder vielmehr die erſte öffentliche angeſtellt. Nach den vorgeſchriebenen Regeln und in Allem genau nach den Flagellanten von Rom, Avignon, Toulouſe u. ſ. w. ſich haltend, zogen ſie paarweiſe vom Auguſtiner-Kloſter aus

nach der Kirche Notre-Dame. Der König, ohne alle Kennzeichen seiner Würde, der Großsiegebewahrer und andere Vornehme befanden sich mit in der Reihe. Der Kardinal von Guise trug das Kreuz; der Herzog von Mayenne bekleidete die Stelle eines Zeremonienmeisters. Anger und du Perrat waren die Zugführer der Uebrigen.

Paris empfing diese seltsame Gaukelei wie sie es verdiente. Es regnete Spöttereien jeder Art; am satyrischsten aber benahm sich der Himmel, denn der Regen fiel in Strömen herab und durchnäßte die Büßenden. Mönche von strengerer Denkungsart predigten von den Kanzeln gegen die freche Entweihung des Ehrwürdigen und Heiligen und hielten die Penitents blancs der Geissel würdig, jedoch in anderem Sinne, als jene es nahmen.

Die Prozession ward später noch mehrmals wiederholt, besonders zur Nachtzeit, wo man sodann bei Fackelschein und unter Musik nach den Kirchen wallete. Einige der Günstlinge Heinrichs geisselten sich tüchtig bei diesem Anlasse, so daß einer an Erkältung starb. Das Volk überließ sich von Neuem den beissendsten Scherzen gegen den König und seine Leute und weissagten ihnen das Schlimmste.

Die Jesuiten fuhren fort, für die Sache ungemein thätig zu seyn; sie waren meist die Verfasser der Statuten für diese und die Societäten in andern Städten. Sie warben so viele Sodales als möglich an. In den Klubbs der Provinzen befanden sich auch Frauen, selbst von Stande und von gutem Rufe. Um sich die Schaam und die Verlegenheit vor manchen witzelnden Zuschauern zu ersparen, verhüllten sie sich, wie auch die großen Herren und die Geistlichen, das Gesicht, wenn sie in Verrichtung ihrer Andacht die Straßen durchzogen. Nach feierlichem Abendgottesdienst und genommenem Abendmahl züchtigte sich das schöne Geschlecht insgeheim auf exemplarische Weise. Doch erschienen auch Damen baarfuß bei den, oft über

ſechs Stunden lang dauernden, Prozeſſionen. Das Volk ſtaunte über das wunderliche Schauſpiel. Oft ſah man über 100,000 Zuſchauer bei einander. Die Hugenotten, welche ihr Hohngelächter nur mühſam verſtecken konnten, aber in ſehr frivolen, bisweilen überaus geiſtreichen Satyren *) ſich Luft zu machen wußten, fehlten natürlich nicht. Was ſie ſahen, war nicht geeignet, ſie zu bekehren.

Die Toulouſeranimen offenbarten einen ſolch' brennenden Eifer für den modernen Flagellantismus, daß innerhalb kurzer Zeit drei Brüderſchaften ſich bildeten. Man forderte die ſchönen Pariſerinnen zur Nachahmung auf. Allein die Vermahnung wirkte nicht gleich auf den erſten Schlag. Die apologiſtiſchen Jeſuiten, um die Sache zu fördern und wenigſtens die Idee weit möglichſt zu verbreiten, erklärten ſchon das bloße Tragen einer Geißel für verdienſtlich; ſie erlaubten, beſonders den Frauenzimmern, auch im Dunkeln und anonym ſich zu geiſſeln. Bisweilen erleichterten ſie ſelbſt ihnen die Mühe. Die von der blauen Brüderſchaft disciplinirten ſich auch in der Regel nicht öffentlich ohne beſondere Erlaubniß der Vorgeſetzten.

König Heinrich III., welcher ſeinen Roſenkranz mit ſtolzem Selbſtgefühl, die „Geiſſel der Liguiſten" nannte, ſetzte in den folgenden Jahren (1584 — 1587) ſeine Bußübungen mit geſteigerter Begeiſterung fort und man ſah dieſelben Auftritte, jedoch mit allerlei Varianten wieder, wie zuvor. Die Niederlagen, welche er durch die Guiſen und die Ligue erlitt, änderten jedoch in etwas ſeine Geſinnung über die Brauchbarkeit des Geißler-Inſtitutes. Seine Gegner hatten ſeine eigene Schöpfung dazu benützt, um in Chartres ihn auszukundſchaften. Der Mignon Joyeuſe, inzwiſchen Kapuziner geworden, und von der Faktion bearbeitet, ſpielte die Hauptrolle dabei, in der Meinung, ſeinem Herrn eine Freude zu bereiten. Geiſ-

*) Z. B.

ſelnd zog ein beträchtlicher Schwarm in des Königs Lager; allein dort erlebte Heinrich den Verdruß, Joyeuſe, auf Befehl des übereifrigen Gardehauptmanns Crillon, tüchtig, ja bis auf's Blut gepeitſcht und mit höhniſchen Verwürfen über cyniſche Feigheit überhäuft zu ſehen. Er tröſtete ihn ſo gut er konnte, ſetzte ihm jedoch auseinander, wie Crillon mit ſicherem Takte das Aufrühreriſche in dieſer maskirten Geiſſelfahrt erkannt und wie übel er, Joyeuſe, gethan habe, von Faktioniſten ſich mißbrauchen zu laſſen. Gleichwohl legte der König an die Pſeudo-Flagellanten dermal noch keine Hand an.

Nach der Ermordung der Guiſen hörte der fanatiſche Bußeifer nicht auf, der plötzlich über die Hauptſtadt gekommen war. Die Mönche redeten in der ungeheuern Verwirrung, wo ſie konnten, für das Geiſſelſyſtem. Die Bußaufzüge erneuerten ſich. Weiber und Mädchen liefen mit Geiſſeln im bloßen Hemde herum und ſelbſt die ſchönen Herzoginnen von Guiſe, Mercoeur, Aumale, Elboeuf u. ſ. w. zeigten ſich halbnackt der Bevölkerung, um durch ihr Beiſpiel zu ermuntern und gaben ſich die Disciplin. Beſonders dauerte dieſer Skandal während der Schreckenszeit der Sechszehner. Das Parlament ſelbſt mußte endlich einſchreiten und das erſte, in Sachen des Flagellantismus auf eingelegte Appellation des königlichen Prokurators, gefällte Urtheil erging wider die blauen Büßenden von Bourges. Darauf dehnte man es auch auf alle Geiſſelbrüderſchaften ohne Unterſchied der Perſönlichkeit ihrer Mitglieder aus, erklärte ſie für Ketzer und Majeſtäts-Verbrecher, als Königsmörder und Unzüchtige. Alle früheren Erſcheinungen von öffentlichen und heimlichen Flagellanten wurden mit in die Dokumente aufgeführt und daraus ein Hauptbeweis der Gefährlichkeit des Daſeyns der jetzigen hergenommen.

Dieſer Parlaments-Beſchluß, welcher alle büßenden Geißler-Geſellſchaften unterſagte, wirkte nur theilweiſe.

Päbſte, Konzilien und Biſchöfe nahmen ſie in Schutz *). Selbſt nach der Revolution erhoben ſie ſich, öffentlich und insgeheim, zumal in den ſüdlichen Provinzen wieder. Die Miſſionäre, die Jeſuiten und die Kongregationiſten begünſtigten ſie aus politiſchen und kirchlichen Gründen, und beſonders pflegten ſie während der Reſtauration in geheimen Konziliabeln die Frauen dafür zu gewinnen. Vornehme Damen lieben ihre Haut abermal zu dem alten Spiele myſtiſch-frömmelnder Bußübungen her. Die Jeſuiten jedoch wußten ſanft zu ſchlagen. Wie bekannt, wurde all' dergleichen Unweſen von oben herab geduldet, ja begünſtigt. Aber der Geiſt der Revolution konnte gleichwohl nicht herausgeſtäupt werden.

XV.

Die Flagellationsmanie der Jeſuiten und ihrer Geiſtes-Verwandten in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, den Niederlanden, Deutſchland und in den fremden Welttheilen. **) — Charfreitags- und Miſſionsdisciplinen u. ſ. w.

Den erſten Rang in der Geißlergeſchichte, ſowohl was Beichtſtuhl und Andachtsübungen, als Erziehung und Un-

---

*) Selbſt das Konzilium von Trident geſtattete ſie unter der Bedingung, daß der Biſchof das Recht der Aufſicht übe.

**) Imagi primi saeculo. — Soto Major: Exempelbuch. Jan van Biscop: Echo in Ignaticolas (E. Münch's Aletheia VIII u. IX.) — Brantôme: Dames galantes. — Wolf: Geſchichte der Jeſuiten. — A. v. Bucher: Geſchichte der Jeſuiten in Baiern. I. II. V. — Llorente: Histoire de l'Inquisition. 4 Bde. — Kremer: Geſchichte der Inquiſition. 2 Bde. — Franco: Tableau des vertus des Noviciat de Lisbonne.

terricht betrifft, behaupten wohl unbestritten die Jesuiten. Wie viel auch unter dem gegen sie Ausgestreuten als Verläumdungen ihrer Feinde und Erfindungen loser Spötter, bei strengerer Untersuchung sich darstellen mag, so bleibt doch historisch Ermitteltes genug, um ihren vorherrschenden Geschmack für das Flagellationssystem sowohl bei der männlichen als weiblichen Jugend und bei den erwachsenen Frauenzimmern zu beurkunden. Niemand, wie sie, haben durch dieses Mittel der Sittlichkeit mehr geschadet, indem sie es als plausibles Verführungsmittel und als Verletzung brutaler Sinnlichkeit gebrauchten. Vor allem behaupten ihre Sodalitäten, bei denen es zweierlei, mystische und mystifizirende, gab, ihren Rang unter den Bußgesellschaften oder solchen, welche als ausgeartete Fortsetzungen derselben erscheinen mußten, einen eigenen Rang in der Sittengeschichte.

Der Stifter ihres Ordens, Ignazius von Loyola, selbst begann gewissermaßen für die Lieblingspassion zu wirken, jedoch einstweilen bloß an sich selbst. Da er im dreißigsten Jahre zu Salamanka und Paris noch in die Schule ging und mit dem Elementarunterricht gleich sieben- bis achtjährigen Knaben anfing, so bequemte er sich aus purer Demuth, denselben sich völlig gleichstellen zu lassen. Er bat den Lehrer, wie sein eigener Biograph Ribadineira erzählt, dringend, ihn gar nicht zu schonen, sondern, wenn er in seiner Lektion nachläßig sich zeigen würde, ihm, gleich den andern, die Ruthe zu geben. Ob die Sache zur Anwendung gekommen, ist nicht ganz klar. Bayle, mit seinem kritischen Scharfsinn auch bei solchen futilen Gegenständen, hat es geläugnet; aber zu Paris stand ihm einst, weil er durch seinen Proselytismus den Burgfrieden störte, von Seite des Kollegiums, wo er studirte, eine schimpfliche Züchtigung bevor. Alle Professoren standen schon mit Ruthen bewaffnet, als der Rektor und sie alle plötzlich durch höhere Eingebung über die Person-

Ich habe von ausgezeichneten Spaniern gehört, daß die Jesuiten und Dominikaner, welche als Beichtväter fast jedem nur etwas angesehenen Hause sich zu unentbehrlichen Hausfreunden gemacht, Dinge, wie die angeführten, in Menge getrieben, und daß sie namentlich in Klöstern, wohin man widerspenstige oder leichtsinnige Frauen, verliebte Mädchen u. dgl. einzusperren pflegte, (was auch jetzt noch geschieht) den verordneten Züchtigungen, auf vorher erhaltenen Wink, entweder sichtbar oder versteckt, beiwohnten. Bei Damen, die besonders hübsch waren, leiteten sie die Execution selbst. Sie wußten sich mit den Nonnen, ihren Schützlingen, stets auf gutem Fuße zu erhalten und die betroffenen Personen befanden sich in einer Lage, daß sie auch nach ihrer Befreiung sich hüteten, das Geheimniß ihrer Demüthigung zu verrathen.

Natürlich wirkten die Jesuiten, wo sie es vermochten, auch auf andere, besonders auf Frauenorden in den Klöstern, die ihre Regel angenommen hatten, auf Schulanstalten, Pensionate und Privaterziehung. Ueberall schrieben sie die Ruthe vor. Karl Borromäus selbst vergaß sie in seinen, den Ursulinerinnen gegebenen, Statuten nicht. In den Monitis secretis erscheint diese Rubrik mehrmals, nämlich wo von erwachsenen Töchtern die Rede ist, welche man zwingen möchte, den Schleier zu nehmen und dem Jesuitenorden ihr Vermögen zu überlassen, statt zu heirathen. In solchen Fällen waren sie, außer daß der pekuniäre Vortheil sie trieb, auch aus Rücksicht für das Seelenheil der jungen Geschöpfe, zur Unterstützung des weniger kraftvollen Mutterarmes bereitwillig. Die Chronique scandaleuse, namentlich aus Baiern und der Schweiz, weiß hievon manch' lustiges Stück zu erzählen. Die Jesuiten spielten gerne die Hausfreunde und hielten Zucht und Ordnung unter den Frauenzimmern aufrecht. Die frommen Eltern dankten Gott unter Freudenthränen für die Bemühungen, die ein so heiliger Mann sich nahm.

Wir dürfen nur Bücher an manchen Stellen lesen, um die Sache recht zu verstehen, oder Versleins, wie das bekannte, von einem Jesuiten, zu Nutz und Frommen des Landvolkes und auch der Bürger in den Städten, verfaßte, wo von einem jungen Mädchen die Rede ist, das sich bereits verliebt hat:

Komme hinter ihr geschlichen
Mit dem Monsieur Birkenstrauß,
Rasch den Schilling abgestrichen,
Streich nur braf, schlägst ihr kein Bein (ab)!

Sie ließen sich aber die Sache nicht nur in Europa, sondern auch in fremden Welttheilen, besonders auf ihren Missionen und in ihren Kolonien, sehr angelegen seyn. Ueberall bildeten oder unterstützten sie öffentliche Geisselprozessionen, geheime Geisselsodalitäten; und sie selbst, wie Voltaire *) und Lanjuinais äußerst mißfällig bemerkt haben, züchtigten in Paraguay aus väterlicher Autorität selbst Hausväter und Hausmütter unter den Eingebornen, wie kleine Kinder. Doch waren die Jesuiten menschlich gegen ihre Vorgänger, welche die Eroberer der fremden Welttheile begleitet und Dinge, wie die, welche Las Casas schildert, **) fielen durch sie hier niemals vor. Deste mehr entschädigten sie sich durch wollüstige Grausamkeit in den Niederlanden während der Reformation und Revolution dieses Landes, ***) und die spani-

*) Dictionaire philosophique. Artik. Verges.

**) Das tiefste Mitleid erregt die schöne und tugendhafte Kazikin Anaconda, welche man erst geisselte und dann aufknüpfte. Leider war sie zu schwach zu einer Boadicea gewesen, deren gleiches Schicksal und Rache Tacitus beschrieben hat.

***) Sie fanatisirten und leiteten dabei hauptsächlich das spanische Kriegsvolk. Noch sind Martergeschichten mit Abbildungen vorhanden, wo unter Aufsicht von Jesuiten Weiber gepeitscht

schen Pfaffen ahmten ihnen auch im 19. Jahrhunderte, noch während Morillo's und Anderer Erscheinung in Süd-Amerika nach.

Sie hatten, wie Gretser in seinen Werken de Disciplinis, in seiner Virgidemia u. s. w. mit sichtbarem Stolze rühmt, den Triumph, allenthalben die heilige Flagellation siegreich zu sehen. Die Neubekehrten konnten sich bei den ehrwürdigen Vätern durch nichts so sehr in Kredit setzen, als wenn sie tüchtig sich geisselten. In Mexiko waren einst bei einer Geissel-Prozession über 100,000 Menschen zugegen. In Japan und Ostindien, wo der Bambus der Behörden und die Peitschen der Fakire seit langen Jahren schon herrlich vorgearbeitet hatten, erfreuten sich die christlichen Nilah-Pavah der blühendsten Kultur. Gretser hat davon eine reiche Blumenlese gegeben; auch die Tataren blieben in dem wichtigen Punkte nicht zurück. *)

Noch haben wir auch der prunk- und geräuschvollen Charfreitags-Prozessionen in italienischen und spanischen Hauptstädten nachträglich zu erwähnen, bei denen die Geissel die Hauptpartie bildete, und religiöser Wahnsinn, Andächtelei, Leichtfertigkeit, Faschingsnarrheit, Gaukelei, Koketterie und Eitelkeit Hand in Hand gingen. Es ward eine Zeit lang sogar Mode, einer schönen Dame zu Ehren,

---

werden. Bisweilen wurden sie mit den Händen an einem Ringe an die Wand befestigt und empfingen so frei schwebend die Streiche. Die Chronikanten heben bisweilen die Sache geflissentlich heraus, um die Geilheit der Jesuiten zu erweisen. Bei Ueberrumpelung einer Stadt ward ein engelschönes Mädchen an seinem Hochzeittage von solchen Kannibalen durch die Straßen geschleppt, nackt ausgezogen und mit Ruthen gehauen. Darauf, entehrt, schlug man sie erst noch todt. Die Genfen und das erbitterte Landvolk rächten sich aber auch gegenseitig auf erfinderische Weise, so oft ein Spanier, namentlich aber ein Jesuit, ihnen in die Hände fiel.

*) Gretseri Opp. IV. Förstemann 269.

vor ihrem Hauſe ſich blutig zu geiſſeln. Man hatte ganz elegante Werkzeuge und ließ ſich bisweilen in der Kunſt mit Anſtand zu geiſſeln eben ſo gut wie in der edlen Tanzkunſt, ſyſtematiſch unterrichten. Die vornehmſten Perſonen figurirten dabei und oft gab es blutige Händel über den Ruhm des Tages. In Spanien verlegte man in ſpäterer Zeit die Scene nach unterirdiſchen Gewölben, woſelbſt Laien und Prieſter, Mönche und Nonnen, bald die obere, bald die untere Disciplin nahmen und gaben.

XVI.

Die Cause célèbre des Jeſuiten Girard und der Demoiſelle Cadière.

Wir haben eine der ſkandalöſeſten Geſchichten, welche in das Gebiet unſerer Materie fällt und welche durch die übrigen damit verknüpften empörenden Thatſachen dem Jeſuitenorden in Frankreich faſt noch mehr, als die verübten und verſuchten Königsmorde durch Jeſuiten und deren Zöglinge einen tödtlichen Schlag verſetzte, auf ein beſonderes Kapitel verſpart. Der Prozeß des Jeſuiten Girard mit der Demoiſelle Cadière enthüllte, wie keine andere Erſcheinung, die ganze Abſcheulichkeit der ſchaamloslaxen Moral jenes Ordens, und die unerhörten Anſtrengungen, mit welchen die Kollegen des Rektors von Toulon zu ringen hatten, um die daraus für die ganze Geſellſchaft hervorgehende Schmach, ſo wie die Reihe von politiſch-bürgerlichen Folgen abzuwenden, beweiſen zur Genüge, wie ſehr ſie es fühlten, was alles dabei auf dem Spiele ſtand.

Der Prozeß, von dem wir reden, gewann demnach eine europäiſche Berühmtheit. Die Akten wurden mehr

oder minder vollſtändig in verſchiedenen europäiſchen Sprachen herausgegeben und ſelbſt fromme Superintendenten und gelehrte Kirchenhiſtoriker, nicht nur der gottloſe Spötter Voltaire, der Marquis d'Argens *) und die Mémoires de la Calotte **) beſchäftigten ſich damit ***).

Katharine Cadiere, Tochter des Kaufmanns Joſeph Cadiere und der Eliſabeth Pomet zu Toulon, ward den 12. November 1702 geboren. Ihr Vater ſtarb, als ſie noch minderjährig war und hinterließ außer ihr noch drei Söhne und ein ſtandgemäßes Vermögen; die Wittwe erzog ſämmtliche vier zur Frömmigkeit und Gottesfurcht auf. Der älteſte Sohn, dem Wunſche der Mutter nachgebend, verheirathete ſich; der zweite trat in den Dominikanerorden; der dritte wählte den Laienprieſterſtand. Die Tochter blieb zurück, als der Mutter Augapfel, Troſt und Stütze. Ihrer ward mit aller erdenklichen Sorgfalt ge-

---

*) Das Hauptwerk iſt die in 8 Bänden erſchienene Bearbeitung: Recueil général des Pièces concernant le Procèz entre la Demoiselle Cadière et le Père Girard. A. à la Haye. (D. h. Paris.) Ein Liebhaber von Lasciviläten beſorgte einen Kupferband in Fol. dazu, den man abwechſelnd dem Marquis d'Argens, dem Grafen Caylus und dem berühmten Mirabeau zuſchrieb, welcher, nie bekannt, ſelbſt ſeiner geliebten Sophie oft Stempel zu Kupfern und Vignetten des ſchändlichſten Inhalts zur Einſicht und Beurtheilung zuſandte. Dieſe Materie war es, welche die Idee für das abſcheuliche Buch: Justine ou le malheur de la Vertu, zuerſt erzeugte, das ſcheußlichſte Machwerk von Gotteslaſterung, Wahnſinn, Wolluſt und Grauſamkeit, welches je in eines Menſchen Gehirn gekommen; ein ſprechendes und bleibendes Denkmal franzöſiſcher Frivolität und des gränzenloſen Sittenverderbniſſes jener Periode und zwar um ſo ſcheußlicher, als das Buch lange Zeit in Jedermanns Händen ſich befand. Napoleon ließ 10,000 Exemplare davon zerſtampfen. Die Flagellomanie bildet immer die Grundidee.

**) In dem berüchtigten Büchlein: Thérèse Philosophe.

***) Dieſelben liefern die Spottgedichte auf Girard und Cadière.

pflogen; ſie blühete als ein ſchönes und ſinniges Mägdlein heran, voll trefflicher Gemüths- und Geiſtesanlagen, rein und harmlos, vor allen ihren Geſpielinnen durch Unſchuld, Tugend und ächt-jungfräulichen Liebesreiz ausgezeichnet. Die Leiter ihrer Jugend waren der Weltprieſter Girard an der Hauptkirche zu Toulon und Herr Oulonne, Vikar des Kirchſpieles St. Louis. Katharine ſchlug verſchiedene vortheilhafte Heirathsanträge aus. Ihr Herz war ganz frei und, weil von einem tiefen, myſtiſchen Zuge ergriffen, ganz nach andern, denn weltlichen Freuden, ſehnſüchtig.

So ſtanden die Sachen, als im April 1728 der Jeſuit Pater Johann Baptiſt Girard, als Rektor des königlichen Seminars der Schiffsprediger zu Toulon anlangte. Er hatte früher zu Aix ſich aufgehalten. Der große Ruf, welchen er ſich daſelbſt durch hinreißende Kanzelvorträge und eine ſcheinbare ſtrenge Sittlichkeit bei Alt und Jung erworben, verſchaffte ihm in der Seeſtadt großen Kredit. Man ſtrömte in ſeine Predigten, in ſeinen Beichtſtuhl. Beſonders gefiel er den Frauenzimmern. Alles wollte bei ihm beichten, alles ſuchte ihn als Direktor geiſtlicher Uebungen nach Weiſe jener Zeit. Eine Menge junger Mädchen trat in eine Art Orden, worin andächtige Exercitien vorgenommen wurden. Der Pater nahm ſeinen Vortheil wahr. Die Frauenzimmer machten ihm viele Freude; er redete ihnen in's tiefſte Herz, kräftig und ſalbungsvoll. Er entwickelte das bekannte Syſtem des Molinismus mit einer Feinheit und Frechheit zugleich, welche dem jeſuitiſchen Scharfſinn und Takte alle Ehre machte.

Längere Zeit bemerkte man in ſeinem Benehmen nichts beſonderes. Der Direktor begnügte ſich mit entfernten Wendungen, zweideutigen Phraſen, myſtiſch-anregenden Redensarten; endlich wußte er die Fräuleins ſich ganz geiſt- und leibeigen zu machen. Er ſchritt in der Bußtheorie vorwärts und fing an, denſelben andere Strafen,

als er bisher gewöhnt war, zur Sühne für ihre gebeichteten Sünden aufzuerlegen; endlich kam er, steigernd, auf Disciplinen. Er wußte die Mädchen, welche nach verrichteter Beichte die Züchtigung empfingen, von der Nützlichkeit dieses Aktes so vollkommen zu überzeugen, daß sie nicht im Entferntesten an etwas Schlimmes dabei dachten. Die bekanntesten Namen, welche dabei figurirt haben, sind die der Demoiselles Laugier, Batarelle, Gravier, Allemande, Reboul, namentlich aber der Guiol, einer sehr wohlgestalteten und zugleich gescheidten, durchtriebenen Dame, welche, obgleich einerseits der Mysticismus mit im Spiele gewesen seyn mochte, doch auch andererseits wohl einsah, was denn eigentlich der Pater bei all' dem Vorgenommenen suche, welche jedoch aus sexuellen Gründen denselben gar nicht entgegen war und vielleicht auch aus finanziellen in alle seine Ideen einzugehen für zweckmäßig fand. Mademoiselle Guiol wurde bald die engste Vertraute Girard's und sie führte, als gleichsam eine Art Leithammel, die übrige Heerde von unerfahrnen Schäfleins, welche in ihr Verderben rannten, ohne den Mund aufzuthun und ohne die Schlachtbank zu ahnen, nach welcher sie geschleppt wurden.

Pater Girard hatte anfänglich sich mit der Flagellation seiner Beichtkinder auf fein-jesuitisch-lüsterne Weise begnügt; später scheint er dem brutalen Triebe, der ihn beherrschte, zwangloser sich hingegeben zu haben. Er verband mit seinen Züchtigungen höchst frivole andere Akte; aber nichts destoweniger blieben die von ihm schwärmerisch eingenommenen Geschöpfe ihm unbedingt treu und waren begeisterte Lobrednerinnen seines heiligen Wandels und seines unermüdlichen Bekehrungseifers.

Er hatte auch Katharine Cadière in die Zahl seiner Pönitenten aufgenommen. Diese schöne, liebestrahlende und zugleich geistig-ansprechende Jungfrau flößte ihm zugleich sinnliche Lust und wirkliche Liebe ein. Er

beſchloß mit ihr, da ihr tugendhaftes und verſtändiges Weſen doppelte Vor- und Rückſicht gebot, etwas ausholender und ſyſtematiſcher zu verfahren, um ganz ſich ſelbſt und ſeine Beute zu ſichern. Die Reize, welche er bei ihr längere Zeit nur oberflächlich kennen gelernt, hatten ſeine Phantaſie außerordentlich entflammt. Der frivole Mann hatte fortan ausſchließlich nur für Katharine Gedanken. Er theilte der Guiol ſeine Leidenſchaft mit, wiewohl er auch hier meiniſtiſch ſie zu verſchleiern wußte und die Dame, gerührt durch ſeine Leiden, verhieß ihm ihren Beiſtand.

Girard verfolgte ſeinen Operationsplan mit ungemeiner Gewandtheit. Er erkundigte ſich zuerſt auf das Fleißigſte nach den Eltern, ſprach beſtändig von der unbeſchreiblichen Sorgfalt, welche er für das Heil ihrer Seele trage, von den wunderbaren Anlagen, welche ſie in ſich verſchließe, von den noch wunderbareren Abſichten, welche Gott hege und durch ſie zu vollführen beſchloſſen; endlich, forderte er ſie auf, ſich, um die Erreichung ſolchen Zweckes und ihrer Verherrlichung vor den Menſchen zu erleichtern, gänzlich ſeinem Willen zu überlaſſen.

Die Cadière ſchlürfte allmälig das Gift, ohne im Geringſten etwas zu gewahren. Noch war ſie dem Rektor nicht ſo unbedingt ergeben, als er es wohl wünſchen mochte. Nach dem Verlaufe eines Jahres machte ihr Girard, als ſie im Refektorium der Jeſuiten ihn beſuchte, zärtliche Vorwürfe und beſonders darüber, daß ſie in ihrer letzten Krankheit ihn nicht habe rufen laſſen. Ein Kuß, den er bei dieſem Anlaß ihr gab, brannte ihr glühend in's innerſte Herz und ſie fühlte in ſich eine wirkliche Flamme angeblaſen, die ſie zu ſeiner Geiſt- und Leibeigenen zugleich machte. Im Beichtſtuhle, wohin ſie ihm nun folgen mußte, forſchte er genau nach ihren Neigungen, Stimmungen und Ideen, er befahl ihr, fleißig die verſchiedenen Kirchen der Stadt zu beſuchen und jeden Tag

zu kommuniziren; auch weissagte er ihr baldige Visionen und ersuchte sie, ihm jedesmal solche, so wie überhaupt genaue Berichte über alle ihre geistigen und physischen Zustände mitzutheilen.

Dieß geschah denn wirklich; Katharine verfiel in einen hysterisch-mystischen Zustand, in welchem sie häufig Gesichte erhielt, welche ihr Blut noch mehr erhitzten, und ihre Phantasie noch mehr steigerten. Ja die Sache nahm eine solche Wendung, daß sie dem Pater förmlich ihr Unvermögen klagte, laut zu beten und die heftige Liebe, womit sie zu ihm entzündet sey, ihm zu verbergen. Girard beruhigte seine Beichttochter mit folgenden Worten: „das Gebet ist nur ein Mittel zu Gott zu gelangen; hat man diesen Zweck einmal erreicht und ist man mit ihm vereinigt, so bedarf es desselben nicht mehr.“ Die Liebe — fuhr er fort — so ihr zu mir traget, soll euch keinen Kummer machen; der liebe Gott will, daß wir beide mit einander vereinigt seyn sollen. Ich trage euch in meinem Schoose und in meinem Herzen; fortan seyd ihr nichts mehr als eine Seele in mir, ja die Seele meiner Seele. So lasset uns denn in dem heiligen Herzen Jesu einander recht brünstig lieben!“ Alle die Briefe, welche Pater Girard jetzt und später an die Cadière schrieb, schlossen mit der Unterschrift: „Ich bin in dem heiligen Herzen Jesu mit euch vereinigt.“

Der listige Pfaffe wußte seinen Beichtkindern die Andacht so zu erleichtern, daß auch der weltliche Sinn fortwährend Nahrung erhielt. Er sorgte für gute Bedienung, für eine treffliche Küche, für Landpartieen, für Blumensträuße. Er beschäftigte sich zwar noch immer mit seinen älteren Sodalinnen so viel als möglich; aber Katharina blieb die Königin seiner Gedanken und mit Ungeduld wartete er den Tag ab, der seine frechen Wünsche krönen sollte.

Der Zustand des Mädchens war mittlerweile ein immer seltsamerer geworden. Sie hatte Träume eigener

Art, davon Pater Girard der Hauptheld war; ſie geberdete ſich oft wie eine Beſeſſene und ſtieß Flüche und Läſterungen wider die chriſtliche Religion und die Heiligen aus. All' dieß war nach Annahme der ihr im Beichtſtuhl aufgegebenen Formel: „Ich unterwerfe mich, ich übergebe mich, ich bin bereit, alles das zu ſagen, zu thun und zu leiden, was man von mir verlangen wird."

Gegen Ende des Jahres 1730 wiederholten ſich dieſe Anfälle, Krämpfe, Ohnmachten und eben ſo die Flüche und Läſterungen; ihre zwei geiſtlichen Brüder, welche bisweilen Zeugen waren, entſetzten ſich und beteten für ſie, wurden aber ſtets von ihr vermaledeit. Es kam der Jungfrau hie und da vor, als ſpräche der Teufel zu ihr: Pater Girard's Perſon habe etwas ganz Bezauberndes an ſich; zwiſchen ihnen beiden ſey ein Bund geſchloſſen worden und der Pater predige deßhalb ſo vortrefflich, weil er, der Teufel, ihm beiſtehe; für ſolche Gunſt habe jener erklärt, ſo viele Seelen als möglich ihm überliefern zu wollen.

Ueber all' dem Vorgegangenen ſchwebte jedoch ein tiefes Geheimniß; nur die übrigen Andächtigen waren Zeugen von den Erſcheinungen; ſie, gleich der Cadière erhielten Stigmata oder Wunderzeichen auf ihrem Körper. Kam auch etwas davon zum Vorſchein, ſo gaben ſie es als natürliche Krankheiten aus; den Eltern Katharinens redete Girard ein: das Mädchen würde binnen 24 Stunden ſterben, ſo fern man nur ein Wort über ſolche Dinge fallen laſſen würde.

Natürlicherweiſe verſchaffte das Geſchäft der Seelenleitung und der Stigmenunterſuchung dem Jeſuiten freien Zutritt in dem Haus der Cadière; die Beiden ſchloſſen ſich ſtets in ihrer Kammer ein. Um aber allen Verdacht bei ſeinen eigenen Kollegen von ſich abzulenken, gebrauchte Girard die Vorſicht, ſich jedesmal von dem jüngern Bruder der Cadière, welcher im Jeſuiten-Kollegium gerade

damals noch Theologie ſtudirte, bis zur Thüre des Hauſes mit zu nehmen und von demſelben ſich wiederum abholen zu laſſen. Fehlte der junge Mann, ſo ging er allein hin und zurück, und bisweilen lief er ihm abſichtlich voraus.

So oft nun beide beiſammen waren und Katharine in ihre Zuſtände von Ohnmacht und hyſteriſchen Krämpfe, die als Beſeſſenheit galten, verfiel, wendete der Pater die ihm vergönnte Zeit zur Befriedigung ſeiner Lüſte und zwar auf höchſt brutale Weiſe an; wenn ſie erwachte, befand ſie ſich in unanſtändiger Stellung und der Gewiſſensrath hinter ihr. Sie fühlte darüber Betrübniß und klagte dieſe auch der Guiol; allein dieſe ausgefeimte Perſon lachte nur darüber, ſchalt ſie darum eine Thörin, daß ſie etwas Unanſtändiges an der Sache finden könne. Eben ſolche Antwort erhielt ſie auch von ihren Andachtsſchweſtern; dieſelben erzählten ihr gegenſeitig die Freiheiten, welche Girard mit ihnen ſich zu nehmen erlaubt. Dieſe beſtanden ſtets in Disciplinen auf den entblößten Leib und in grober Verhöhnung ihrer jungfräulichen Ehre.

Um die Faſtenzeit 1729 ſchon hatte Cadière ein ſehr wunderbares Geſicht gehabt. Sie hatte eine Stimme vernommen, welche zu ihr ſprach: Ich will dich mit mir in die Wüſte führen, wo du nicht mehr mit Menſchen- ſondern mit Engelskoſt geſpeist werden ſollſt! Von dieſer Zeit an konnte ſie faſt keine Speiſe mehr zu ſich nehmen, und that ſie es, ſo erfolgten heftige Erbrechungen. Sie bekam einen Blutſturz und mußte das Zimmer hüten. Girard und die Sodalen erklärten dieſen Umſtand für das Zeichen der ihr bald zu Theil werdenden Wundergabe. Das Fräulein kam von einer Verzuckung in die andere. Auf ihrem Geſichte ſtanden Blutstropfen; an ihrer linken Seite und an Händen und Füßen waren blutige Stigmen erſichtlich. Eine Art Krone bildete ſich um ihr Haupt, von welchem der Pater die Haare abgeſchnitten;

er ließ ſich das Tuch, womit man ſie abgetrocknet und welches das Antlitz eines Ecce homo abgedrückt darwies, nebſt der Haube mit dem herabgeronnenen Blute geben. Girard unterſuchte fleißig die Wunden, beſonders die auf der linken Seite. Er konnte ſich nicht ſatt daran ſehen.

Die Verklärungen dauerten fort und Fräulein Cadière fand zweimal Kruzifixe, welche der Rektor ihr als von Gott ſelbſt durch einen Engel zugeſchickt, hinſtellte; leider waren ſie nach der Erwachung wieder verſchwunden; zur Entſchädigung ließ ſie ſich drei kleinere machen und ſchenkte davon zwei nachmals der Frau von Rimbaud zu Ollioules.

Eines Tages ſagte Girard ſeiner Pönitentin voraus: ſie würde eine neue Erſcheinung haben, und in ihrer Kammer in die Luft gezogen werden. Er ſelbſt fand ſich bei ihr ein, als einziger Zeuge des erwarteten Wunders. Als das Wunder ſich einſtellte und er bei Katharinen eine Anwandlung hochmüthiger Gedanken vorausſetzte, tadelte er ſie ſehr; aber ſie fuhr fort, ſich mit beiden Händen an dem Stuhl zu halten, um zu verhindern, daß ſie in die Höhe gezogen wurde. Vergebens ermahnte er ſie, dem Geiſte Gottes, der ſie ergriffen, nicht zu widerſtehen. Endlich verließ er zornig die Kammer. Gleich darauf kam die Guiol und verwies ihr ihren Ungehorſam und die dem ehrwürdigen Manne zugefügte Kränkung. Cadière gelobte Beſſerung für die Zukunft, Abbitte bei dem Pater und Unterwerfung unter jede Strafe.

Das nächſtemal, als ſie wieder bei ihm zur Beichte erſchienen, ſchilderte er ihr die ganze Größe des begangenen Verbrechens und erklärte, daß ſie hiefür angemeſſene Pönitenz werde thun müſſen. Des folgenden Morgens kam er in ihre Kammer, ſchloß ſie zu und zog eine Disciplin heraus mit den Worten: „Die Gerechtigkeit Gottes verlangt, daß, weil ihr euch geweigert habt, mit ſeinen Gaben euch bekleiden zu laſſen, ihr euch jetzt nackt aus-

ziehen sollt. Zwar hättet ihr verdient, daß die ganze Erde Zeuge davon wäre; doch gestattet der gnadige Gott, daß nur ich und diese Mauer, die nicht reden kann, Zeugen bleiben. Vorher aber schwört mir den Eid der Treue, daß ihr das Geheimniß bewahren wollt, denn die Entdeckung könnte mich und euch in's Verderben stürzen!"

Cadière that, wie er begehrt; darauf befahl er ihr, das Bette zu besteigen, wo er sie mit einem Pfuhle stützte. Er entblöste sie schaamlos und gab ihr einige Streiche auf die Hüften, die er sodann küßte. Damit nicht zufrieden, zwang er sie, die Kleider völlig abzuziehen und vor ihn demüthig sich hinzustellen. Das Fräulein fiel in eine Ohnmacht; endlich, als sie wieder zu sich gekommen, erklärte sie gehorchen zu wollen; fromm wie ein Kind, zog sie die letzte Hülle aus, knieete vor ihm nieder und empfing abermals einige Streiche. „Die Erzählung des Uebrigen — sagt der fromme protestantische Kirchenhistoriker, welcher den Prozeß in's Deutsche bearbeitet hat — ist kein Geheimniß der Zunge mehr, sondern nur der Gedanken. Concipe animo!"

So trieb Pater Girard die Sache noch längere Zeit. Der Mutter und dem Bruder, welche bisweilen ihn stören wollten, schlug er die Thüre vor der Nase zu; ja die Mutter selbst, als Pater Cadière, der Dominikaner, sich über ein solches Verfahren beklagte, hieß ihn schweigen und wies ihn sogar zum Hause hinaus. Die blödsinnige Frau war gleich sehr von der Heiligkeit der Jesuiten und der Heiligentugend ihrer Tochter überzeugt. Die Wundenuntersuchungen, die Küsse, die Betastungen der Seiten und des Busens gingen ununterbrochen vor sich. So oft das Fräulein minder andächtig, oder ungehorsam oder eigensinnig war, bekam sie von dem Pater die Ruthe.

Alle die Einzelnheiten, welche dabei vorfielen, zu beschreiben, widerstritte dem Sittlichkeitsgefühl; doch waren sie von der gröbsten und empörendsten Art.

Die Folgen dieſer myſtiſch-aſcetiſchen Verbindung zeigten ſich bald. Cadière fühlte ſich ſchwanger, oder vielmehr merkte dieß der Jeſuit, und ſann auf Abhülfe. Unter allerlei Vorwänden beſtimmte er ſie, eine gewiſſe Flüſſigkeit, die er ihr bereitet, einzunehmen. Das Mittel wirkte; die Frucht wurde abgetrieben, doch wäre beinahe durch Unvorſichtigkeit einer Magd die Sache entdeckt worden. Das Fräulein zeigte ſich immer mehr geſchwächt; aber Girard rieth ihr ab, von Aerzten ſich unterſuchen zu laſſen, wie ihre Mutter, die von der eigentlichen Urſache ihres Uebels gar keine Ahnung hatte, anrieth. Er wußte ihr die Folgen einer ſolchen Unterſuchung auf die annehmbarſte Weiſe vorzuſtellen; Katharina beruhigte ſich und nun entwarf Girard, um ſein Geheimniß und die Beute zugleich ſich zu ſichern, das Mädchen als Nonne in das Kloſter von St. Clara zu Ollioules unterzubringen. Ohne Wiſſen ihrer Familie ſchrieb er an die dortige Aebtiſſin, deren Bekanntſchaft er früher gemacht, ſchilderte ihr in hinreißenden Farben die Frömmigkeit, die Tugend und die erhabene Beſtimmung ſeiner Pönitentin. Er erhielt zuſagende Antwort, unter der Bedingung, daß die Verwandten der Cadière einwilligen würden. Es ward dem Schlauen leicht, dieſe Zuſtimmung zu erhalten und ſchon am 6. Juli ging das Fräulein mit kräftigen Empfehlungsbriefen nach Ollioules ab, wo ſie die beſte Aufnahme fand.

Pater Girard erſchien nach 14 Tagen perſönlich im Kloſter und wußte die Aebtiſſin dahin zu ſtimmen, daß ſie ſeine Beſuche bei der Cadière und den Briefwechſel mit ihr erlaubte. Von den Schreiben, welche er ihr ſandte, zerriß er nachmals die Mehrzahl aus kluger Vorſicht, nachdem er ſie dem Fräulein wieder abgenommen. Diejenigen, welche ſich erhalten haben, ſind in einem ſchwärmeriſch-verliebten Tone abgefaßt und enthüllen das ganze Syſtem des raffinirteſten Molinismus, welchen dieſer

Prieſter zur Verführung der unglücklichen Geſchöpfe angewendet. Einige Briefe, voll Moral und Unterweiſung, wurden nur zum Scheine abgeſendet, ſo daß ſie der Aebtiſſin in die Hände fielen und ſie von der Rechtſchaffenheit ſeiner Abſichten überzeugten.

Nichts deſtoweniger beging er einſt die Unbeſonnenheit, in Gegenwart der verſammelten Nonnen, die Madame Rimband um den phyſiſchen Zuſtand ſeiner Klientin und ob ſie keine neuen Blutverluſte erlitten, auszufragen. Die Frauen ſahen einander überraſcht an; er fuhr gleichwohl fort und erzählte: daß Fräulein Katharine, als ſie noch zu Toulon gewohnt, über 20 Pfund Blut verloren habe. Er beruhigte das Kloſter wieder und ſetzte den Briefwechſel fort; in einem Schreiben, das von andern Nonnen geleſen wurde, drohete er ſogar ſeiner geiſtlichen Tochter mit der Ruthe, wenn ſie nicht bräver werden würde und er ſelbſt, ihr lieber Vater, werde kommen und ſie ihr geben. Dieſer Brief, der zu den Akten jedoch nicht gekommen, aber von mehreren Seiten bezeugt worden iſt, machte Aufſehen; dennoch entſtand noch kein groſſer Verdacht.

Mehr erweckte ſolchen des Paters ungenirtes Benehmen bei ſeinen ſpätern Beſuchen zu Ollioules. Man ſchränkte dieſelben ein und unterſagte ſie zuletzt, bis er durch die Vermittlung eines Bekannten, des Pater Camelin, Provinzials der Ignorantiner oder Obſervantiner, einer Kapuziner-Abtheilung von der ſtrengeren Regel, die Erlaubniß abermals von der eingeſchüchterten, aber bereits auf ihn aufmerkſam gewordenen Oberinn wieder zu erſchleichen wußte.

Pater Girard trieb alſo das Unweſen weiter fort; er beobachtete Viſionen, unterſuchte Stigmen, betaſtete und küßte die Wunden und ſo oft es ihm nöthig oder angenehm däuchte, gab er ſeiner Beichttochter auf alte Weiſe die Disciplin. Der Umſtand, daß er Stunden lang bei

ihr eingeſchloſſen blieb und einzelne Aeußerungen der Cadière, die auf ihre Heiligkeit etwas ſich einbildete und mit ihren geiſtlichen Genüſſen bisweilen gegen andere Nonnen groſstbat, ſodann die ſcherzhaft verliebten, höchſt ungeiſtlichen Ausdrücke, welche er gegen ſie ſich erlaubte, z. B. kleines Kind von drei Jahren, kleine Schlemmerinn u. ſ. w., erſchütterten das Vertrauen der Aebtiſſin doch zuletzt. Die Schweſter Katharine ward fortan durch Klauſur von Girard getrennt. Er wuſste ſich aber zu helfen. Mit einem Taſchenmeſſer ſchnitt er dieſelbe entzwei, ſaß Stunden lang vor ihr, und wenn er ſich müde geküſst und andere Gedanken ihn anwandelten, beredete er ſeine Devote, ſich durch die Oeffnung der Klauſur mit halbem Leibe heraus zu legen und in dieſer Situation von ihm die *Disciplin zu empfangen*. *Selbſt im Sanktuarium* erlaubte er ſich derlei Dinge, und wenn man ihn in geziemender Entfernung halten wollte, rief er unwillig: „Wie? ihr wollt mich von meiner Beichttochter trennen?“ Hand in Hand gelegt, ſpeisten ſie bisweilen vor der Klauſur, denn der Pater ließ ſich ſogar das Eſſen dahin bringen; ja nicht ſelten überraſchten ihn Laienſchweſtern, wie er den Arm um den Leib des Fräuleins geſchlungen hielt.

Der Ehrgeiz oder die Ermüdung behauptete jedoch zuletzt die Oberhand über die Zärtlichkeit; er erklärte die Cadière für hinreichend vollkommen und beſchloſs ſie in's Karthäuſer-Nonnen-Kloſter zu Prouvle oder Salete bei Lyon zu ſchaffen. Der Biſchof von Toulon, welcher Gefallen daran getragen, daſs eine Heilige, als welche die Pönitentin Girards in der öffentlichen Meinung galt, ſeine Diözeſe ziere und welcher eine Schmälerung des Ruhms derſelben befürchtete, widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, von welchem ihn die Nonnen zu Ollioules in Kenntniſs geſetzt. Er ſchrieb ſelbſt an die Cadière und verbot ihr, ferner dem Pater Girard zu beichten oder an einen Ort ſich zu begeben, wohin dieſer ſie weiſen würde; doch erlaubte er

ihr, Ollioules zu verlaſſen, und zu ihrer Familie zurückzukehren. Der Prälat ſorgte für eine Kutſche, in welcher das Fräulein von ſeinem Aumonier, dem Abbe Camerle und ihrem Bruder, dem Pater Cadière, abgeholt und nach dem Landhauſe des Herrn Panque, ohnweit Toulon, gebracht wurde.

Girard vernahm die Nachricht von dieſen Schritten des Biſchofs mit Aerger und Schrecken zugleich. Vor allem ſuchte er die an Cadière geſchriebenen Briefe zurückzuerhalten. Die Gravière, eine ſeiner Beichttöchter, die er früher beſonders geliebt, unterzieht ſich dem Auftrag. Fräulein Cadière, in nichts ahnender Gutmüthigkeit, gibt den ganzen Pack zurück, bis auf einen einzigen, der zufällig nicht in demſelben Koffer verwahrt war; ebenſo ſendet ſie auch alle übrigen, von Girard ihr zugeſtellten myſtiſchen und myſtifizirenden Schriften und Papiere; damit begibt ſie ſich des beſten Theils ihrer Waffen gegen den argliſtigen Betrüger.

Obgleich der Jeſuit ſpäter erklärt hat, daß er um dieſe Zeit bereits die Direktion über die Cadière aufzugeben gewünſcht, ſo beweiſen doch ſeine geheimen Verſuche, ſie von der Abreiſe aus Ollioules abzuhalten, ein Anderes.

Der Biſchof übergab das Mädchen nunmehr dem neuen Prior des Karmeliter-Kloſters zu Toulon, als eine Heilige, zur ferneren Aufſicht und Beſchützung. Aus der Beichte, aus manchen phantaſtiſchen Aeuſſerungen und aus der ſchwärmeriſchen Weiſe von Anhänglichkeit an den Rektor, zu welchem ſie mehrmals in's Jeſuiten-Kloſter heimlich entwiſchte, ſchöpfte der neue Gewiſſensrath Beſorgniß, daß ganz eigene Dinge zwiſchen den Beiden vorgegangen ſeyn müßten. Er forſchte tiefer nach, ſepte dem Gewiſſen des Fräuleins ſehr zu, und erfuhr endlich mit Erſtaunen das Geheimniß, den ſowohl ihr, als der öffentlichen Meinung geſpielten groben Betrug und die grenzenloſe Laſter-

haftigkeit P. Girards. Er ſetzte den Biſchof davon alſogleich in Kenntniß. Dieſer erſchien perſönlich auf dem Landhauſe des Hrn. Panque, und hörte aus ihrem Munde die ganze Reihe der vorgefallenen Abſcheulichkeiten. Er ſchwur, die Stadt und die Gegend von dem reißenden Wolfe zu befreien. Cadière, auf den Knieen und in Thränen zerſchwimmend, flehete ihn inſtändigſt um Stillſchweigen an, um ihrer und ihrer Familie Ehre willen. Mit ihren Bitten vereinigten ſich die ihres gerade ebenfalls anweſenden Bruders, des Dominikaners.

Der Prälat ſicherte ihnen endlich die Verhüllung des Skandals zu und tröſtete das unglückliche Schlachtopfer beſtens. Da er ſie noch bisweilen beſeſſen glaubte, nahm er Exorcismen mit ihr vor. Inzwiſchen mußte der Prior nicht nur über ſie, ſondern auch über die anderen Beicht- und Zuchttöchter Girards die geiſtliche Leitung übernehmen. Nach einer allgemeinen Beicht und anderen Uebungen verſchwanden endlich die böſen Träume von Katharinen; die Stigmen heilten und blos einige Narben blieben an ihrer Seite und an den Füſſen.

Der Biſchof blieb nicht lange bei ſeinem eingeſchlagenen Syſteme; auf Anrathen des Jeſuiten P. Sabatier, welcher die Beſtrafung des großen Frevels für nöthig hielt, unterſagte er im November plötzlich dem Karmeliter-Prior und dem Pater Cadière die Fortſetzung ihrer Amtsverrichtungen; acht Tage darauf ward das Fräulein ſelbſt von einer biſchöflichen Kommiſſion (beſtehend aus dem Offizial, ſeinen Prometoren, einem Sekretär und zwei Geiſtlichen) in's Verhör genommen.

Ihrer innern Unſchuld ſich bewußt und die Wahrheit höher ſetzend als die Schaam, geſtand ſie alles offenherzig, aber, weil ſie ganz unvorbereitet war, auf ſo ziemlich unordentliche und unchronologiſche Weiſe. Dieſer Umſtand, den die Gegner fleißig benützt, ſchadete ihr nachmals viel in dem Prozeſſe; manches auch ward von dem Offizial

unrichtig zu Protokoll genommen, was den Handel ebenfalls erschwerte.

Er kam zuerst vor das in geistlichen Sachen verordnete Kriminalgericht zu Toulon, welches, gemeinsam mit dem Offizial, genaue Information über alle, in der von den Verbeiständeten der Cadière, angegebenen Species facti vornehmen ließ. Fünf Briefe Girards, davon drei an die Aebtissin zu Ollioules und zwei an die Cadière selbst, welche allein noch von den vielen aufzutreiben waren, wurden den Akten beigelegt.

Das Gericht verfuhr sehr unregelmäßig, und der Offizial handelte, im Interesse der Jesuiten, sehr partheiisch. Man forderte Zeugen ächt jesuitisch nur darum in's Verhör, um erdichtete Thatsachen, welche dem Angeklagten zum Vortheil dienten, und den Eindruck der Verbrechen Girards in der Meinung schwächen sollte; die meisten gehörten zu den Anhängern des Ordens, und die Frauenzimmer waren noch immer ergebene Beichttöchter des Rektors.

Eine Reihe der infamsten Ränke und Rechtsverletzungen wurden jetzt geraume Zeit getrieben und die arme Cadière auf das furchtbarste gequält, um sie selbst als Lügnerin, Verläumderin, Betrügerin und von den Feinden des Jesuiterordens bestochene Person von frechem Gemüthe und Charakter, ja als eine solche hinzustellen, welche Ketzerei und Zauberei zu treiben und den Heiligenschein auf allerlei verbotenen Wegen sich zu erwerben versucht habe.

Der König selbst hatte durch ein Dekret des Staatsraths die strengste Untersuchung anbefohlen, und die Sache kam vor den hohen Gerichtshof zu Aix. Die Jesuiten machten eine sie alle berührende Ehren- und Lebensfrage darauf; sie wendeten ihren ganzen Einfluß und über eine Million Franken daran, um die Affairen zu ihren Gunsten sich endigen zu lassen. Nun übergab Girard erst später geschriebene, unverfängliche Briefe, als solche, die der Cadière

in der fraglichen Periode zugeschickt; man verwickelte den Karmeliter-Prior und den Dominikaner Cadière als Mitverschworene und Mitbetrüger hinein; man machte ihr Verhältniß zu dem Fräulein verdächtig; man bearbeitete die Nonnen von Ollioules zu ungünstigen Aussagen; man folterte Katharinen physisch und moralisch. Zu Ollioules bei den Ursulinerinnen (die mit den Jesuiten sehr befreundet waren und unter ihrer Regel standen) wurde sie in eine Kammer eingesperrt, worin kurz vorher eine Wahnsinnige gehaust, wo Gestank und Moder die Atmosphäre vergifteten und faules Stroh das Lager bildete. Man inquirirte, drohete, wendete Züchtigungen und andere Mißhandlungen gegen sie an. Das Schlimmste war, daß sie durch die Uebermacht der Feinde eingeschüchtert und durch feingelegte Fallstricke (besonders durch anonyme Briefe, worin man sie liebreich anredete und vor großem Unglück warnte) in Verwirrung gebracht, zu einem Widerrufe sich bequemt hatte, den sie später zurücknahm. Die Maasregeln gegen sie hatten daher einen Schein des Rechts. Diese Strenge ging aber so weit, daß man sogar in ihre und ihrer Mutter Schlafkammer, in dem Hause zu Aix, wohin sie später gebracht worden, Dragoner einlegte, so daß sie vor Angst und Schrecken weder zu Athem, noch zur Ruhe kam.

Der Gerichtshof zu Aix sprach endlich gegen sie aus, und man überlieferte sie als Gefangene einstweilen dem Visitantiner-Kloster dieser Stadt. Allein sie schlug den Weg der Appellation wegen Mißbrauch geistlicher Gerechtigkeit in dem über und wider sie eingeleiteten Verfahren ein, und die Sache kam vor das Parlament. Die Intriguen und Verfolgungen begannen auf's neue. Cadière beharrte darauf, daß sie unschuldig, von P. Girard auf die angedeutete Weise mißhandelt und im Verlaufe des Kriminalverhöres blos durch die heftigsten Drohungen zum Widerruf ihrer Aussagen bestimmt worden sey. Der königliche Prokurator, bei dem ganzen Handel äußerst partheiisch, trug

endlich auf „Lokſprache des P. Girard und auf die ordentliche und außerordentliche Folter, ſodann aber auf Hinrichtung durch den Strick für Katharine Cadière" an.

Bei der Endabſtimmung fielen von 24 Stimmen 12 dahin aus: P. Joh. Baptiſt Girard ſoll, in Anbetracht der an ihm ſichtbar gewordenen Geiſtesſchwäche (?), die ihn zum Gegenſtande des Spotts ſeiner Beichtkinder gemacht, mit ſeiner Klage gegen dieſelben vom Gerichte abzuweiſen; die anderen 12 lauteten: er ſey zum Tode durch das Feuer zu verurtheilen, wegen vollkommen erwieſener geiſtlicher Blutſchande, Fruchtabtreibung und Erniedrigung ſeiner geiſtlichen Würde durch ſchändliche Leidenſchaften und Verbrechen ꝛc.

Der Präſident entſchied bei der Gleichheit der Stimmen, oder vielmehr man ließ beide Partheien zugleich ohne Strafe los. Der Antrag einiger Richter, der Cadière wenigſtens eine kleine Züchtigung angedeihen zu laſſen, wurde als ungerecht und inhuman verworfen, nachdem ein edel und hellgeſinnter anderer Beiſitzer feierlich ausgerufen: „Wir haben ſo eben vielleicht eines der größten Verbrechen freigeſprochen, und ſollten dieſem Mädchen auch nur die geringſte Strafe auflegen; eher ſollte man dieſen Pallaſt in Flammen aufgehen laſſen." Dagegen ward der Antrag, das Fräulein zu ihrer Mutter nach Hauſe zu entlaſſen und der Sorge derſelben zu empfehlen, als Beſchluß angenommen.

Eine ungeheure Menſchenmenge erwartete auf den Straßen die Entſcheidung des Gerichtshofes. Die Richter, welche gegen die Cadière geſtimmt, wurden mit Ziſchen und Spottreden, die Gegner Girards mit Beifall und Segenswünſchen begrüßt. Man beſtrebte ſich in die Wette, der armen Gemißhandelten das zugefügte Leid durch freundliche Bewirthung und Tröſtung zu verſüßen. Allenthalben lud man ſie ein; alles pries ihre, auch durch Kerker und Leiden nicht ganz zerſtörte Schönheit; alles bemitleidete

ſie und verfluchte den Urheber ihres Unglücks. Der Pater ward bei dem Herausgeben aus dem Gefängniß mit Schimpfworten und Steinen empfangen; ja kaum brachte man ihn ſicher durch die tobende Menge, und ſelbſt dem Küchenjungen, der ihm das Eſſen gebracht, flogen Steine nach und Teller, Platten und Flaſchen wurden in Trümmer geſchlagen.

Girard ſtarb ein Jahr darauf, und man erſah in dieſem Umſtande ein Gottesgericht. Die Jeſuiten, conſequent genug, dachten in allem Ernſte daran, ihn als Heiligen kanoniſiren zu laſſen, und verglichen ihn frecherweiſe hinſichtlich ſeines Schickſals mit Chriſtus. Aber ſelbſt die Ehren- und Liebesbezeugungen wurde für die Cadière gefährlich.

Höhere Rückſichten walteten vor. Man gab ihr den gutgemeinten Rath, ſobald als möglich ſich aus Air zu entfernen und verborgen zu halten. In der That reiſete ſie bald darauf ab. Sie verſchwand darauf plötzlich, ohne daß man eine Spur mehr von ihr erhielt. Ob ſie in ein fremdes Land unter anderem Namen ging, ob ſie in einem Kloſter ihr Leben endete, iſt unbekannt geblieben. Die öffentliche Meinung in der Mehrzahl behauptete noch lange ſteif und feſt, die Jeſuiten hätten ſie heimlich aus dem Wege geſchafft *).

Sie war von mittlerer Statur geweſen, eine Brünette von ſehr regelmäßigem Körperbau und lieblichen, feinen Zügen. Die Zeitgenoſſen, welche bald ſcherz- bald ernſthaft mit ihr ſich beſchäftigten, prieſen die außerordent-

---

*) Voltaire verfertigte unter ein Bild, das Girard und Cadière gemeinſam verhöhnte, folgenden boshaften Vers;

Cette belle voit Dieu, Girard voit cette belle:
Ah! Girard est plus heureux qu'elle.

Ein größeres, frivoles Gedicht über denſelben Gegenſtand übergehen wir.

liche Harmonie, Fülle und Friſche von Reizen, welche die Quelle ſo vieler Schmach und Drangſal für ſie wurden, ihre ſchwärmeriſch-ſanften, dunkelglühenden Augen und ihr ſchönes ſchwarzes Haar.

Eine ähnliche Geſchichte, wie die der Cadière, fiel eine Anzahl Jahre ſpäter, kurz vor der Aufhebung des Jeſuitenordens in Frankreich, mit der Tochter eines Parlaments-Präſidenten vor, welche der Erziehung und Leitung eines jeſuitiſchen Hausfreundes anvertraut und von dieſem mittelſt der Flagellation zum Falle gebracht worden. Seine Obern gebrauchten jedoch die Vorſicht, den Angeſchuldigten in ihrem Kloſter, durch einen gewaltſam dazu genöthigten und durch koſtbare Geſchenke und einen Eid ihnen verpflichteten Wundarzt, verſtümmeln zu laſſen, um daraus den Beweis für die Unmöglichkeit der Thatſache zu gewinnen und die Ehre des Ordens zu retten. Später kam das Geheimniß gleichwohl heraus, und der Vater der Geſchändeten ſoll einer der wüthendſten Gegner der Jeſuiten geworden ſeyn, und zu dem Parlamentsbeſchluſſe der Aufhebung weſentlich beigetragen haben. Alſo wenigſtens hat dem Verfaſſer vor Jahren ein nun verſtorbener berühmter Profeſſor der Moral erzählt.

Ein dritter Handel voll nicht minderer und noch zahlreicherer Schändlichkeiten, der ſich zu Salamanca mit dem Jeſuiten P. Mena begeben, iſt aus Gavins Passe partout bekannt. Ueberall ſpielte die Bußübung mittelſt Disciplin den Vortrab zu den Verführungen des weiblichen Geſchlechts.

XVII.

Die Geiſſelung als freiwillige und auferlegte Disciplin in den Mönchsklöſtern. — Die Karmeliter und Karmeliterinnen, mit beſonderer Beziehung auf Katharina v. Cardona und die heil. Thereſia und deren Reform.

Von den Sekten, Geſellſchaften, Brüderſchaften, Sodalitäten und Quaſi-Sodalitäten der öffentlichen und heimlichen Flagellanten mit und ohne religiöſen Zwecke, ſo wie von den in Folge grobpfäffiſchen Betruges entſtandenen thaten celebres einiger in der Geſchichte berüchtigten Flagellomanen in älterer und neuerer Zeit, wenden wir uns zu einer andern Hauptpartie des von uns behandelten Gegenſtandes, nämlich zum Flagellantismus als Kloſterdisciplin in den verſchiedenen Mönchsorden der chriſtlichen Welt.

Helyot, der gründliche Verfaſſer des großen Werkes über die Mönchsorden, hat dieſe Materie in tiefem Ernſte, Walch, nach Helyot und nach franzöſiſchen Muſtern zugleich, halb ernſt- halb ſcherzweiſe beleuchtet; ſeiner Arbeit fehlt es nicht an Gründlichkeit, wohl aber an Ordnung, Geiſt, Geſchmack und Takt. Alles iſt unter einander geworfen: um witzig zu ſeyn, iſt der Styl zu trocken, und für eine rein gelehrte Arbeit iſt zu viel des Franzöſiſch-Frivolen eingeſtreut. Nichts deſtoweniger hat auch dieſes Werk weſentliche Verdienſte. Oberflächlich iſt die von Thiers gegebene Ueberſicht von Beiſpielen, welche er Beiſeaus Angaben und Gründen gegenüber ſtellt. Boileau ſelbſt liefert nur eine kleine Zahl beſtimmter Thatſachen und auch dieſe nach ſeiner gewöhnlichen diffuſen Weiſe. Vollſtändiger iſt Gretſer in ſeiner Apologie für

die Disciplinen; mit unsäglicher Mühe schleppte er allerwärts den für seinen zärtlich gehegten Liebling, die freiwillige Geisselung, passenden Stoff zusammen. Wir beschränken uns hier darauf, die wesentlichsten Thatsachen, Vorschriften und Gebräuche, welche auf die Disciplin in den bekanntesten Mönchs- und Frauenklöstern Bezug haben, nach den verschiedenen Orten und Perioden den Lesern mitzutheilen. Auch in dieser Parthie, bei welcher wir stets der historischen Treue uns befleißen, werden sie des Ergötzlichen und Heiterplastischen genug treffen, was natürlich die Sache an und für sich selbst schon mitbringt.

Im Orient findet man außer den Mönchen auf dem Nitrischen Gebirge, von denen ein Schwarm die schöne Philosophin Hypatia so grausam einst getödtet, wenig Beispiele von Disciplin durch förmliche Geisselung, wiewohl die Bußübungen und Fleisches-Abtödtungen im Ganzen sehr streng waren. Desto mehr kam sie im Occident mit dem eilften Jahrhundert in Aufnahme. Die religiösen Orden führten sie hintereinander bei sich ein.

Karmeliter.

Die ursprünglichen Regeln der Karmeliter gehörten zu den vernünftigsten, welche man in der Mönchswelt trifft. Von Geisselungen und andern andächtigen Qualen befand sich nichts oder nur weniges darin. Erst durch spätere Reformen, zumal jene, welche die heil. Theresia und ihr Gehülfe, Johann vom Kreuze, dem Orden gaben, und woraus die unbeschuhten oder Baarfüßer-Karmeliter und Karmeliterinnen entstanden sind, ward eine strenge Lebensart und namentlich die sehr häufige Geisselung, verbunden mit einer Menge anderer Geistes-Demüthigungen, eingeführt.

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag nach der Komplet nahmen die Mönche, alle Ferien und Feiertage die Nonnen, die Disciplin und zwar mit Ruthen. Das Mise-

vere ward dazwiſchen gebetet; gewöhnlich kam es bis zum Blutvergießen. Dieß war die ordentliche Buß-Andacht; für die außerordentliche mußte eine beſondere Erlaubniß nachgeſucht werden. Man lieſt Beiſpiele, die bis an Raſerei gränzen, und da, wo die Leute es öffentlich trieben, wurden alle Zuſchauer mit Entſetzen erfüllt. Viele geiſſelten ſich ſelbſt in der Nacht, andere zweimal täglich, noch Andere, beſonders während der Faſtenzeit, drei- und viermal. Wenn die Tage kamen, wo, nach beſtehendem Statut, der Superior allen ſeinen Religioſen die Disciplin zu geben hatte, ſo war es für dieſe ein wahres Freudenfeſt. Sie fielen auf die Kniee und entblößten mit Demuth und Freude ihren Rücken der Geiſſel. Einer gewiſſen Schweſter Maria vom heil. Sakramente ſchien die ordentliche Disciplin nicht ausreichend; ſie wußte Rath, nahm einen Keſſelhacken und ſchlug ſich damit. Ein gewiſſer Pater Alexander ging im Andachtseifer ſo weit, daß, wenn er ſich die Disciplin nicht geben konnte, er ſich dieſelbe von ſeinem Novizen verabreichen ließ; und war auch dieß nicht immer möglich, ſo nahm er doch wenigſtens die Stellung eines ſolchen an, der die Disciplin erhält und verrichtete ſomit die heilige Uebung im Geiſte.

Im Kloſter zu Paſtrane ſah man eine eigene Zelle, welche gleichſam als das Magazin all' ſolcher Inſtrumente von Pönitenz und Peinigung anzuſehen war. Jeder Novize hatte das Recht, ſich darin dasjenige Stück auszuſuchen, welches ihm für ſeine Andacht das paſſendſte ſchien. Eine furchtbare Gattung von Mortification war das ſogenannte Ecce Homo. Der Anführer der Reihe ging nackend bis an den Gürtel, das Geſicht mit Aſche bedeckt, mit einem ſchweren hölzernen Kreuze unter dem linken Arm, einer Dornenkrone auf dem Haupt und mit der Geiſſel in der Rechten, mehrmals in dem Refektorium auf und nieder, indem er ſich peitſchte und mit kläglich-jammernder Stimme einige eigens für den Anlaß verfaßte Gebete herſagte.

Die Nonne Catarina von Cardona behauptete jedoch nach der heil. Thereſia, unter allen Karmeliterinnen den unbeſtrittenſten Vorrang in raſender Schwärmerei. Sie trug, ſelbſt zur Zeit wo ſie noch am ſpaniſchen Hofe lebte, ein abſcheuliches Cilicium, welches förmlich in das Fleiſch einſchnitt, und eiſerne Ketten um den Leib; ſie geiſſelte ſich ſo oft ſie konnte, mit Disciplinen von Ketten und Häkchen. Darauf faßte ſie den Entſchluß, in eine Einöde ſich zu begeben. Sie verkleidete ſich als Eremit, nahm eine gröbere Stimme an, um deſto unerkannter zu bleiben, und führte fortan in größter Abgeſchiedenheit ein Leben voll der ſchrecklichſten Kaſteiungen und Fleiſchescreuzigungen. Eine enge Höhle oder Grotte diente ihr zur Wohnung, die bloße Erde (in jeder Jahrszeit) zum Bette, ein großer Stein zum Kopfküſſen, ihr grobes Kleid zur Decke. Mit allen möglichen Peitſch- und andern Marterwerkzeugen war ſie reichlich verſehen. Selbſt unter ihrem Kleide trug ſie noch ein Röckchen, welches aus einer Matte von ſpaniſchem Binſt und aus ſcharfem, ſpitzigem Haartuch verfertigt und welches mit eiſernen, theils als Wollkämme, theils als Reibeiſen ausſehenden Platten beſetzt war. Den Leib preßte ſie ſich mit Ketten, darin eine Menge ſcharfer Spitzen angebracht worden. Oftmal geiſſelte ſie ſich zwei bis drei Stunden lang; in den Disciplinen waren Nadeln, Dornen, Roſenzweige und andere dergleichen Dinge eingeflochten.

Dieſe Flagellantin par excellence zermarterte ſich nicht nur den ganzen lieben Tag hindurch, ſondern ſelbſt zur Nachtzeit vergönnte ſie ſich keine Ruhe noch Schonung. Sie ſchlief in einem Hemde, mit welchem angethan, ſie gleich Guatimozin in voller Wahrheit ſagen konnte, daß ſie nicht auf Roſen ruhe. Zuletzt ſtieg ihr Wahnſinn zu ſolchem Grade, daß ſie wie ein Schaaf auf der Erde herumkroch und das rohe Gras, gleich den Waldeſeln, mit dem Munde auffraß, ohne ſich der Hände zu bedienen.

Allein unſere Katharina hatte auch ein erhabenes Muſter oder wenigſtens einen ihr gleichkommenden, und theilweiſe an Genialität ſie ſelbſt übertreffenden Pendant an der berühmten heil. Thereſia gehabt, einer der Hauptorakel des myſtiſchen Mönchthums und einer der Kirchenmütter des Flagellantismus, um mich ſo auszudrücken. Der Verfaſſer dieſes Werkes hat in ſeiner reifern Jugend einen Prieſter gekannt, welcher bei Erwähnung ihres Namens jederzeit Thränen vergoß und ihr und der heil. Agathe zu Ehren, in jedes Glas Wein, das er trank, eben ſo viel laues Waſſer goß. Auf ſein hierüber bezeigtes Befremden erklärte er ihm: die beiden Heiliginnen hätten es jederzeit ſo gemacht und ihren geiſtlichen Freunden zur Nachahmung empfohlen, wenn eine fleiſchliche Verſuchung ſie überfallen ſollte. Der Verf. leerte hierauf, unter Gelächter, ein volles Glas Eilfer und bemerkte, daß er ſelbſt keine dergleichen Verſuchungen fühle und ſomit den betreffenden Verehrern der beiden Heiligen die Waſſer-Kur in eintretenden Fällen überlaſſen müſſe.

Thereſiens Charakter war ſchon in früheſter Jugend äußerſt ſchwärmeriſch; ſie beſaß von Natur aus eine beſonders feurige Einbildungskraft, welche in ſpäteren Jahren, da man ihre Erziehung verwahrloſte, durch das Einſaugen verkehrter Religionsbegriffe und der ſchlechten Moral jenes Jahrhunderts, noch geſteigert wurde. Hiezu kamen dann noch der geiſtliche Stolz und der den Spanierinnen eigene Hang zum Abentheuerlichen, eine hyſteriſche Leibeskonſtitution und eine melancholiſche Seelen-Stimmung. Was anfänglich Enthuſiasmus geweſen, ward allmählich förmliche Tollheit.

Schon als Mädchen von 7 Jahren las ſie gemeinſchaftlich mit ihrem älteren Bruder am allerliebſten die Lebensbeſchreibungen der Heiligen. Die Flagellationen, die übrigen Martern und die glorreichen Verdienſte derſelben erfüllten ſie ſo ſehr, daß ſie den Entſchluß faßten, in's Land

der Mauren zu gehen, und daselbst, um Christi willen, sich geisseln, martern, schänden, tödten zu lassen. Beide Geschwister wurden jedoch mitten in der Ausführung überrascht und erhielten einstweilen, bis daß sie den Ungläubigen in die Hände zu fallen Gelegenheit finden würden, von verwandter, christlicher Hand tüchtig die Ruthe. Allein dieses erste Abentheuer gefiel unserer kleinen frommen Freundin so sehr, daß sie zum mindesten auf des Vaters Gütern eine Art Eremitenleben führte, ganz nach dem Muster jener unerreichbaren Helden der Ascetik, der Anachoreten Syriens und Aegyptens.

In Theresiens zwölftem Lebensjahre lösten die Ritter- und Liebes-Romane die Heiligenbücher und Legenden ab. Diese etwas pikantere Kost behagte dem phantasievollen, liebeglühenden Mädchen so sehr, daß ihr Vater, ein sehr vorsichtiger und gut-katholischer Mann, Bangen trug, sie ferner in der Welt zu lassen und in einem Kloster sie in die Kost gab.

Hier fing sie auf einmal wieder für den Mysticismus Feuer und wiederholte Kränklichkeit, eine Folge überreizter Sinne, bestimmte sie zum Entschlusse, der gottlosen Welt zu entsagen und ganz dem Himmel sich zu weihen. Als Novizin zeichnete sie sich vor allen andern Jungfrauen in der Begierde nach körperlicher Kasteiung aus; die Ruthe, die Geissel, das Cilicium wurden ihre vertrautesten Freunde. Wo sie ging und stand erschien ihr der Heiland, in der Gestalt, wie er von den Juden gegeisselt wurde. Sie ließ sich einkleiden, geisselte Andere und ließ sich geisseln. In der Geisselung lag ihre Wonne, ihre Seeligkeit. Sie hätte ihr Leben darum gegeben, die ganze Welt zusammengeisseln und wiederum sich selbst von der ganzen Welt disciplinieren lassen zu können. Sie gewann bald durch ihren wüthend-energischen Jugendeifer ein Ansehen über alle Karmeliter-Klöster beiderlei Geschlechts und die Mönche schämten sich, in Ausübung frommer Bußpflichten hinter jenen

Nonnen zu ſtehen, denen Thereſia voranleuchtete. So gaben denn auch ſie ſich härtere Geſetze und unſere Dame tritt als Reformatorin von lange dauerndem Einfluß und Gewicht im Karmeliter-Orden auf.

Thereſia übte eine Art Diktatur aus, welche von denſelben mit unbedingter Ehrfurcht und Ergebenheit anerkannt wurde. Nichts deſto weniger gab es noch oft ſeltſame Exceſſe, da junge Männer in Nonnen- und Nonnen in Mönchstracht ſich unter die Angehörigen des einen und andern Kloſters ſchlichen.

Den armen Novizen hatte ihre Reform einen harten Stand bereitet; alle Statuten, beſonders die der Pönitenz, wurden bedeutend verſchärft. Man ſtrafte ſie bei jeder Gelegenheit und um der kleinſten Verſehen willen. Bisweilen wurden ihnen Papiere auf dem bloßen Rücken verbrannt. Sie mußten ſich zu einem blinden Gehorſam gewöhnen. Von Zeit zu Zeit wurden ſie ganz erbärmlich gegeiſſelt; der Novizen-Meiſter ſtellte ſich dann, als wolle er ſie fortjagen; hierauf mußten ſie um geſchärfte Züchtigung bitten und abermals den Streichen ſich ausſetzen, unter Geberden und Bewegungen wie wilde Affen. Jede Art Lächerlichkeit ward an ihnen ausgeübt; ſogar Knebelhölzer befeſtigte man ihnen über die Lippen, bis das Blut herausſprang; oder man band ihnen die Augen zu, und ſie mußten wie die Hunde auf allen Vieren kriechen, um die Thüre zu ſuchen und den Ausgang zu finden. Erſt, wenn ſie die Augen gen Himmel aufſchlagen wollten, durften ſie um Erlaubniß bitten, wieder in den Rang der übrigen Menſchen zu treten.

In den Konſtitutionen der Karmeliter finden ſich eine Menge Beſtimmungen über die Art und Weiſe, wie ſie die Disciplin zu empfangen hätten. Der Novize, welcher in dieſem Falle ſich befand, mußte niederknieen, Gürtel und Reck losmachen, ſein Skapulir rückwärts über den Kopf werfen und ſodann den Rücken entblößen. Abwech-

ſelnd ſtrich man denſelben mit Geiſſeln und mit Ruthen. Nach vollbrachtem Danke mußten ſie den Saum des Skapuliers des Meiſter Züchtigers küſſen und für die empfangene Strafe ſich bedanken. In vielen Klöſtern war ein eigenes Magazin mit Ruthen aufgehäuft.

Ein begeiſterndes Beiſpiel beſonders ſcharfer Geiſſelbuße gab der berüchtigte Pater Alexander. Er befahl einem gewiſſen Pater Seraphim, dem er einſt Rechnungen für das Kloſter auf dem bloßen Rücken angezündet, in Charenton ſein Skapulier abzulegen und dafür ein anderes, kleineres, ſo wie ſeine Nachtmütze zu nehmen. Statt des Gürtels reichte er ihm einen Strick und befahl ihm, in dieſem Aufzuge allen Handlungen und Uebungen des Kloſters beizuwohnen. Als Pönitenz legte er ihm auf, ſich einer Geiſſelung auf den empfindlichſten Theilen der Schulter zu unterziehen. Darin beſtand fortan ſein tägliches Brod. Er mußte in das Oratorium ſich begeben und daſelbſt demüthiglich um die heilige Labe bitten. Auf dem Fußboden des Altars bekam er einſt eine Tracht Schläge, als Ouverture der flagellatoriſchen Oper; darauf kamen die Novitzen, deren jeder ihm drei Geiſſelhiebe verſetzen und darauf in's Angeſicht ſpucken mußte. Nach dem Pater Seraphim wurde auch ſein Begleiter zu ähnlichem Empfange zugelaſſen. Bisweilen behandelte man ſie, um ſie zu demüthigen und ihren Geiſt niederzudrücken, wie kleine Kinder; man wickelte ſie in Windeln, man ſtrich ihnen Brei ein, legte ſie über den Schoos und ſchillingte ſie; dann führte man wieder heilige Komödien und Tragödien auf, in welchen das Laſter ſich erbrach und die Tugend wohlbehaglich ſich zu Tiſche ſetzte.

Dieſelben wunderlichen Dinge wurden auch mit den Nonnen vorgenommen. Es gab in ihrer reformirten Regel leichte, mittlere und ſchwere Sündenſchuld und dieſer entſprach auch die Pönitenz. Einige werden an beſondern Orten, andere vor der ganzen Verſammlung durch die

Frau Superiorin oder eine von ihr Delegirte gegeiſſelt. Dieſer, der erſtere leichtere Fall tritt dann ein, wenn eine Nonne ohne Erlaubniß in die Küche, oder in das Backhaus geht, oder mit ihrem Kopfpupe die edle Zeit verliert, welche ausſchließlich der Andacht gewidmet ſeyn ſollte.

Strenger war man in Betreff des Sprachzimmers, dieſes erſten Heiligthumes weiblich-hereiſcher Entſagung. Das geringſte Verſehen ward hier geahndet und keinerlei Entſchuldigung angenommen. Mit Recht; denn die Erfahrung hatte deutlich genug gezeigt, welch' unüberſehbare Folgen eine laxe Nachſicht in dieſem Punkte herbeigeführt. Man ertheilte daher den guten Schweſtern nur ſpärlich die Erlaubniß dieſen Lieblingsort zu beſuchen und um alle Extravaganzen zu vermeiden, ward dem betreffenden Individuum jedesmal eine ältere Nonne beigegeben, welche ihre Schritte und Handlungen beaufſichtigte. Verging ſich nun ihre Schweſter unglücklicherweiſe in Geſprächen über lauter weltliche Dinge, ſo ward ſie, wenn es zum drittenmal vorgefallen, neun Tage lang in's Gefängniß geſteckt und jeden dritten Tag im Refektorium gegeiſſelt. Derſelben Strafe blieb die Aufſeherin unterworfen, wenn ſie es verſäumt hatte, der Priorin bei Zeiten die gehörige Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen.

Die eigentlich ſchwere Schuld trat dann ein, wenn man ohne Erlaubniß im Sprachzimmer erſchien, ſelbſt ohne ein Wort darin zu ſprechen. Drei Geiſſelungen vor den geſammten Schweſtern und drei Tage Faſten bei Waſſer und Brod ſühnten ſolchen Frevel. Das Unerhörte aber war, wenn man in dem Saale nicht nur einfach ſich einfand, ſondern ſogar ſprach. Die Statuten beſchließen hierüber Folgendes: Die Nonne, die dieſes fürchterlichen Verbrechens ſich ſchuldig gemacht hat, muß auf den Boden ſich niederwerfen und demüthig um Vergebung flehen. Sodann entblößt ſie ihre Schultern und empfängt die

Geiſſel, ſo lange und ſo ſcharf, als die Priorin es für gut finden wird. In dieſer Situation wartet ſie völlig zerknirscht den Befehl ab, wieder aufzuſtehen; ſie verfügt ſich in die ihr angewieſene Zelle, verliert Sitz und Stimme im Kapitel und iſt die niedrigſte und letzte, bis die Genugthuung für ihr Verbrechen völlig erfolgt iſt. Während der Mahlzeit hat ſie ſich, ganz nackt und nur mit einem Mäntelchen bedeckt, mitten in dem Refektorium auf die Erde zu legen und erhält zur Azung nichts als Waſſer und Brod. Während der Horen wirft ſie ſich vor die Thüre des Chores nieder und die Schweſtern ſchreiten über ſie hin und treten ſie mit Füßen.

In der Thereſianiſchen Reform wurde ſonderbarerweiſe nichts ſo ſtark beſtraft, als das zu viele Arbeiten oder die Neugierde, ſelbſt wenn ſie auf heilige Dinge ſich erſtreckte, oder ein heiteres Lächeln. Mönch und Nonne bekamen hiefür alsbald die Disciplin oder mußten ſchimpfliche Geſchäfte verrichten.

Die beſchuhten und die graduirten Karmeliter genoſſen einige Erleichterungen und Vorrechte; aber das Studium war kein hinreichender Vorwand, um vom Beſuche der Kirchenſtunden und Andachtsübungen zu diſpenſiren. Die Säumigen bekamen drei Tage lang hintereinander die Ruthe. Auch wußte man tauſend Spitzfindigkeiten herauszuklauben, um ſcheinbar mit einem Grunde Rechtens den geiſtlichen oder gelehrten Hochmuth aus dem ſündigen Leibe herauszutreiben. Das Leſen verbotener Bücher, Faulheit beim Gottesdienſte, allzufrühes Aufſtehen in den Horen, Fallenlaſſen irgend einer Speiſe u. dgl. ward unverzüglich mit Geiſſelung beſtraft, und da dieſelbe in dem Karmeliterorden das tägliche Brod bildet, ſo wurden denn auch durch beſondere Verfügung die Leibröcke und groben Hemden der Mönche mit einem hinlänglich weiten Schlitze verſehen, damit ſie ihre Schultern weit genug entblößen und der heiligen Disciplin in

aller Demuth und Andacht hinlänglichen Spielraum verſchaffen konnten.

Der Sündenſchulden, welche durch Pönitenzen geſühnt werden mußten, gab es fünf Klaſſen oder Abſtufungen: 1) die leichte, 2) die mittlere, 3) die ſchwere, 4) die ſchwerere, 5) die allerſchwerſte. Nach dieſen Graden richteten ſich natürlich die Strafen.

In die erſte Klaſſe fielen die ganz geringen Vergehen, und die Strafe derſelben beſtand darin, daß die Betreffenden entweder dem Prior oder irgend einem Mitreligioſen Füße oder Kutte oder Skapulier küſſen, dieſelben mochten ſo ſchmutzig ſein als ſie wollten.

In die zweite, Vergehen gegen die Chor-, Sang-, Tags-, Tiſch- und Geſprächordnung. Die Fehlenden bekommen hiefür eine einfache Disciplin; ſie wird geſchärft, ſobald er es unterläßt, ſich ſelbſt anzuzeigen.

Zu den ſchweren Uebertretungen gehörte die Nachläſſigkeit in Nachahmung des Superiors bei den Ceremonien und beim Chorſingen; ferner Naſchhaftigkeit in Auswahl der Speiſen, der Bruch des Stillſchweigens im Chor, Speiſeſaal oder Schlafzimmer, im Verſchluß oder in der Zelle; das Schlafen ohne Skapulier; das nächtliche Verlaſſen der Kammer oder unnützes Geräuſchmachen darin; das Aderlaſſen ohne Erlaubniß des Priors; der Gebrauch von Meſſern, welche nicht die vorſchriftmäßige Form haben. In dieſem Fall hat man einen Ausweg, glimpflicher durchzukommen, nämlich, wenn man ſich ſelber anklagt; es bleibt dann bei einigen Tagen Faſten mit Waſſer und Brod und bei zwei Geiſſelungen in pleno; ſonſt aber kömmt ein Faſttag und eine Tracht Hiebe mehr dazu.

Als ſchwerere Sündenſchuld wird angenommen: 1) wenn man in der Komplet ohne eine weiße Kappe erſcheint; 2) wenn man am zweiten Tiſch andere Speiſen ißt, als am erſten; 3) wenn man ohne Erlaubniß der

gebracht, geben ihre Memoiren nicht genau zu verſtehen. Erſtere dagegen geiſſelte ſich von Zeit zu Zeit in frommer Andacht. Die Karliſten, beſonders im Süden, verbreiteten wo ſie konnten den Orden und die Andachtsübungen von La Trappe *).

Noch ſind zur Geſchichte von Citeaux einige Nachträge zu geben, in Betreff von weſentlichen Reformen, die uns erſt ſpäter in's Gedächtniß zurückgerufen wurden. Dieſer Reformen zählte man hauptſächlich drei: 1) die Kongregation der göttlichen Vorſehung; 2) die des heil. Bernhards und 3) die der Töchter des theuern Blutes.

Erſtere entſtand in Savoyen durch ein Fräulein von Ballon, zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Ihre Geſchichte ſo wie die der zweiten beſteht aus einer Reihe von Verrücktheiten neuer Art und höchſt ungeiſtlichen Zänkereien, die dritte hielt ſich an die ſtrengſte Obſervanz und an die „plus rudes disciplines.“

Eine Maſſe von noch manch' andern Fraktionen hatten den Ciſterzienſer-Orden mit mancherlei Generationen und Kindſchaften beiderlei Geſchlechts (ſelbſt Ritterorden) geziert. Beſonders eilten fürſtliche und adeliche Damen dahin. Unter den Prinzeſſinnen zählte man allein 40 geborne Polinnen in dem ſchleſiſchen Kloſter Trebnitz.

In Spanien zeichneten ſich vor allen die königliche Abtei Las Huelgas und das Hoſpital von Bourgos, ſowohl durch ihre Reichthümer, als durch ihre ſtrengen Bußübungen und ebenfalls durch eine Unzahl von Streitigkeiten mit verſchwiſterten Orden und Kongregationen aus.

Sie ſchickten ihre Leute ſelbſt auf Univerſitäten, um durch Ruhm der Wiſſenſchaft dereinſt zu glänzen und den

*) Vgl. über dieß Kapitel: Pragm. Geſchichte der vornehmſten Mönchs-Orden. II. B. — C. L. Richter: der Orden der Trappiſten.

Orden zu verherrlichen. Dieſelben waren jedoch auch hier von der Disciplin nicht ganz befreit, und wenn die ſtudirenden Mönche die Burſchikoſen oder die Galanten ſpielten, bekamen ſie ſtets im Kloſter der Stadt ihre Geiſſelhiebe; oft nicht ohne tiefe Schaam vor den Damen ihres Herzens, denen ſie die Grundſätze des Ordens praktiſch zu erklären Anlaß gefunden hatten.

Auch die heil. Hildegardis von Köln gehört dem Ciſterzienſer-Orden an. Ihre Geſchichte iſt äußerſt romanhaft. In männliche Kleider verſteckt, ſpielte ſie lange die Rolle eines Bruder Joſephs. Ihre Erſcheinung im Kloſter zu Citeaux wirkte elektriſch auf die Mönche; ſie witterten immer in ihr etwas anderes, als ſie vorſtellte, und bekamen ſo ſtarke Verſuchungen, daß faſt keine Geiſſelungen, Faſten und Aderläſſe hinreichten, ſie davon zu befreien. Die verſchlagene Hildegard mußte jedoch ſehr zum Effekt der von ihr geſpielten Komödie gelacht haben, beſonders wenn ſie Augenzeugin war, wie man, wegen gewiſſer unfreiwilliger Erleichterungen, den jungen Mönchen die Ruthe gab *). Leider fiel es dem Abt nicht ein, das Mittel zu befolgen, das in einem Mineriten-Kloſter bei eingetretenem ähnlichen Falle befolgt wurde, nämlich durch genaue Unterſuchung ſich von der Identität der männlichen Natur zu überzeugen.

Bisweilen kam, wenn man den frommen Kloſterhiſtorikern glauben darf, die Jungfrau Maria in derlei Verſuchungen zu Hülfe; ja bisweilen ſpielte ſie ſelbſt bei faulen oder üppigen Mönchen die Zuchtmeiſterin und theilte Prügel oder Hiebe aus. So ſchlug ſie unter andern einſt einen Bruder Chriſtian zu Harmonde, welcher an heiliger Stätte eingeſchlafen war und mit dem Kopf ſich auf den Altar gelegt hatte, mit einer Wagenrunge

*) Ignarae, heu! monachis mentes! quid sanguine fuso,
Virgae et flagra juvant? est mollis flamma medullas.

und mit der Bemerkung: „Christian, es ist hier weder Zeit noch Ort zu schlafen, sondern zu beten!“

Am meisten Ehre erlebte der Urstifter des Cisterzienser-Ordens von der hochgepriesenen Mutter Passidea von Siena.

Schon in ihren zartesten Jahren geisselte sie sich mit eisernen Disciplinen, und hörte nicht eher auf, bis sie den ganzen Leib sich zerfleischt hatte und in ihrem Blute sich baden konnte. Oftmal that sie es selbst zur Winterszeit, auf den Knieen liegend, auf Schnee oder Eis; im Sommer dagegen auf Nesseln, Wachholdersträuchen oder Dornen. Wenn sie genugsam sich zerhauen hatte, ließ sie auf Rücken und Lenden siedenden Essig und Salz sich träufeln. Oft auch ließ sie sich von Andern mit Ruthen von Wachholder- und Dornsträuchen peitschen, bis der Andacht genug war. Besenreiser schienen ihr lieblicher als die schönsten Blumen und Nelken. Sie schlief gern abwechselnd auf solchen und auf Erbsen oder kleinen bleiernen Kugeln.

Sonst bestand ihre Hauptfreude darin, ganz nackt auf stachlichten und spitigen Sachen sich zu wälzen; das gewöhnliche Peitschen und Geisseln schien ihr allzu unbedeutend. Das Uebermaas von Andacht und Bußfertigkeit repräsentirte sie aber wohl durch den seltsamen Einfall, sich wie ein Schinken in den Rauchfang des Schornsteins zu hängen, und zwar mit den Füssen aufwärts gekehrt; in diesem Falle ließ sie ein Feuer von nassem Heu oder Stroh machen, um beides, sowohl die Pein des Dampfes als des Feuers, recht zu genießen.

All dieses that die arme Person noch vor ihrer Einkleidung. Nach derselben verdoppelte sie ihren Eifer, besonders bei den Züchtigungen. Sie bat ihre Schwestern bei jedem günstigen Anlasse, sie bis auf's Blut zu hauen und küßte ihnen demüthig die Hand dafür. Der Beichtvater selbst trat endlich in's Mittel und milderte die ihren Körper mit Zerstörung bedrohende Uebertreibung.

Das beſtändige Geiſſeln hatte Blut und Phantaſie unſerer Paſideen in ſolchen ſeltſamen Zuſtand gebracht, daß ſie Jeſus Chriſtus leibhaft vor ſich ſah; ſeine Wunden floſſen und mit liebender Stimme ſtreckte er die Arme nach ihr aus, ſprechend: „Schmecke meine Tochter, ſchmecke!“ Da floſſen Strahlen aus ſeinen Augen und aus ſeinen Gliedern und umleuchteten ſie.

Eine Geiſtesverwandte, Eliſabeth von Genton, war noch wüthender in ihrer myſtiſchen Wollüſtelei. Es träumte ihr oft — wie ſie ſelbſt erzählt — daß ſie in Gottes Schooſe liege; dann wieder, daß ſie 100,000 Meilen weit in der Hölle ſich befände und daſelbſt Gott läſtere. Zu andern Malen fühlte ſie ſich von einer „lichtvollen Finſterniß“ umfloſſen, ihr Herz von Liebesfülle überſchwellend, ſo daß ſie im ſeligen Taumel ausrief: „O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o Liebe! o ihr Kreaturen! rufet doch alle mit mir: Liebe! Liebe!“ Am allermeiſten raſete ſie, wenn ſie glaubte, mit Gott völlig vereinigt zu ſeyn, wozu beſonders eine unnatürliche Flagellation ſie geſteigert hatte; ſie glaubte und gefiel ſich in einem Zuſtande völliger Nacktheit von innen und auſſen, und ihre nackte Seele ſtellte ſich frevelhaft-naiv genug Gott ſelber nackt vor und im Bräutigams-Taumel mit ſeiner irdiſchen Geliebten *).

---

*) Vergleiche das Werk: les Dispositions de la Mère de Genton. Ebenſo: Vie de la Mère de Genton.

XX.

Fortsetzung. — Der Franziskaner-Orden und die aus demselben hervorgegangenen Neben-Orden, Reformen und Kongregationen *).

Franziskus von Assisi, ein Mann von Talent, Phantasie und Dichtergabe, aber ungemein schwärmerischem Wesen, ward im 13. Jahrhundert der Stifter dieses berühmten, durch die ganze Welt verbreiteten Ordens. Nach einer äußerst poetisch durchschwelgten Jugend wandelten ihn plötzlich sehr seltsame Gedanken an. Er bekehrte sich zum Herrn und beschloß der Welt zu entsagen; in jeder Art von Cynicismus, Mortification und Demüthigung des Geistes wie des Körpers, that er es den meisten Asceten seiner Zeit zuvor. Nackend lief er oft durch die Straßen, fraß Heu wie ein Pferd und Disteln wie ein Esel; er ließ von den Gassenbuben sich prügeln und drückte sich, wenn die Geilheit ihn also überfiel, daß er nicht mehr recht widerstehen konnte, Schneemännchen in die Arme, bis er vor gottseligem Entzücken überfloß, wie wenn es schöne Damen oder Jünglinge gewesen wären, die er in den Armen hielt.

Eine Menge Prügelgeschichten, die er mit seinem Vater, Peter Bernardon, zu bestehen gehabt hatte, erwarben ihm in Assisi ein ungemeines Renommée. Der junge Mann wurde der Held des Tages. Der eheliche Alte hatte durch Peitsche und Stock vergebens die Unvernunft aus seinem theuren Sprößling herauszutreiben versucht.

Franz warf ihm einst, als die Geduld ihn verließ und der Schmerz jede andere Rücksicht überwog, alle Kleider und sogar das Hemd vor die Füsse, und hielt ihm seine unchristliche Grausamkeit in starken Ausdrücken vor. Der

*) Fragm. Gesch. d. M. O. II. III. V. VI. IX.

Rückhalt, welchen er an hohen Geiſtlichen dabei fand, ermuthigte ihn zu ſolcher Sprache.

Allmählig ward er als frommer, heiliger Mann auch in anderen Städten berühmt; er ſtiftete jetzt, von allen Seiten Gleichgeſinnte zuſammentreibend, ein Kloſter und eine Kirche, ſpäter aber einen dreifachen Orden, genannt der erſte, zweite und dritte. Die Bettelei bildete bei allen dreien das Hauptcolorit.

Anfänglich dachte er durchaus nicht daran, das ſchöne Geſchlecht mit in's Intereſſe zu ziehen. Es fiel ihm, dem „ſeraphiſchen Vater" wie man ihn zu nennen pflegte, noch nicht ein, geiſtliche Töchter zu zeugen. Er hatte vor den Weibern eine ordentliche Scheu, wiewohl er ſie ſonſt gut leiden gemocht. Endlich brachte ihn das ſchöne Fräulein Klara Seiffe, welche im Jahr 1212 ihn beſuchte, auf den trefflichen Gedanken. Sie war ihm durchaus ſo geiſtesverwandt, daß es nicht leicht zwei ähnlichere Naturen gab. Favorino Seiffe, ihr Vater, hatte gerade mit ihr dieſelbe Noth, wie Pater Bernardon mit ſeinem Sohne Franz. Die Ruthenſtreiche, welche jener dem myſtiſch-verrückten Dämchen in Fülle gab, vermehrten nur noch ihre myſtiſche Begeiſterung. Sie küßte in Demuth des Vaters züchtigende Hand, ſehnte ſich aber auf wunderbare Weiſe nach näherer Bekanntſchaft mit dem berühmten Heiligen, deſſen Ruhm ihr Herz mit himmliſcher Wolluſt erfüllte.

Eine Freude und ein Entzücken herrſchte, als beide Geiſter und Gemüther endlich ſich gefunden. Die Pygmalionsſäule aus Schnee hatte jetzt ihre Bedeutung erhalten; aber leider konnte er ſie nur geiſtig in ſeine Arme ſchließen. Sie beteten fortan fleißig mit einander, küßten ſich myſtiſch, geiſſelten ſich züchtiglich, ließen ihre Seelen ineinander ſchwimmen, und beſtätigten ſich gegenſeitig in ihren erhabenen Verſätzen. Die ſchöne Klara mußte von Franceſco endlich Abſchied nehmen; ſie that es, aber nicht ohne das feierliche Verſprechen, mit dem weiblichen Theile,

den ſie unter ihr gottſeliges Bannier zu verſammeln gedachte, gerade daſſelbe anzuſtellen, was jener mit ſeinen guten Mönchen.

Der heilige Franz bedauerte es unendlich, ſeine geiſtliche Braut, Schweſter, Freundin und Frau nicht mit ſich in ſein Kloſter nehmen und in ihr den ungeſchlachten Brüdern, die er zur Seligkeit zu erziehen angefangen, eine ſo liebenswürdige als geſtrenge geiſtliche Stiefmutter geben zu können, denn in Folge eines Statutes, das er ſelbſt gemacht, war dieß unmöglich. Er übergab ſie daher bis auf ein weiteres zuerſt den Benediktinern zu St. Paul, und empfahl ihnen die eifrigſte Sorge für das Kleinod ſeines Herzens.

Leider blieb Klara, die ihren Eltern förmlich entlaufen war, nicht unangefochten in ihrer myſtiſchen Einſamkeit. Man holte ſie mit Gewalt heraus; ſie entlief abermals, und ward von Neuem zurückgeführt; Vater und Oheim ſannen auf exemplariſche Züchtigung. Aber es geſchahen Wunder; beider Arm erlahmte jedesmal, ſo oft ſie ihr übel mitſpielen wollten. Endlich überließ man ſie ihrem Schickſal. Noch in demſelben Jahre entführte ſie auch noch eine jüngere Schweſter Agneſe, und ſtiftete ein Kloſter, nach der Regel des heiligen Franziskus.

Die Zahl der Nonnen vermehrte ſich; einzelne derſelben gründeten ebenfalls Klöſter, und es miſchten ſich ſogar männliche Franziskaner mit in die Sache und gaben neuen Pflanzungen weiblicher Orden ihren eigenen Namen. Die Klariſſinnen kamen in einen glänzenden Ruf, beſonders da auch vornehme Perſonen, ja ſelbſt Kardinäle, eine Freude an dieſem Koloniſiren fanden.

Eine Hauptrolle ſpielte unter dieſen gnädigen Protektoren der in der Geſchichte der Zerwürfniſſe zwiſchen Kaiſer Friedrich II. und dem Pabſte Honorius III. ſo thätige Kardinal Hugolinus. Er war in das Buß- und Zuchtweſen ſo ſehr verliebt, daß er den armen Klariſſer-Nonnen

nicht genug Laſten und Qualen aufbürden konnte. Franz von Aſſiſi war hierin humaner. Er erbarmte ſich ihres zarten Fleiſches und Gemüthes, und entwarf eine mildere Regel, bei der die guten Kinder beſtehen konnten.

Die heilige Klara ließ ſich dieß nach einigem Widerſtande gefallen; doch blieb ſie für ſich ſelbſt ungemein ſtreng und ſuchte ſo viel möglich in dieſem Geiſte weiter zu wirken. Sogar eine böhmiſche Königstochter, Agneſe Przmsl, ließ ſich im Jahr 1234 in ihrem Kloſter einkleiden, und ließ ſich freudig den Bettelſack, das Bettelbrod und die Geiſſel des heiligen Franziskus gefallen.

Nach dem Tode Klarens nahm ſich der Heilige der verlaſſenen Töchter beſtens an, und ſuchte den verſchiedenen Abtheilungen des weiblichen Franziskaner-Ordens, den eigentlichen Klariſſinnen, den Damianiſtinnen, den Kloſterfrauen Francisci Aſſiſi'is und den armen verſchloſſenen Frauen ihren künftigen Lebensunterhalt beſtmöglich zu ſichern. Später kamen auch Urbaniſtinnen und Kapuzinerinnen hinzu, und dieſe letzteren bildeten die eigentliche Propaganda der ſtrengen Obſervanz in St. Klarens Geiſte.

So unvernünftig Franz von Aſſiſi und ſeine Stiftungen in mehr als einer Beziehung ſich gebehrdeten, ſo erwarben ſie ſich doch dadurch ein bleibendes Verdienſt, daß ſie im ungerechten Kampf der Päbſte gegen die deutſchen Kaiſer die Parthei dieſer letzteren ergriffen und mit Muth die Sache der Wahrheit vertheidigten.

Der Orden zerſplitterte ſich nach des Urhebers Tode in allerlei Reformen und Kongregationen, welche oftmals ſich feindlich befehdeten; wie z. B. in Cäſariner, Cöleſtiner, Spiritualen, Clareniner, Philippiſten, Anhänger Valler's und Gentili's von Spoleto. Den heiſſeſten Streit fochten mit einander die Obſervantiſten und Konventualen durch. Unter allen dieſen gab es wieder eine Menge Unterabtheilungen. Ein

bedeutender Mann in der Geschichte des Ordens ward im 16. Jahrhunderte Bernardino Occhino. Er kam zur Vernunft und Reformations-Ideen erfüllten ihn; zu seinem Unglücke. Er starb auf dem Scheiterhaufen.

Allerlei merkwürdiges wird von den Urbanistinnen erzählt. Eine Prinzessinn von Frankreich, Isabella, Tochter Ludwigs VIII., stiftete diese Reform noch im 13. Jahrhundert. Die schöne Dame ward von vielen Fürsten zur Braut ausgesucht; selbst Kaiser Friedrich II. warb um sie für seinen Sohn Konrad; und ihr Bruder, der heilige Ludwig, gab sich alle Mühe, sie wenigstens zu dieser Heurath zu vermögen, ja sogar der Papst trat zu diesem Zwecke als Vermittler auf, vergebens; sie hatte sich's in den Kopf gesetzt, Jungfrau zu bleiben; der Klosterschwindel war schon frühe über sie gekommen, sie fastete und kasteyete sich so oft sie konnte, und lebte in der Welt so, als befände sie sich gar nicht darin. Ihr Pallast ward ganz in ein Kloster verwandelt; darin setzte sie namentlich das Geisseln fort; sie zerrieb sich den zarten Körper so stark, und ließ ihn, wenn sie müde ward, von andern dergestalt zerhauen, daß das Blut herablief. Endlich, hinreichend vorbereitet, kaufte sie, mit Bewilligung des königlichen Bruders, ein Hospital, ließ es für ein Nonnenkloster zurichten, und gab ihm den Namen der „Demuth unserer lieben Frau." Die Regel des heil. Franziskus, für die Klarissinnen ertheilt, bildete das Gesetzbuch. Allein die Nonnen, welche sie aufgenommen, wurden der übertriebenen Geisselungen, mit denen sie fortwährend regalirt wurden, so wie des vielen Stillschweigens und des harten Fastens so müde, daß sie ihrer Gebieterin erklärten: sie würden sterben, wenn die Sache sich nicht milderte. Es waren meist hübsche junge Mädchen aus vornehmen oder sonst guten Häusern. Isabelle fühlte endlich Mitleid, oder befürchtete Abfälle, daher suchte sie selbst bei dem Pabste Urban IV. um Milderung der gegebenen Regel nach. Ihre Schwestern nannten sich fortan

die mindern. Unter dem allgemeinen Namen „Kloſterfrauen vom Orden der heiligen Klara" waren aber ſie und die übrigen Reformen ſtets mit inbegriffen.

Unter den Kapuzinerinnen zeichnete ſich beſonders Maria Laurentia Longa aus, entſproſſen aus einem der älteſten Häuſer Neapels und Gemahlin eines Miniſters. Sie errichtete nach dem Tode deſſelben ein Hoſpital der Unheilbaren zu Neapel und diente und wartete darin wie eine gemeine Magd auf. Sie war von ſolcher Demuth, daß wenn ſie das Geringſte verſah, ſie darauf beſtand, wie eine gemeine Magd gepeitſcht zu werden. Auf den Knieen rutſchte die Frau Erminiſterin vor ihren Oberen herum und flehete um ſchimpfliche Züchtigung, als um die höchſte Gnade. Mit einem ungeheuren Stallbeſen mußte man ihr die Lenden zergerben; bis an den Rücken entblößt, lag ſie dann der Länge nach auf harter Erde und prieß die Süßigkeit der Geiſſelung. Kein Grad derſelben war ihr ſtark genug, und je ſtärker man ſie ſchlug, deſto inniger glaubte ſie durch ihre Demuth mit Jeſu vereinigt zu ſeyn.

Allmählig ward ſie älter und die Liebesbrunſt ließ etwas nach; doch hatte ſie für eine Nachfolgerin geſorgt. Donna Maria d'Erba, Herzogin von Termoli, war von ihrem Beiſpiel dahin geriſſen worden, und hatte ebenfalls als Magd in jenem Hoſpitale zu dienen angefangen. Sie trat ganz in Laurentias Fußtapfen, und Geiſſel- und Ruthenſtreiche waren ihr höchſter Genuß.

Inzwiſchen führte die andere Dame, welche ihr den Hoſpital ganz überlaſſen, als erſte Aebtiſſinn das Regiment in dem von ihr geſtifteten neuen Kloſter. Im Jahr 1538 reformirten es die Kapuziner, und die erſte und ſtrengſte Regel der heiligen Klara bildete fortan das Ordensgeſetz. Maria Laurentia aber ſetzte ihr Faſten, Wachen, Beten und Geiſſeln auf ſo unmenſchliche Weiſe fort, daß ſie endlich an den Folgen ſtarb, ſo kräftig auch ihr gutgebauter Körper ſich noch lange Zeit erwehrt hatte.

Ihr freundlich heranblühendes Institut erhielt erst nach Ablauf mehrerer Jahre wieder neuen Zuwachs. Die berühmte Johanna von Arragonien gehörte zu den besonderen Wohlthäterinnen desselben.

Eine äußerst mächtige Sympathie hegte zu den Kapuzinerinnen die Brüderschaft des Gekreuzigten zu St. Marcello in Rom; sie trugen jährlich zu ihrem Unterhalte bei und auch der Kardinal Baronius nahm sich ihrer väterlich an. Er brachte ein Waisenhaus, als eine Art Seminarium für ihren Orden, zu Stande. Die armen Mädchen aber, welche darin zu Kapuzinerinnen abgerichtet wurden, hatten ein trauriges Loos. Sie mußten sich fast zu Tode beten und an jedem Abende in der Kirche entweder sich selbst tüchtig discipliniren oder von Nonnen discipliniren lassen.

Durch Louise von Lothringen kamen die Kapuzinerinnen auch nach Frankreich und eine Menge von Klöstern ihres Ordens kamen empor. In dem von der Baronin d'Allemagne, Marthe d'Oraison, zu Marseille gestifteten, wurden drei Kapuziner als Lehrmeister in der Observanz für die darin aufgenommenen Fräuleins bestellt. Sie selbst benahmen sich vernünftig und human; aber die Baronin hielt ihre Zöglinge so strenge und gab ihnen bei jeder Kleinigkeit so stark die Ruthe, daß selbst die bärtigen Mentoren Mitleid fühlten und jene in ihren Schutz nahmen, aus Furcht durch Tod, oder Flucht sie zu verlieren. Die gnädige Frau ärgerte sich über solche Eigenmächtigkeit ungemein; sie verließ ihre Pflanzung und ging in die Hospitäler von Paris, wo sie mit der Pflege der schwersten Krankheiten sich beschäftigte und namentlich die venerischen am liebsten aufsuchte. Ihre Bitte um Aufnahme in das Kloster der Kapuzinerinnen ward ihr aus mancherlei Gründen abgeschlagen, und nur in der Nähe des Verschlusses der Nonnen durfte sie geben.

Einen großen Ruhm erwarben sich unter den Reformen des dritten Ordens vom heil. Franziscus die Kongregatio-

nen der Mönche vom Bußorden, zu Ende des 15. bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Begharden und Tertiariern verwechselt, hatten sie häufig Verfolgungen, namentlich in den Niederlanden, zu bestehen. Auch in England und Irland spielten sie eine Rolle. Ihre Bußübungen waren außerordentlich strenge.

Unter dem weiblichen Theil des Bußordens, zu welchem auch die heil. Elisabeth von Thüringen gehört haben soll, zeichnete sich die von der heil. Angelina v. Korbara, einer italienischen Gräfin, gestiftete Abtheilung besonders aus. Diese Angelina war ein reiches und wunderschönes Mädchen; aber schon im 12. Jahre gelobte sie, ohne recht zu wissen warum und wozu, ewige Keuschheit. In ihrem 15. schlug sie mehrere gute Partheien aus. Ihr Vater ward darüber so bös, daß er sie arg mißhandelte, sie tüchtig fasten ließ und so lange züchtigte, bis sie ihr Jawort zur Vermählung mit dem jungen Grafen Civitella in den Abruzzen, gab. Ihre Brautnacht brachte sie mit Beten zu, und, obgleich verheirathet, so durfte doch ihr Gatte sie nicht berühren, sondern das einzige, was sie ihm verstattete, war, daß er Zeuge von den andächtigen Uebungen seyn konnte, die sie mit sich vornahm, und daß sie, wenn er mit ihrer Frömmigkeit zu sympathisiren verstand, ihren reizenden Körper vor ihm enthüllte, nicht um seine Umarmung, sondern um die Streiche der Disciplin zu empfangen. Die Süßigkeiten im Liebesblick des Kruzifixes, das sie beim Empfang der Ruthe oder Geißel, aus der Hand des Gemahls, oder ihres Kammerfräuleins, zu umschlingen pflegte, waren ihr köstlicherer Duft und höherer Genuß, als eheliche Zärtlichkeit je gewähren konnte. Obgleich dem jungen Grafen bei diesem Akte, dem er nur seufzend sich unterzog, dadurch einige Genugthuung ward, daß er die zarten Formen bewundern durfte, welche an Fülle und Lieblichkeit einer Venus geglichen haben sollen, und welche zu mißhandeln ihm ein schweres Opfer kostete, so

war er doch nicht andächtig genug, in die Länge es auszuhalten. Die Beiden trennten sich also und Angelina trat als eine entschiedene Gegnerin des Ehestandes auf, vor welchem sie, wo sie nur konnte, die jungen Mädchen in der Umgegend zurückscheuchte.

Endlich begab sie sich, nachdem es ihr geglückt, eine Anzahl Frauenzimmer zu ihrem Zwecke zu bereden, nach Foligny und gründete dort ein Kloster, welches bald sich ansehnlich rekrutirte und, wegen des häufigen Wechsels der Observanzen, mancherlei Schicksale erlebte.

Franziska von Besançon, Stifterin der Bußschwestern von der strengen Observanz, wandelte in Angelinens Geiste. Sie und ihre Mutter Margaretha Borrny trennten sich von allen ehelichen Verhältnissen und ließen sich von Mönchen aus der Reform Vincent Mussarts strenge Statuten geben.

Die von Johanna von Neerich gestifteten Recollektinnen thaten dasselbe. Höchst interessant waren die zu Madrid gestifteten Fräuleins-Kloster von Cisuentes und von U. L. zu Bethlehem. Man zählte darin auch eine Menge Weltmädchen, welche unter strenger Aufsicht dieser Klöster standen. Die Ruthe ward hier fleißig gebraucht; die adelichen Nonnen selbst ließen sich, so oft es nöthig war, von den Franziskanern geißeln, unter deren Gerichtsbarkeit sie standen.

Auch Spitalbrüder und Spitalschwestern und eine Erzbrüderschaft der Wundermale des heil. Franziskus gab es, mit allerlei wunderlichen Geißelstatuten, welche Helyot ausführlich beschreibt *).

*) Helyot Ordres Monast. — Pragmatische Geschichte d. r. M. O. III.

XXI.

Fortsetzung. — Kamaldulenser. — Cöleſtiner.

Dieſer von dem heil. Romuald, dem berühmten Flagellator, gegründete Orden zeichnete ſich namentlich durch ſeine myſtiſche Beſchaulichkeit und durch ungewöhnliche Liebe zur Einſamkeit aus. Romuald war ein Schüler Marins und bekam von demſelben eine Unzahl Prügel und Streiche, bis die unerſchöpfliche Geduld, die er an den Tag legte, jenem heiligen Mann eine hohe Idee von ihm beibrachte. Wir haben aus einem früheren Kapitel erſehen, bis zu welcher Virtuoſität im Peitſchen und Geiſſeln er es allmählig gebracht, und welch' europäiſchen Namen er ſich durch Ausbildung dieſer aſcetiſchen Kunſt erworben hat.

Als Heidenbekehrer unter den Ruſſen erhielt er eine ſo reiche Nachleſe von Schlägen, daß er oftmal kleinmüthig wurde und an ſeiner Superiorität zu zweifeln begann. Noch im 70. Jahre ſetzte er ſein Geſchäft fort und erlebte bei dem Wachsthum ſeines Ordens viele Freude.

Auch weibliche Klöſter gründete er und ſeine geiſtlichen Töchter machten ihm nicht weniger Freude, als ſeine geiſtlichen Söhne. Fürſtinnen, Gräfinnen, Baroneſſen u. A. beeilten ſich, unter das heilige Banner von Camoldoli zu treten. Tüchtige Nachfolger ſetzten ſein frommes Werk weiter fort. Mehrere ſeiner Kongregationen zeichneten ſich durch eine beſondere Abneigung gegen die Frauenzimmer aus. Die Geiſſel ward im alten Sinne Romualds gehandhabt. Die „Disciplin auf der Reibe" nimmt eine Hauptrubrik in den Statuten ein. Der Kardinal P. Damiani ward, wie wir ſchon gehört, eine der größten Zierden des Kamaldulenſer-Ordens.

Die Cöleſtiner verehrten den Pabſt Cöleſtin V. als ihren Stifter. Am meiſten Strafen zog in ihrer Re-

gel der Bruch des Faſtens und des Stillſchweigens nach ſich. Wenn die Brüder ſich geiſſelten, ſahen die Superioren durch die Gitter hinein, um ſich zu überzeugen, ob alles der Ordnung nach vor ſich gehe. Für Sünden der Unkeuſchheit pönitenzirte man oft drei Monate lang; manche Vergehen wurden durch öffentliche Geiſſelung vor dem verſammelten Kapitel geſühnt. Die gewöhnliche Beichte war von gelinderen Disciplinen begleitet. Einige bekamen bisweilen Streiche ohne eigentliche Veranlaſſung, gleichſam der Geſellſchaft wegen und auf Rechnung für künftig zu begehende Sünden; ſie wurden theils mit Stricken, theils mit ſcharfen Ruthen ausgetheilt *).

XXII.

Fortſetzung. — Der Kartheuſer-Orden. — Trinitarier. — Der Orden zur Auswechslung der Gefangenen und U. L. Frau von der Gnade. — Benediktiner und Benediktinerinnen. — Die Väter des Todes. — Die Prämonſtratenſer.

Die Karthäuſer, im 11. Jahrhundert von dem ehrwürdigen Bruno geſtiftet, ſind durch ihre ſtrenge Bußübungen und ihr beſchaulich-eintöniges Leben ſprichwörtlich geworden. Ihr Orden erlebte viele merkwürdige Revolutionen; niemals verläugnete ſich ganz des Stifters Geiſt, wiewohl der Zeitgeiſt auch hier mehr als einmal verderblichen Einfluß übte. Eine Hauptrolle unter den Reformatoren ſpielte Guigo; ſeine Statuten gehören zu den heiligen Büchern der Karthauſe.

Natürlich nahmen die Disciplinen auch in ihnen eine wichtige Stelle ein. Das Kapitel, welches von der Zucht und Strafe handelt, zeichnet ſich durch beſondere Sorgfalt

*) Helyot. — Pragm. Geſch. IV.

in dieſem Punkte aus. Es gebrauchte nur leichte Ueberſehen, um zur Geiſſelung verurtheilt zu werden; die guten Mönche mußten Schuhe, Strümpfe und Habit ausziehen, mit Ruthen in der Hand vor ihren Obern erſcheinen und in aller Demuth ſich züchtigen laſſen. Für die Novizen beſtanden ganz beſondere Beſtimmungen; die Karthäuſer beobachteten darin, vor manchen andern Orden lobenswerth ſich unterſcheidend, einen eigenen Takt. Keiner übrigens, der gegen das Anſehen der Prioren oder Mönche ſich verfehlte, entging der verdienten Ahndung. Verbrecher und Abtrünnige wurden deſto ſchärfer behandelt. Meiſt endigte die auferlegte Pönitenz mit vierzigtägigem Faſten und vierzigtägiger Geiſſelung im vollen Konvent. Den lieben Mönchen diente es zu einer ordentlichen Erquickung, jeden Tag einen ſolchen Delinquenten entblößen und ſtäupen zu können.

Auch in den neueren Statuten hielt man ſtreng auf das Geiſſeln mit Ruthen; ſelbſt die Reiſen der Ordensglieder wurden ſtreng beobachtet und jeder Mißgriff und jede Ausſchweifung nachdrücklich beſtraft.

Bei den Poſtulanten und Novizen übten die Patres Lehrmeiſter eine faſt diktatoriſche Gewalt; kein General-Kapitel ward abgehalten, ohne daß die theuren Freundinnen, Ruthe und Geiſſel, reichlich zu thun bekamen. Der Pater Prior ſelbſt befaßte ſich in der Regel mit dem gottſeligen Werke. Die Geiſſelungen der Apoſtaten im Gefängniſſe waren fürchterlich.

Die Laienbrüder bei den Karthäuſern hatten ein noch elenderes Loos, als die eigentlichen Fratres. Sie wurden wie Sklaven und Leibeigene behandelt, und, meiſt an beſtimmten feſtlichen Tagen, ganz nackt, vom Rücken bis zur Kniekehle, mit Ruthen gepeitſcht. Die Ruthen ſchienen ein ganz unentbehrliches Salarium und Solatium. Bisweilen fand man die ſaftigen kräftigen Birkenreiſer noch viel zu unwirkſam und erſetzte oder ergänzte ſie durch

befreundete Werkzeuge von etwas mehr Nachdruck. Es herrschte dabei eine ungemeine Gewissenhaftigkeit. Am meisten Schläge bekamen diejenigen, welche ein geläuterter Geschmack zur Verehrung des schönen Geschlechts trieb.

Natürlich erging es den Frauenzimmern in den zahlreichen Klöstern des Ordens nicht besser. Die frommen Geschöpfe hatten sich ganz unter die weise Leitung des männlichen Theils gestellt; derselbe war ungalant genug, einen sehr wirksamen Einfluß auf das Schicksal der Nonnen auszuüben, ohne durch ein freundschaftliches persönliches Verhältniß einigen Ersatz zu gewähren. Die bestrafende, die regulirte und die freiwillige Disciplin bildeten drei wesentliche Hauptrubriken, welche fruchtreich und angenehm mit einander abwechselten.

Die Trinitarier, die Mönche und Nonnen des Ordens zur Auswechslung der Gefangenen und von der Gnade von Unserer lieben Frau blieben nicht hinter den Karthäusern und Karthäuserinnen zurück. Selbst Soldaten wurden von ihnen in's Feld gestellt; die Peitsche, die Ruthe, die Geissel gehörten zu den fruchtbarsten Begeisterungsmitteln. Die Komthure übten oft eine unmäßige Gewalt; Flagellationen bis auf's Blut nahmen eine bedeutende Stelle im Militär- und Civil-Codex ein.

Der berühmte Orden von St. Benedikt war bei allen sonstigen, reellen Verdiensten um Religion, Kultur und Wissenschaften, von dem Wahnsinne so vieler Jahrhunderte nicht frei; doch gehörten die ursprünglichen Bußvorschriften jenes poetischen Heiligen in mancher Beziehung noch zu den erträglichsten.

Natürlich durfte die Disciplin nicht fehlen, besonders bei den Novizen. Die Jungfrauen bekamen ebenfalls die Ruthe und Geissel sehr häufig, jedoch mit Maaß; auch beim Miserere und der Profundit, im Refektorium. Es fehlte nicht an Querulantinnen, besonders aus dem adelichen Stande: denn der weibliche Benediktiner-Orden war

von oben herab sehr beschützt und zählte viele schöne und reiche Damen aus den ersten Geschlechtern unter seinen Mitgliedern. Besondere Sorgfalt weihte ihm die Königin Anna von Oesterreich. Für die Sünden, die sie an des Kardinals von Richelieu Seite begangen, züchtigte sie sich voll edler Reue, mit den Insignien des heil. Benediktus angethan, oder der Prälat selbst übernahm bisweilen die Mühe bei der erhabenen Geliebten. Es gewährte einen höchst erbaulichen Anblick, die reizende, geistvolle Fürstin wie eine gemeine Laienschwester der heiligen Disciplin unterworfen zu sehen. Demüthig zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes hingeworfen, entblößte sie willig den stolzen königlichen Leib den sühnenden Streichen und küßte die schmerzbringende Geissel, während sie selbst in mancher Beziehung eine Geissel für das Land war. Der sannische Kardinal lächelte und billigte. St. Evremond erlaubte sich auf die Benediktinerinnen mehrere scherzhafte Lieder, welche den Orden sehr lächerlich machten und mehr als ein zartes Fräulein vom Eintritt in denselben abgeschreckt haben.

Es ließ sich erwarten, daß die Väter des Todes, sowohl die Cönobiten, als die Eremiten, mit ihrem traurigen Memento Mori, in Bußübungen gleichen Schritt mit andern halten würden. Fasten, härene Hemder und Geisselungen der strengsten Art wechselten jede Woche, und das eine oder andere wurde bisweilen als eine Gnade betrachtet, die man von dem Prior sich erst erflehen mußte. Der Prior selbst empfing, wenn er andern sie ausgetheilt, seine Schläge vom Superior, unter Hersagung des Mea culpa. Jeder Mönch, der zu spät in der Hora erschien, ward öffentlich gegeisselt.

Auch der Prämonstratenser-Orden war ein Zweig der weitverbreiteten Familie St. Benedikts und eine Schöpfung des Norberts, eines weiland überaus üppigen Oberherrn zu Köln im 11. Jahrhundert. Er zählte bald eine Menge Mannsklöster und noch zu Lebzeiten des Stif-

ters über 10,000 Nonnen. Die Reformation machte ihn bedeutend dünner, besonders was den weiblichen Theil betrifft. Die Bußeinrichtungen betreffend, hatten die Statuten Folgendes verfügt:

Bußkapitel wird jeden Tag gehalten; Niemand ist davon befreit. Die Religiosen, selbst die unsträflichsten und ordentlichsten, sollen hier nicht anders, denn zitternd, erscheinen; denn hier wägt man alles nach dem Seckel des Heiligthums und richtet die Fehler, nicht etwa nach den falschen Vorurtheilen der Welt, oder nach der in einigen Häusern herrschenden Nachsicht, sondern nach dem Geiste der Regel allein. Präsidirt der Abt in Person, oder soll eine Geisselung vorgenommen werden, so darf schlechterdings keiner von den Klosterbedienten, sey es unter welchem Vorwande immer, fehlen.

Den Anfang macht der Vorsitzende, unter Hersagung des Benedicite! sämmtliche Fratres bücken sich hierauf und rufen: Dominus! Jeder, der eines Fehlers sich bewußt ist, wirft sich mitten in dem Kapitel auf die Kniee: die jüngsten eröffnen die Scene mit einer offenen Beicht und erwarten aus dem Munde des Priors ihre Strafe. Bei schwereren Vergehen haben sie vor allen übrigen sich auszukleiden. Nach empfangener Strafe bleiben sie auf der Erde liegen, bis der Prior wieder aufzustehen erlaubt; dann erst begiebt er sich unter einer tiefen Verbeugung wieder auf seinen Platz.

Die Geissel wird allen Professen allein durch den Prior oder Superior ertheilt, ohne die Novitzen, welche von den Händen ihres Lehrmeisters jeden Freitag, an einem bestimmten Orte, sie bekommen. Dauer und Grad sind hiebei nicht vorgeschrieben, vielmehr hat man es der Klugheit, dem Eifer und der Inbrunst einer jeden Provinz anheimgestellt, hierin die beliebige Verfügung zu treffen. Jede hat demnach ihren eigenen Gebrauch. In einigen dauert das Disciplinziren länger, als in andern, schlägt

aber nicht, ſo ſcharf; in noch andern züchtigt man nachdrücklicher und erſetzt ſo durch die Schärfe der Strafe die Kürze der Zeit. Bisweilen ſteigert man ſie durch beſondere Demüthigungen; etwa, daß die jungen Leute die Ruthe auf die Lenden, ſtatt auf den Rücken erhalten.

Der Pater Lehrmeiſter iſt verantwortlich für alle Vergehen ſeiner Novizen. Sobald ſie im Kapitel angeklagt werden, ſtellt er ſelbſt darüber die Unterſuchung an, und ſtraft, wen er ſchuldig findet, nach Maßgabe der Vergehungen, an dem zur Zucht beſtimmten Orte des Novizialhauſes. Anbei iſt den Novizen aller Umgang mit den Profeſſen und den Profeſſen aller Umgang mit den Prieſtern gänzlich unterſagt.

Nach den artigen, ungezwungenen, ja manchmal recht freien Sitten dieſer Religioſen zu ſchließen, ſollte man da wohl denken, daß es keinen Orden in der Welt gab, der ſtrengere Pönitenzen hatte? ſchärfere Strafgerechtigkeit übte? Um ſolches zu entſcheiden, laſſen wir uns ein wenig umſtändlicher in ihre Pönitenzgeſetze (Canones poenitentiales) ein. Sie theilen ſie in vier Klaſſen, wie der Gebrauch faſt in allen Klöſtern war. Die erſte Klaſſe faßt die geringe Sündenſchuld in ſich; die zweite die mittlere Schuld; die dritte die ſchwere; die vierte die ſchwerere Sündenſchuld. Die ganze dritte Diſtinktion (der Statuten) beſchäftigt ſich mit Abhandlung dieſer wichtigen Materie.

Das erſte Kapitel (der dritten Diſtinktion) handelt von den leichten Schulden; als da ſind: auf den erſten Klang der Glocke ſich nicht augenblicklich zu den bewußten Uebungen anzuſchicken; im Singen Fehler zu machen; zu ſpät zu kommen, zu Tiſche, oder auch zu der Barbierſtube, ſich raſiren zu laſſen; Geräuſch machen im Kloſter oder im Schlafſaale; ein Buch aus Nachläſſigkeit vergeſſen; ebenſo, wenn man zum Vorleſer über Tiſch ernannt iſt, zu leſen beginnen, ehe man um den Segen gebeten hat.

Gleichwie nun alle diese Fehler aus bloßer menschlicher Schwachheit, keineswegs mit Vorsatz, geschehen (denn, wie sehr sich auch jemand in Acht nimmt, so ist es doch fast unmöglich, daß nicht auch der beste und vollkommenste einmal darein verfallen sollte) so sind auch die Strafen hier sehr gering. Das Hersagen einiger Gebete, oder sonst irgend eine leichte Pönitenz; die kleine Demüthigung, daß man den Brüdern die Füße küsse; das öffentliche eigene Geständniß schon; oder die Proklamation (Anklage) von einem der Brüder; die vor dem ganzen Konvent abgelegte Abbitte des Fehlers; dies ist alles, was man zur Büßung solcher Schulden fordert.

Das zweite Kapitel betrifft die mittleren Sündenschulden, culpas medias; und das sind eigentlich lauter Uebertretungen der Mönchszucht und guten Klosterordnung. Man findet deren neunerlei Art. Erstens, am Weihnachtstage in dem Kapitel nicht vor der Verlesung des Martyrologium (d. i. viel zu spät) sich einzufinden, zweitens, im Chore nicht Acht geben, oder drittens, daselbst lachen oder andere zu lachen machen. Viertens, im Chor, im Kapitel oder bei Tische fehlen, ohne eigentliche Erlaubniß; fünftens, in die Frühmette, erst nach dem Venite, oder selbst in späteren Stunden nach dem ersten Psalm, kommen; sechstens, ohne den Segen zu sprechen, essen oder trinken; siebentens, aus- oder eingehen, ohne den Segen zu nehmen; achtens, seinen Ordensgenossen nennen oder rufen, ohne dabei zu sagen: Frater oder Bruder, und zwar aus Gewohnheit; neuntens, das Stillschweigen brechen.

Daß nun diese obstehende Vergehungen schon von mehrerer Bedeutung sind, als die der vorhergehenden Klasse, sieht wohl jeder leicht ein; denn sie entspringen daraus, daß solche Religiosen nicht pünktlich und genau genug in den klösterlichen Uebungen sind, oder zu wenig Achtung gegen die regulirten Observanzen hegen. Um sie

demnach zu strafen und zugleich zu bessern, damit sie die Verzeihung ihrer Fehler gleichsam verdienen, läßt man sie entweder den Brüdern die Füße küssen, mit kreuzweis ausgestreckten Armen etliche Vater Unser im Refenter hersagen, oder auch auf der Erde essen. Ist das Silentium an den regulirten Orten gebrochen worden, so verstärkt man solche Pönitenzen noch durch eine oder die andere demüthigende Büßung, z. E. wer ordentlich in dem Kapitel deßfalls verklagt worden, empfängt in demselben die Korrektion und muß einen Tag Wasser und Brod speisen.

Das dritte Kapitel ist den schweren Schulden, culpis gravibus, gewidmet. Die vornehmsten sind folgende: Aergerniß geben, durch unanständige Sitten oder freie Reden — unehrbare oder unzüchtige Reden führen — Lügen, es seyen verfängliche oder Nothlügen — Gern nach dem Frauenzimmer schielen — Seine eigene, oder auch eines andern, Vergehungen entschuldigen — Seine Verwandten oder sonst jemanden, wer es auch sey, sprechen, ohne des Superiors Erlaubniß.

Wenn der, in irgend einem der hier benannten Fälle schuldige Bruder die ganze Schändlichkeit seines Vergehens mit herzlichem Abscheu, mit Reue und Leid einsieht, solches mit Demuth seines Herzens bekennet und um Gnade und Vergebung flehet, so findet er Richter, die Mitleiden haben, die gegen seine Bitten, Seufzer und Thränen nicht unempfindlich seyn werden. Dann erlassen sie ihm aus Gnaden etwas von der strengen Strafe: sie besteht dann nur noch aus zwei Tage Wasser und Brod und drei Bußübungen von der härtesten Art, d. i. drei öffentlichen Geisselungen. Und so wird Gerechtigkeit auf der einen Seite und auf der andern doch auch Barmherzigkeit geübt. Insofern aber im Gegentheil der Uebertreter nicht auf solche Weise seine Richter selbst zu gewinnen suchen, sondern warten sollte, bis ordentliche Zeugen gegen ihn abgehört worden, er förmlich angeklagt und vor den Richt-

ſtuhl des Kapitels gerufen iſt, dann mag er Reue bezeugen, und ſeufzen und weinen und klagen, ſo lang er will! es iſt alles vergeblich, alles zu ſpät! Er iſt nun, nach aller Strenge, und, wie die Worte des Geſetzes lauten, zu einem dreitägigen Faſten und zu vier Geiſſelungen verdammt.

In dem vierten Kapitel werden die ſtrafbaren Fälle abgehandelt, die zu der gröberen Sündenſchuld, culpa gravior, gehören. Dergleichen ſind, z. E. Fluchen und Schwören — Im Zorn ſchlagen — Berauben — Würfel ſpielen — Alles andere Spielen um Geld — Widerſtreben gegen ſeinen Superior — Seine Vorgeſetzten bei der weltlichen Obrigkeit verklagen (der Recursus ad saeculares).

Auf alle dieſe Fälle ohne Ausnahme iſt die Pönitenz der culpa gravior geſetzt; jedoch mit einiger Verſchiedenheit. Für die Spieler dauert ſie nur ſechs Tage; für die Ungehorſamen iſt ſie bald ſchärfer, bald gelinder, nachdem es der Widerſtrebende verdient hat. Hat ſich jemand dem Superior widerſetzt, ſo iſt ſie nur auf zehn Tage beſtimmt; iſt es der Prior, ſo dauert ſie zwanzig; iſt's aber der Abt ſelbſt, ſo bleibt es bei dreißig Tagen.

Die Art und Weiſe ſolcher Pönitenz iſt, wie folgt: der Schuldige kömmt in das Kapitel, wirft ſich an der gewöhnlichen Stelle auf die Kniee, bekennt mit lauter kläglicher Stimme ſein abſcheuliches Verbrechen, und bittet deßhalb demüthig um Verzeihung. Wenn es der Abt nun entweder zum heilſamen Straferempel für die andern Fratres oder auch zum geiſtlichen Beſten des Strafbaren ſelbſt für nöthig oder dienlich erachtet, ſo gibt er ihm hier erſt die Geiſſel, oder läßt ſie ihm von einem andern geben, und beſtimmt zugleich die Friſt, wie lange ſeine Pönitenz dauern ſoll. Während dieſer ganzen Friſt hat derſelbe die unterſte Stelle im Konvent, iſt von allen übrigen Brüdern abgeſondert, wie ein Exkommunicirter; er ſpeißt allein, mit-

ten im Refektorium, auf der bloßen Erde, oder auch von seinem Schooße; er bekömmt nichts denn grobes Brod zu essen und Wasser zu trinken; auch dürfen die Ueberbleibsel seines Essens nicht mit denen der andern zusammengegeben werden; keiner der andern darf zu ihm geben, noch mit ihm sprechen, und überdieß muß er alle Freitag bei Wasser und Brod fasten.

Außer den vorbenannten Fällen erstreckt sich diese Pönitenz auch noch auf manche andere, die in den Konstitutionen umständlich angegeben sind. Wer die Geheimnisse des Ordens offenbart, soll diese Strafe zwanzig Tage leiden. Wer sich der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Superioren des Ordens entzieht, und an irgend einen auswärtigen Gerichtshof, sey es ein weltlicher oder ein geistlicher, Recurs nimmt, wofern er nicht binnen drei Tagen sich eines Bessern besinnt, und von seiner Appellation gänzlich absteht, soll sie vierzig Tage lang leiden, und dazu drei Jahre oder noch länger, nach Verhältniß seines Verbrechens, im Gefängniß sitzen. Wer seinen Bruder schlägt, soll sie ebenfalls auf vierzig Tage haben, und wenigstens drei Jahre gefangen sitzen. Wer zu einigem, wenn schon nicht genugsam gegründetem Verdacht hinsichtlich des Gebotes der Keuschheit Anlaß gegeben, soll, ob man ihn gleich dessen nicht förmlich überführen kann, sie zwanzig Tage tragen und drei Jahre Gefangener seyn. Wer überführt worden, daß er eine Weibsperson in das Kloster gebracht, um sie zu seinem Willen zu mißbrauchen, soll gefangen gesetzt werden. Wer eine Schwester des Ordens geschwängert hat, soll die Pönitenz der gröberen Schuld vierzig Tage lang tragen, und mit Gefängniß bestraft werden. (Auf wie lange Zeit ist gar nicht dabei gesagt, aber vermuthlich ist zu verstehen auf immer.) Ferner, wer überführt worden, in Hurerei, in Sodomiterei oder andere dergleichen grobe Sünden verfallen zu seyn, wird zum ewigen Gefängniß verurtheilt.

Nun kommen noch die Verordnungen über die Apoſtaſie. Wir wiſſen ſchon, daß dieſes eines von den größten Verbrechen iſt, die je ein Mönch begehen kann. Kloſterapoſtaſie läuft in gleichem Grade mit Glaubensapoſtaſie. Auſſer der Kirche kein Heil noch Seligkeit für den Gläubigen, auſſer dem Kloſter kein Heil noch Seligkeit für den Mönch. Wenn denn nun der Apoſtat, aus wahrer Reue und Leid, innerhalb der Zeit von vierzig Tagen nach ſeinem Kloſter wieder zurückkehrt, muß er ſich mit Ruthen in den Händen darſtellen, ſich mitten in dem Kapitel auf die Kniee werfen, die allgemeine Beichte thun, und ſeine Schuld beſagen. Alsdann wird er vor den Augen der ganzen Geſellſchaft gegeiſſelt; auch verfällt er in die Pönitenz der gröberen Sündenſchuld nach Maaßgabe ſeines Verbrechens und Gutfinden des Superiors. Hat der Abtrünnige auſſerdem, entweder das Ordenskleid abgelegt, oder auch in demſelben irgend eine grobe Laſterthat begangen oder ein öffentliches Aergerniß gegeben, ſo wird ſeine Strafe noch dadurch vermehrt, daß er vor der Thüre des Chors, zu Anfang und Ende aller kanoniſchen Stunden, es ſey bei Tag oder bei Nacht, ausgeſtreckt der ganzen Länge nach, auf der Erde liegen muß. Hat er zum zweitenmal apoſtaſirt, ſo wiederfährt ihm, wie geſagt, die ebenbeſchriebene Pönitenz, und er muß dreißig Tage lang ſo auf der Erde liegen. Zum drittenmal aber nimmt man zwar noch wohl auf's höchſte den Abtrünnigen aus Gnad und Barmherzigkeit wieder auf; allein ſeine Pönitenz währet dann vierzig Tage, und zugleich iſt er auf ſeine ganze Lebzeit dem Range nach der unterſte in dem ganzen Konvent, und dies ohne alle Hoffnung jemaliger Erlaſſung.

Das allerärgſte Verbrechen endlich, und was über alle andern geht, iſt hier der hartnäckige Ungehorſam oder die Halsſtarrigkeit. Dieſe wird entweder mit Gefängniß oder mit Faſten bei Waſſer und Brod geahndet. Sollte auch dieſes Mittel noch nicht helfen wollen, ſo verordnen

die Konstitutionen seine Auslegung; jedoch wird dabei vorausgesetzt, daß ein solcher halsstarriger Frater bereits ein Jahr zuvor im Gefängniß gesessen, und durch Fasten und andere Strafen hinreichend gezüchtiget worden sey.

Weil nun Gefängnißstrafe in diesem Orden sehr gewöhnlich ist, und doch die Verbrechen, um welcher willen man sie braucht, von verschiedener Art sind, so sind es auch, wie billig, die Gefängnisse selbst. Es soll deren in jedem Kloster regelmäßig zwei geben, ein gelinderes, nicht ganz finsteres Gefängniß, wo der Schuldige nicht so hart gehalten wird, und ein anderes, härteres, engeres, finsteres. In dieses letztere gehören alle jene groben Verbrecher, wovon wir so eben geredet haben. Gleichfalls setzt man hier in dieses härtere die Todtschläger, Mordbrenner, Diebe und Eigentümer, wofern nämlich solches Eigenthum so viel als zwanzig Livres beträgt. Drei Jahre lang wenigstens müssen sie hier sitzen. Die Satzungen verbieten nachdrücklich, das mindeste hierin zu erlassen. Während dieser ganzen Zeit ist der Gefangene auch von dem heil. Abendmahl ausgeschlossen, ausgenommen in seinen letzten Stunden. In diesem Falle werden ihm die Halseisen und Schellen für einige Momente abgenommen, damit er gebührlich das Sakrament genießen kann; aber sofort nach der Kommunion legt man ihm seine Ketten wieder an, auch hat er es denselben Tag sonst in keinem Stück besser, sondern er bekömmt blos Wasser und Brod. Denn dies ist die tägliche Nahrung aller, zu beständigem Gefängniß verurtheilten Brüder; und in mehreren General-Kapiteln finden sich einige Beschlüsse darüber, die ausdrücklich untersagen, solchen Gefangenen das Geringste mehr zu geben.

Um solcher Strenge, in Abstrafung der Verbrechen, willen, muß man alle wohl einen Orden recht lieben und ehren, der, wie wir sehen, nichts ungestraft läßt. Was aber noch recht viel dazu beiträgt, ist auch dieses, daß

dieſe Religioſen eine ganz auſſerordentliche Ehrerbietung gegen den Altar beweiſen, und mit ſonderbarer Ehrfurcht das heilige Sakrament verwalten. In den Konſtitutionen befindet ſich ein eigenes Kapitel darüber, wo die Pönitenzen für alle diejenigen vorgeſchrieben ſind, die es in irgend einem der weſentlichen oder nothwendigen Stücke bei Vollbringung des heiligen Meßopfers verſehen. In dieſem Fall, heißt es, ſoll der Abt ſelbſt Kapitel halten. Der Schuldige ſoll voll Schaam und Reue vor demſelben erſcheinen, auf die Kniee fallen, ſeine Schuld beſagen, um die Pönitenz bitten, und ſodann ſich ganz zur Erde niederwerfen. Der Abt hört ihn an, gibt ihm einen ſcharfen Verweis, und wenn der Fehler ſolches verdient, legt er ihm ein zwei- oder dreitägiges oder noch längeres Faſten bei Waſſer und Brod, nebſt eben ſo viel Geiſſelungen, die er ſich ſelbſt geben muß, auf. Iſt das Verſehen ſehr wichtig, oder hat es öffentliches Aergerniß veranlaßt, ſo legt der Abt den ſämmtlichen Brüdern eine Privatgeiſſelung (und einen Faſttag) auf, und der Abt ſelbſt muß dieſe Pönitenz verrichten, wie ſie. In den Briefen des heiligen Bernhard findet ſich eine ähnliche Stelle: da einſt ein gewiſſer Frater bei dem Celebriren den Fehler begangen, daß er vergeſſen, Wein in den Kelch zu gießen, ſo räth er, die ganze Kloſtergemeine ſolle dieſes büßen durch eine öffentliche Geiſſelung.

Doch, wir könnten ein halbes Buch mit derlei flagellatoriſchen Beſtimmungen in dieſer Kongregation anfüllen, und gehen daher zu anderen Orden über.

XXII.

Fortsetzung. — Regulirte Chorherren und deren verschiedene Kongregationen. — Augustiner. — Eremiten. — Calatrava-Nonnen. — Annonciaden, Visitantiner und Ursulinerinnen.

Die Regel des Chorherrn-Ordens rührt vom heil. Augustin. Das Verfahren bei den Geisselungen glich dem vieler anderen. Am strengsten verfuhr man mit den Apostaten, welche die Wiederaufnahme begehrten. Jeder, der in einem solchen Falle sich befand, kam in weltlicher Kleidung vor die Kirchenthüre, zog sich bis auf's Hemd aus, und ging mit bloßen Füssen und bloßem Haupte, mit einer Ruthe oder Gerte in der Hand, durch den ganzen Hof. Nachdem er in das Kapitel eingetreten, warf er sich auf die Kniee, bat den Abt und die Religiosen um Vergebung und begehrte mit thränenden Augen, daß man ihm die Disciplin geben möchte. Nachdem er sie von den Händen des Priors empfangen, ward ihm als Pönitenz auferlegt, die Disciplin fortan alle Tage zu bekommen, sein Stimmrecht zu verlieren, seinen Platz unter den Novizen zu erhalten, niemals wieder Messe zu lesen, auf den Knieen vor einer kleinen Bank zu essen u. s. w.

Bei den Mönchen von St. Anton zu Viennois waren die Strafen bedeutend milder. Nie geisselte man bis auf's Blut, ausser in seltenen Fällen bei den Novizen. Zu Ruthen wurde erst dann gegriffen, wenn Jemand freche oder ungebührliche Worte gegen seinen Superior sich erlaubt hat. Bisweilen konnte man die körperliche Züchtigung in andere Mortificationen verwandeln.

Die französische Kongregation oder die von St. Geneviève und die regulirten Chorfrauen

oder Kanonissinnen hatten besondere Eigenthümlichkeiten; letztere nahmen es in Vielem gar nicht sehr genau; doch wurden Ruthen und Geisseln immer noch bei den jüngeren Nonnen für Nachlässigkeit und Trägheit angewendet. Das Schuldfieber verleitete oft zu Lügen und Ausflüchten, so daß die Aebtissin sich genöthigt sah, die Schwestern in ihren Zellen selbst zu wecken, und in diesem Falle bekamen sie immer doppelt die Ruthe, erstlich, weil sie faul gewesen; zweitens, weil sie eine Kränklichkeit erdichtet hatten. Jeden Freitag ging regelmäßig eine Geisselung vor sich; die Aebtissin empfing, um den Anderen desto mehr Muth zu machen, ebenfalls ihren Theil. Apostasie oder Bruch des Keuschheit-Gelübdes ward mit einer vierzigtägigen strengen Gefängnißstrafe und mit der großen Disciplin gesühnt.

Die eigentlichen Augustiner oder Eremiten vom heiligen Augustin hatten mit den regulirten Chorherren heftige Streitigkeiten über die Frage: ob der große Kirchenvater und Bischof von Hippon ihnen angehört habe oder nicht? Sie stellten solches durchaus in Abrede. Die lächerlichsten Dinge kamen in den darüber gegenseitig herausgegebenen Schriften zum Vorschein.

Bei ihren Pönitenzen hatten sie vier verschiedene Grade. Selbst Doktoren und Baccalauren, wenn sie gegen die Regel sich verfehlt, mußten in dem Kloster, welchem sie ursprünglich angehört, auf ergangene Vorladung, erscheinen und die Geissel empfangen. Oft ereignete sich der Fall, daß einer dabei in Ohnmacht verfiel oder die Sprache verlor; bisweilen auch weigerte sich der Eine und Andere sich zu entkleiden, aus Schaam oder Hartnäckigkeit; dann wurde er in's Gefängniß geworfen und mit doppelt strenger Disciplin belegt. Wer log, schimpfte, schwur, lästerte, einen Religiosen beleidigte oder mit einem Frauenzimmer allein sprach, ward, wenn er nicht Priester war, mit Ruthen auf den nackten Leib gehauen. Gotteslästerung, Em-

rung und Trunkenheit, Offenbarung der Ordens-Geheimnisse zogen die furchtbarste Pönitenz zu, welche der Schuldige kaum auszuhalten vermochte.

Man liest sehr merkwürdige Schilderungen solcher Scenen, wo ein Dekter die leidende Hauptrolle spielte. Statt des stolzen Mäntelchens erschien er in einem schlechten Rocke und mußte bis auf die Hüften sich entblößen, wie einer der Spießruthen laufen soll; statt der Thesen trug er eine Hand voll Birkenruthen; statt des schwarzen Baretes hatte er eine Plattmütze oder Calotte auf dem Haupt. Zu den Füssen des Priors hingestreckt, seine Sündenschuld bekennend, mußte er demüthig um die Geisselung, und wenn diese vorüber war, um die Lossprache von dem Banne bitten.

Eine eigene Abtheilung von Augustinern bildeten die Baarfüsser oder Unbeschuheten, entstanden aus einer Reform der Eremiten gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Ihre ursprüngliche Heimath war Spanien; von diesem aus verbreiteten sie sich durch Frankreich und Italien. Die Disciplinen, welche sie gebrauchten, unterschieden sich nicht viel von denen ihrer Vorgänger. Dreimal in jeder Woche hatte unter den Novitzen eine Geisselung statt; die Unbeschuhten waren so vernünftig, das Zuviel für ebenso wenig, als das Zuwenig, in seinen Rückwirkungen auf die Schultern, gleichwie das Uebermaaß der Nahrungsmittel in Bezug auf den Magen, zu betrachten.

Die ausserordentlichen Uebungen der Novitzen und Professen hörten nach drei Jahren auf, und die gewöhnlichen Freitags- und Kapitel-Disciplinen traten an ihre Stelle. Bei Bestrafung von Vergehen wurden dem Schuldigen sogenannte Kugeln angezogen, welche von hinten offen oder geschlipt waren, damit die Züchtigung deste bequemer vorgenommen werden konnte. Zuerst schlug ihn der Prior, dann, unter Absingung des Miserere, folgten die übrigen Fratres, jeder mit einer eigenen Disciplin.

Die ſchweren Verbrecher kamen bei den Auguſtinern nicht in ein Loch voll Geſtank und Moder, wie an vielen Orten, ſondern blos in recht feſte Verwahrung; ſie bekamen zwar faſt jeden Tag Stänpen und Prügel, aber dieſe nicht in ſo ſtarkem Grade, wie viele andere, z. B. Bruder Cäſarius in Speyer, welchen ſein Kerkermeiſter ſo hart mitnahm, daß er unter ſeinen Streichen todt blieb. Alle drei Nationen des unbeſchuhten Auguſtiner-Orden kamen in der Geiſſelungsart überein; die ſtrengſte unter ihnen war unſtreitig die ſpaniſche.

Die Frauenklöſter dieſer Obſervanz, deren Alter man ſehr hoch hinaufſetzte, und welche im Verlauf der Zeit allerlei Reformen erfuhren, verehrten die heilige Monica, die Mutter des Stifters, mit beſonderer Andacht. Sie geiſſelten ſich zwar auch, aber wie die Männer, mit Maaß und Ziel. Am ſchärfſten erhielten die Novizinnen von der Mutter Lehrmeiſterin die Ruthe bei der ſogenannten Humiliation. Als Profeſſinnen wurden ſie gelinder beſtraft. Sie ſollten zwar ihren Körper für den Seelenbräutigam durch Bearbeitung der Haut rein und ſauber machen; allein er ſollte mehr geglättet und geſchoneert, als mißhandelt und verſtümmelt werden. Das beſchauliche Leben und die myſtiſche Union nahmen einen beträchtlichen Theil der Zeit und der Regeln ein.

Die Kloſterfrauen von Calatrava von der Feuillantin Antoinette d'Orleans und dem Kapuziner, Pater Joſeph, gemeinſam geſtiftet, bieten keine beſondere Bußmerkwürdigkeiten dar. Die Annonciaden dagegen erzählten ihrer Gründerin, Maria Vittoria Fornari aus Genua, viel Seltſames nach. Der Teufel hatte ſie auf alle Weiſe verſucht und mißhandelt; er warf ſie auf die Erde, ſchlug, rüttelte und ſchleppte ſie im Hauſe herum; trieb die Dienſtmädchen zum Bette heraus oder erſchreckte die Töchterleins, welche mit ihr in der Kammer ſchliefen. Fornari gebrauchte daher auſſer dem Faſten allerlei Mortificationen,

um den läſtigen Gaſt herauszubringen. Sie hüllte ſich in ein härenes Hemd und zerfleiſchte ſich den Leib mit gewaltigen und blutigen Geiſſelungen ſo lange, bis ſie ohnmächtig wurde. Sie wendete, was vielen Leuten ohne Mühe ſo ſehr gelingt, alles an, um ſich vor der Welt recht lächerlich und verächtlich zu machen. Einen der lumpigſten Bettler erklärte ſie zum Ehrenkavalier, und ſpazierte mit ihm Arm in Arm herum; mit Bettlern ſetzte ſie ſich in ſchlechter Kleidung auf die Straſſe, und bekam gemeinſam mit ihnen, wenn ſie unverſchämt wurden, von der Polizei den Staupbeſen.

Ihr Beichtvater, Pater Zenen, ein Jeſuit, welcher allerlei Gründe hatte, ſie zu einer vollkommenen Devoten zu machen und welcher ihre herrlichen Anlagen zum Myſticismus zu verwenden gedachte, war der eigentliche Urheber all dieſer Dinge und hatte ſie auf ſolche Weiſe zugerichtet. Um ihre Geduld zu prüfen, gab er der jungen Wittwe ein Bauernmädchen als Aufſeherin und Mentorin, welchem ſie blindlings zu gehorchen hatte. Es konnte ſie auszanken, ja ſie züchtigen, wie ein Kind, wenn ſie nicht alles that, was ſie verlangte. Bisweilen mußte ſie, um in dem innerlichen Gebete ſich zu üben, zu einem andern jungen Mädchen, welches die Sache beſſer los hatte, zum förmlichen Unterricht. In Gegenwart mehrerer andern Frauenzimmer hieß die Lehrerin ſie niederknieen und das Paternoſter herſagen, und wenn ſie nur ein Wort verdrehte, bekam ſie Ohrfeigen, daß ſie blutroth davon wurde und man drohte ihr mit noch Schlimmerem, wenn es nicht beſſer gehen würde.

Hinlänglich eingeſchult und eingearbeitet, legte ſie nun mit Hülfe ihres Paters Hand an's Werk und errichtete zuerſt ein kleineres, dann ein größeres Kloſter zu Ehren Mariä Verkündigung. Man kann denken, in welchem Geiſte dieſer neue Orden ſich bewegt, deſſen Mitglieder abwechſelnd die Himmliſchen, die Blauen und die

chelte und tröſtete ihn, bis er wieder zu ſich ſelber kam. Die Teufel erfüllten Lüfte und Klüfte mit ungeheurem Wuthgeſchrei über ihn; ſie ſahen es voraus, wie viele hunderttauſend Seelen er ihrer Macht entziehen und wie er ſie ſelbſt durch den Roſenkranz wie mit feurigen Ketten gefeſſelt halten würde. Nach andern Berichten geſchah dieß ſeinem Schüler Alan.

Unter den merkwürdigen Männern des Dominikaner-Ordens zeichnete vorzüglich Johann Tauler, der große Myſtiker, ſich aus, deſſen Schriften in mancher Beziehung einen bleibenden Werth gewonnen haben. Sein Lebensbeſchreiber erzählt, daß er wie ein Schulknabe ſeine geiſtlichen Exercitien mit einem goldenen A-B-C begonnen und von dem Manne, der ihn unterrichtete, die Ruthe für jede Unaufmerkſamkeit erhalten habe. Später mußte er auf deſſen Befehl ſich ſelbſt züchtigen, ſo oft er glaubte, es verdient zu haben, und als Tauler nach drei Wochen wieder zu ſeinem Lehrer kam, meldete er ihm: in ſeinem ganzen Leben ſey er nicht mehr, der Lektionen willen, mit Schlägen gebüßt worden, als während dieſes Zeitraumes.

Ein Gegenſtück zu ihm bildete Heinrich Suſo, genannt Amandus, deſſen Schriften, gleich den Tauler'ſchen, in neueſter Zeit friſch herausgegeben worden ſind *).

Die Dominikaner prügelten, peitſchten und behandelten ſich nicht beſſer, wie die Hunde. Ihre Regeln wimmeln von abgeſchmackten Bußbeſtimmungen. Am liebſten wählten ſie dicke Faſcikel ſcharfer Ruthen, die bald auf den völlig, bald auf den halb entblößten Leib angewendet wurden. Die Novitzen und Novitzinnen bekamen ſie natürlich am allerhäufigſten; die gewöhnlichſte Disciplin war Geiſſelung auf den bis zum Gürtel entkleideten Körper; in vielen Klöſtern aber bekamen die Frauenzimmer ſie auf den hintern Theil, oder ſie mußten ſie ſich ſelber geben.

*) Von J. Görres. Vgl. die Rezenſion im Morgenblatt 1831.

Bisweilen mußten sie statt auf den Bauch, sich auf den Rücken und den einen Schenkel über den andern legen. Die Cilicien, härene Gürtel und eiserne Armbänder gehörten zu dem Hauptschmucke. Die Nonne, welche man ohne Strümpfe, Stirnband und Gürtel schlafend im Bette traf, wurde sehr scharf gezüchtigt; ebenso jene, welche das Silentium brachen, in Gegenwart der Superiorin und aller Schwestern. Die Disciplinen unterschieden sich in gewöhnliche und außergewöhnliche. Nie lief es, wie in Fontevrauld, mit einigen Ruthenstreichen ab, sondern die Schuldig: ward bis aufs Blut gehauen, und da sie sich abwechselnd bestrafen mußten, so schonte die spätere, welche bei der Vorgängerin keine Schonung gefunden, natürlich diese auch nicht, wenn wiederum die Reihe an sie kam. Es herrschte darin ein durchdachtes System und große Regelmäßigkeit *).

Die Jesuiten sollten nun eigentlich den Reihen der Disciplingruppe in den Mönchs-Orden schließen; wir haben jedoch ihrer und ihrer ungeheuren Flagellations-Leidenschaft bereits zur Genüge erwähnt. Es läßt sich denken, daß das, was außerhalb der Kollegien und Klöster so gerne vorgenommen ward, im Innern derselben, in den Novizia-ten, nicht fehlte. Doch geißelten sie hier mit vieler Theorie, Man weiß, wie sie's in diesem Punkte hielten. Die Monita secreta, wie die eigentlichen Statuten enthalten manches Erbauliche über diesen Punkt. Verschiedene pikante Thatsachen versparen wir auf das Kapitel, das von der Geißelung, als pädagogisches Korrektionsmittel, handelt **).

In den neu errichteten Kongregationen der Jesuiten, Redemptoristen und Ligorianer ist natürlich die Disciplin ebenfalls wieder eingeführt und der Verfasser könnte ganze Bogen von wunderlichen Scenen beibringen, welche damit in Verbindung stehen.

*) Pragm. Gesch. d. M. O. VII.
**) Ebend. IX. und X.

XXV.

Maria Magdalena von Pazzi.

Einer höchſt merkwürdigen Erſcheinung aus dem 16. Jahrhunderte, welche unter die Rubrik der Karmeliter gehört, haben wir zu erwähnen vergeſſen und tragen daher hier am Schluſſe unſerer Ueberſicht der Mönchsdisciplin ſie nach.

Magdalena de Pazzi, geboren im J. 1566 zu Florenz, aus jener, durch den Kampf mit den Mediceern ſo berühmten Familie, hatte ſchon im 10. Jahre alle Grade von körperlichen Abtödtungen verſucht. Sie ließ ſich ein Bett aus alten Säcken bereiten und geiſſelte ſich zu verſchiedenen Tagszeiten. Nicht ſelten holte ſie weiße, ſtachlichte Zweige von wilden Orangen, band ſich dieſelben um die Schläfe und brachte alſo die Nacht unter fürchterlichen Schmerzen zu. Bisweilen gebrauchte ſie ſolche auch ſtatt eines Gürtels.

Im 17. Jahre begab ſie ſich in das Kloſter der heiligen Engel von St. Frians, Karmeliter-Ordens. Hier überſchüttete ſie der Himmel mit Gnade und Erleuchtung; mit Gaben der Weiſſage und der Wunder.

Sie ſchwang ſich auf eine Stufe von Bußfertigkeit und Demuth, welche Staunen erregte. Jeden Augenblick ſtürzte ſie zu den Füßen ihrer Schweſtern und küßte ſie; oder ſie ging im Refektorium herum und bettelte um ein Almoſen. Ihre größte Herzensfreude war, wenn die Mutter Priorin ihr die Hände auf den Rücken binden ließ und in Gegenwart ſämmtlicher Schweſtern mit eigener Hand ſie mit Ruthen auf die entblößten Lenden geiſſelte. Einſt bat ſie eine Nonne, ſie mit einem dicken Stricke zu binden, ihr die Augen mit dem Schnupftuch zu verhüllen und in ſolcher Stellung ſie an das Gitter des Altars zu befeſtigen, damit man ſie für toll halten möchte.

Niemals ging ſie im Winter wärmer gekleidet, als im Sommer. Ihr Rock war aus Flecken und Lumpen zu-

ſammengeſetzt; ihre Hände und Füße beſtändig braun gefroren. Sie ſchlief immer nur auf der bloßen Erde und gab ſich alle Nacht eine derbe Disciplin, entweder mit eigener Hand, oder durch die Hand einer ihrer Schweſtern. In dem Gelübde der Armuth beobachtete ſie die ungewöhnlichſte Gewiſſenhaftigkeit. Eines Tages, als ihr die Priorin etwas Seide gegeben hatte, um ihr Kleid damit auszubeſſern, und ſie hintennach fand, es ſey gerade nicht durchaus nöthig geweſen, ſo gerieth ſie ſchon in die bitterſte Angſt, eine ſchwere Sünde gegen das Gelübde der Armuth begangen zu haben; ſie brachte der Oberin die Seide zurück, bat ſich eine Pönitenz aus und dankte Jeſu Chriſto, daß er ſie nicht auf der Stelle mit einem ſchnellen Tode beſtrafte. Sie fühlte eine unſägliche Bekümmerniß darüber, daß ihr nichts fehlte, ob ihr gleich in der That alles mangelte; ja ſie weinte bisweilen heftig und beklagte ihren Unſtern, ein Gelübde abgelegt zu haben, welches ſie, ihrer Anſicht nach, nicht zu halten im Stande ſey.

Wenige Heilige wird man finden, die ſo wunderbare und ſo häufige Entzückungen gehabt. Die erſte ward ihr gleich nach der Kommunion, 40 Tage nach der Profeßablegung, zu Theil. „O Liebe!“ — ſchrie ſie darin unter Anderem — „wie ſoll ich deine unendlichen, deine herrlichen Eigenſchaften genug loben! O Liebe! o Liebe! wenn du willſt wiedergeliebt ſeyn, ſo gieb dich mir ſelbſt! Einen dieſer vierzig Tage brachte ſie ganze ſechzehn Stunden damit zu, daß ſie unaufhörlich das Kruzifix in der Hand hielt, und über das Leiden Chriſti Betrachtungen anſtellte. Im Geiſte ſah ſie die Martern alle, eine nach der andern, welche der göttliche Erlöſer erduldete, um die Menſchen zu retten.

Dieſer Anblick rührte ihr ganzes Herz ſo ſehr, daß ihre beiden Augen Thränenquellen wurden; ſie vergoß einen ſolchen Strom davon, daß ihr Bett förmlich naß wurde, als hätte man es in's Waſſer getaucht; endlich

sank sie in Ohnmacht; man spürte gar keine Bewegung mehr an ihr; ihr Gesicht wurde blaß und todtenfarbig, und jeden Augenblick erwartete man ihre Auflösung.

An einem andern Tage erlebte Maria Magdalena während ihrer Ekstase das Glück, Gott selbst mit klaren Augen zu sehen. Sie meldet darüber: ich kann es nicht recht sagen, ob ich todt oder lebendig war, ob ich noch einen Körper hatte, oder blos Geist war; ob ich mich noch auf Erden oder bereits im Himmel befand. Kurz, ich schauete Gott in seiner ureigenen Herrlichkeit und Schöne. Ich sah eine vollkommene Einheit in einer Dreifaltigkeit, einen Gott voll unendlicher Milde, Barmherzigkeit und Güte. Doch sah ich sonst gar nichts als Gott und auch mich selbst nur allein in Gott. Diese Seligkeit dauerte wohl ungefähr eine Stunde; da vernahm ich eine Stimme, die mit den Worten des Apostels mir zurief: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was der Herr denen bereitet hat, welche ihn lieben.

Noch ein andermal, ebenfalls nach der Kommunion, als sie von der Entzückung wieder zu sich gekommen, sagte sie: ich sah während meines Zustandes, wie die vereinigende Liebe mich auf eine unzertrennliche Weise mit dem heiligen Jesus verbunden hatte. Er hat mir anbefohlen, der göttliche Bräutigam, unaufhörlich über die Verblendung der irdischen Kreaturen zu weinen und zu girren, gleich einer traurigen Turteltaube.

Diesen ersten himmlischen Gabe folgten bald andere nach. Im Jahr 1585, den Abend vor Mariä Verkündigung, als Magdalena über das Geheimniß der Menschwerdung nachdachte, und namentlich in ihrer Andacht sehr lange bei der Stelle verweilte: „Und das Wort ist Fleisch geworden," verfiel sie von Neuem in eine Ekstase, welche von demselben Abend 5 Uhr bis zum kommenden Morgen dauerte. Anfänglich verbreitete sich in ihren Augen ein

ganz ungewöhnliches Freudenlicht, und eine süße Herzensruhe war auf ihrem Antlitz abgemahlt. Nachdem sie eine Weile stillgeschwiegen, fing sie an auszurufen: „das ewige Wort ist in dem Schooße seines Vaters unermeßlich groß und unendlich; aber in Mariens Schoos ist es nur ein Pünktchen . . . Deine Größe ist unergründlich und deine Weisheit unerforschlich, mein süßer, liebenswürdiger Jesus.“ Unter diesen und andern Ausbrüchen innerer Glut, welche durch die Betrachtungen über die Menschwerdung in ihr erregt worden, fühlte sie ihr Herz durch und durch erschüttert; dem Geiste, der sie trieb, konnte sie nicht länger widerstehen; sie setzte sich auf einen Stuhl, entblößte ihre Brust, und zeigte dem heiligen Augustin (d. h. dem Bilde des Heiligen, das in ihrer Kammer hing) die Stelle, wo ihr Herz wäre, und bat ihn flehentlich, diese Worte: „das Wort ist Fleisch geworden,“ daselbst einzuschreiben. „Das Blut ist schon bereit, sagte sie, indem sie sich ihm zuneigte; die Feder liegt fertig geschnitten; eile, großer Heiliger, und mache mir diese Freude!“

Das Feuer ihrer himmlischen Brunst nahm so überhand, daß sie fast in einem fortschrie: „es ist genug, mein Jesus! entflamme nicht stärker diese Flamme, die mich verzehrt. Siehst du nicht, wie ein höherer Grad von Heftigkeit derselben mir gefährlich werden und meine Schwäche gezwungen seyn könnte, solch' äusserster Gewalt zu unterliegen. Nicht diese Todesart ist es, so sich die Braut des gekreuzigten Gottes wünscht; sie ist mit allzuvielen Vergnügungen und Seligkeiten verbunden.“

Nach diesen Worten brach sie ab, wendete sich abermal zu dem heiligen Augustin, und sprach zu ihm: Nun hast du das hohe majestätische Wort meinem schlichten Herzen eingedrückt. St. Johann zeigte es einst dem jüdischen Volke mit dem Finger; du aber hast es mich mit einer Unterschrift fühlen und empfinden lassen. Der Lebensbeschreiber Magdalenens fügt hinzu: man habe auf

ihrem Herzen wirklich das Wort „Verbum“ mit goldenen und die übrigen Worte: „caro factum est“ mit silbernen Buchstaben geschrieben gefunden.

Ein paar Tage nach dieser wunderbarsten unter allen bisherigen Verzückungen flehete sie den Erlöser demüthigst um die Gnade an, sie doch wenigstens einen Theil der Leiden empfinden zu lassen, welche er für die Sünden der Menschen erduldet. Ihr Gebet wurde erhört; alsbald verspürte sie die heftigsten, durchdringendsten Schmerzen, welche die ganze Nacht durch dauerten. Des folgenden Morgens wurde ihr Gesicht bleich und blaß; ihre Augen verloschen; ihr ganzer Leib war matt und völlig erschöpft; Jedermann glaubte, sie werde bald den letzten Seufzer von sich geben. Nachmittags gegen 2—3 Uhr ward sie jedoch zur erhabensten Anschauung dahingerissen; ihre Schmerzen verdoppelten sich; dicke Schweißtropfen fielen von ihrem Angesichte; aus den Augen rannen die Thränen stromweise und aus dem Munde kam eine gelblichte Feuchtigkeit; kurz, alle äusseren Zeichen deuteten auf die Heftigkeit der inneren Quaalen. Zu gleicher Zeit ward sie von einer entsetzlichen Geschwulst befallen und ungewöhnlich dick aufgeschwollen, so daß man jeden Augenblick besorgte, sie würde zerplatzen.

Während dieses Zustandes völliger Entkräftung fühlte Magdalena blos noch den Schmerz, den ihr der Anblick ihres göttlichen Bräutigams verursachte. Sie schlug von Zeit zu Zeit die Augen gen Himmel auf, und sprach, von der Heftigkeit ihrer Martern überwältigt: Ach! mein Jesus! deine Martern sind doch gar zu unaussprechlich groß; und ich bin das allerverwegenste Geschöpf, daß ich gewünscht habe, dieselben mit dir zu theilen.

Früh Morgens nach dieser Scene, als sie gerade mit den andern Nonnen sich im Kloster befand, rief ihr der himmlische Gemahl mit den Worten: Komm und siehe, was ich in deiner Seele gewirkt habe; Wirkungen, die

nur zwischen uns beiden, dir und mir allein, vorgehen müssen, und die Niemand sonst begreifen kann als jene, so reines Herzens sind.' Diese Stimme machte auf Magdalenens Seele einen solchen Eindruck, daß sie betäubt dahinsank; endlich lehnte sie sich an einen Baum; ihr Gesicht ward ganz feurig und wechselte völlig die Farbe. Die Schwestern führten sie nach ihrer Zelle zurück; sobald sie darin angekommen, warf sie sich auf die Erde nieder, sah mit starren Augen nach einem Kruzifixe und redete den Heiland mit den Worten an: „Verbirg mich in den Wunden deiner Liebe!" Fünfmal wiederholte sie diese Worte, und jedesmal erneuerte und verdoppelte sich die Farbe ihres Gesichtes.

Es wird unmöglich, alles das niederzuschreiben, was Magdalena noch ferner in den Anwandlungen solch' furchtbaren Wahnsinnes gesprochen; sie sah den Erlöser in allen Stufen seines Leidens, und duldete sie und andere Prüfungen in ihrer Einbildung mit, bis endlich Jesus der Seele seiner Braut die heiligen fünf Wundenmahle eindrückte: „Ich habe es empfunden — sagte sie — wie der liebe Heiland mich mit seinen heiligen Wundenmahlen beehrt, und wie er gewisse feurige Lichtstrahlen mitten durch meine Hände, durch meine Füsse und durch meine rechte Seite hindurchblitzen ließ; sie drang so scharf und tief, daß sie einen überaus heftigen Schmerz mir verursachten."

Am Gründonnerstag desselben Jahres hatte sie eine Verzückung, welche fünfundzwanzig Stunden währte. Die ganze Leidensgeschichte Jesu ging darin an ihrem geistigen und leiblichen Auge zugleich vorüber. In einer der verschiedenen Situationen sah sie Christum vor Herodes gestellt und von diesem verspottet; dieß rührte sie so mächtig, daß sie am ganzen Körper zitterte, blaß und kalt ward. In einer ferneren sah sie ihn an der Säule gebunden und von den Henkern gegeißelt. Dieß war ihre Lieblingsver-

ſtellung von Chriſte. Sie nahm jetzt dieſelbe Stellung an, lehnte ſich an die Säule oder den Balken, der in ihrem Zimmer war, und machte ſolche Geberden und Bewegungen, daß man ſah, ſie glaube ſich in Geſellſchaft unſichtbarer Büttel, welche ihr eben ſo viele Geiſſelſtreiche reichten, als der Heiland erhalten hatte. Sie freute ſich ihrer völligen Nacktheit und Erniedrigung, wendete ſich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, vergeß bittre Thränen und ſtieß bei jedem Streiche, den ihr Körper unſichtbar erhielt, ein heftiges Geſchrei aus.

Nachdem ſie ſich wieder zurecht gemacht hatte, nahm ſie Habit und Schleyer, ſchleppte ein Kreuz durch mehrere Zellen, und kam endlich in's Oratorium, woſelbſt ſie unſerem Erlöſer für die Sünden der Welt opferte. Nach geendigtem Gebete warf ſie ſich zur Erde nieder, und ſtreckte Füße und Hände ſo aus, als ob ſie ſollte gekreuzigt werden. Längere Zeit hielten die Schweſtern ſie für todt, denn ſie gab gar kein Zeichen mehr von ſich; die allzuſtarke Ergießung der Lebensgeiſter hatte ſie beinahe ganz erſchöpft. Endlich ergriff ſie mit inbrünſtiger Liebe ein Kruzifix, drückte ihren Mund ganz feſt auf die Wunden des Erlöſers und ſog daraus ein ganz himmliſches Manna, voll Leben, Kraft und Stärke.

Chriſtus konnte einer ſolch' heiligen Leidenſchaft den Lohn nicht länger verſagen. An einem ſchönen Maitage rief er ihr nach Tiſch mit ſanfter, liebreicher Geberde: „Komm, meine Braut! ich bin es, der dich aus meinem ewigen Gedanken hervorgezeugt, der dich in deiner Mutter Leib hervorgebracht hat, auf daß du Gegenſtand meiner Liebe und meines Wohlgefallens werden ſollteſt.“ Er gab ihr bei dieſer Gelegenheit 20 Regeln, darunter aber auch die, daß ſie die Regel des Ordens, unter deren Gehorſam ſie ſich begeben, eben ſo hoch und werth achten ſollte als ihn ſelbſt.

Endlich verlobte ſich Chriſtus förmlich mit Magdalenen, ſteckt ihr ein goldenes Ringlein an den Finger und bereitete eine förmliche Seelenhochzeit. Der heil. Auguſtin und die heil. Katharina von Siena waren Zeugen der heiligen Handlung, und Bräutigams- und Brautführer. Magdalenens Antlitz glänzte in blühend-jugendlicher Schönheit; ihre Augen, feuriger und lebhafter als ſonſt, blitzten wie zwei funkelnde Sterne. Ihr Buſen ward von nie gefühlten Wolluſtwellen hin und her bewegt. Jeſus Chriſtus aber war ihr in vollem Glanze ſeiner Majeſtät und von aller Herrlichkeit der Himmel umgeben, erſchienen. Die Trauung ging förmlich vor ſich. Auf ihr inſtändiges Bitten gab er ihr ſeine Dornenkrone als Brautgeſchenk. Auch die Aufſetzung dieſer Krone ward durch ein eigenes Feſt gefeiert. Die obengenannten zwei Heiligen wohnten abermal bei. Neue Segnungen und Geiſtesgenüſſe floßen hierauf Magdalenen zu; vier Tage und vier Nächte brachte ſie im Himmel zu. Die Engel und die ſeligen Geiſter waren ihr entgegengegangen und hatten ſie feierlich empfangen. Sie mußte ſich, dem himmliſchen Gemahl zur Seite, auf einen erhabenen Thron ſetzen, und ſie empfand nun die allerreinſten und unbeſchreiblichſten Freuden der ewigen Seligkeit.

Am Pfingſtfeſte beehrte ſie auch der heil. Geiſt mit einem Beſuche und zwar jedesmal um 9 Uhr früh morgens, und unter verſchiedenen Geſtalten; bald in Geſtalt eines Feuers, oder eines Flämmleins, bald in der einer Taube, oder einer Wolke, oder des Windes, oder einer Zunge. Acht Tage und acht Nächte kam er ſo, und er ließ ihr nur zwei Stunden Zeit, um die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen und zu kommuniciren. Auſſer dieſem war er ſtets bei ihr, und ihre Seele floß über vom Vorgeſchmacke des Himmels, und ihr ganzer Leib war vom hellſten Lichte erleuchtet.

Endlich erfolgte ſogar auch ein Zuſpruch des himm-

triebes ausdrückte und ſich bis zu thätigen Angriffen auf ihr ſich nähernde Mannsperſonen verirrte.

In den oben gedachten lichten Zwiſchenräumen konnten über ihre Geſchichte, den Eintritt in das Kloſter und die wahrſcheinliche erſte und Hauptveranlaſſung des ſie quälenden Uebels betreffend nur nachſtehende Momente in Zuſammenhang gebracht werden.

Alberta war die Tochter wohlhabender bürgerlicher Eltern; der Vater betrieb ein ziemlich ausgebreitetes Weinhandlungsgeſchäft, das täglich beſſern Fortgang und größere Ausdehnung gewann, da die Lage ihres Wohnortes W—b—g in Mitte des ſchönen weinreichen Frankens dieſe Gattung Handel vorzüglich begünſtigte. Alberta war von vier Geſchwiſtern, nämlich von zwei Brüdern und zwei Schweſtern, das älteſte.

Ihre Jugend ſchwand ziemlich harmlos und ruhig dahin; nur ließ ſich an ihr ein Hang zur Zerſtreuung bemerken, der ihr die nöthige Aufmerkſamkeit auf die ihr übertragenen häuslichen Geſchäfte entzog und ſie dadurch in den Augen ihrer häuslichen, ſtets auf Erwerb bedachten und ſtrenger Arbeitſamkeit gewohnten Eltern, gegen ihre Geſchwiſter bedeutend zurückſetzte. Es gehörte mit zur Sitte damaliger Zeit, daß ſich in den Häuſern und Familien wohlhabender Bürger eines ganz katholiſchen Landes unter der Herrſchaft eines geiſtlichen Fürſten, Prieſter, und vorzüglich Mönche aller Gattung und Farbe, einzuſchleichen und ſich unter mancherlei Geſtalten in denſelben feſtzuſetzen und zu erhalten wußten. — Dieß geſchah auch bei Alberta's Eltern. Die Mönche des Ordens der baarfüßigen Karmeliter hatten in W—zb—g ein ſehr zahlreich beſetztes Kloſter und verſtanden es, ſich allenthalben beliebt zu machen, weil Mönchsſchlaubeit in bürgerlichen Familien bald allen alles zu werden trachtete, und kein Mittel verſchmähte, das zu ihrem Ziele führen konnte.

Das Mädchen wuchs heran, in üppig blühender Schön-

heit und kraftvoller Jugend; die Geschäfte des Hauswesens waren nicht für sie, und durch die fortgesetzte Unachtsamkeit hierin ward endlich auch sie selbst ihren Eltern sowohl als auch den Geschwistern gleichgültig. Diese scheuten sich auch nicht, den Wunsch, ihrer bald enthoben zu seyn, laut und unverholen zu äußern.

Alberta ihrerseits versäumte auch nichts, diesem Wunsche zu entsprechen; sie ward sich ebenfalls den Ihrigen fremd und knüpfte hinter dem Rücken ihrer Eltern ein Liebesverständniß an, welches in kurzer Zeit durch den Reiz des Geheimnisses noch süßer und lockender zu einem völlig vertrauten Umgange führte. Alberta naschte vom verbotenen Baume. Plötzlich fiel es den frommen Hausfreunden ihrer Eltern ein, das Mädchen zur Braut Jesu zu gewinnen und ihren Vermögens-Antheil einem heiligen Hause zuzuwenden.

Kein Mittel blieb unversucht, Ueberredung, Schmeichelei und, von Seite der Eltern, Güte und Härte, Zusicherungen, Drohungen und Züchtigungen bestimmten endlich das ohnehin charakterlose, in bigotter Beschränktheit unachtsame Geschöpf, dem heiligen Ungestüme nachzugeben und den Schleier zu wählen, um ihre Eltern einer Last zu überheben, von der sie um jeden Preis frei zu werden suchten, und diese Absicht ihrer Tochter täglich recht fühlbar werden ließen. — Die Wahl des Klosters fiel auf N—ha; der Empfang war gefällig und freundlich, auch das Probejahr schwand erträglich dahin — und die feierlichen Gelübde befestigten die Scheidewand, die fromme Täuschung zwischen dem Mädchen und der Welt oder dem bürgerlichen Leben niedersenkte. Der Ton der Obern wurde in diesen Tagen schon strenger, die Unthätigkeit schärfer gerügt und der ohnehin in allen Nonnenklöstern herrschende Kleinigkeitsgeist mit aller Bosheit, Neid und Heimtücke in seinem Gefolge begann bald sich folgerecht zu entwickeln.

Dieß geänderte Benehmen diente nur dazu, der jun-

gen Nonne allmählig die Augen über ihre eigentliche Lage zu öffnen. Thränenströme benetzten ihre Wangen, das Gefühl, von jedem Wesen, zu dem sie Vertrauen oder Anhänglichkeit haben konnte, sich entfernt zu sehen, wirkte zerreißend auf ihr Herz, die kalten herzlosen Blicke, unkluges Bespötteln ihres Kummers, das geistlose Gebetmurmel und der einschläfernde Nasengesang im Chore waren ungeeignete Zerstreuungsmittel, und so versank die Unglückliche stets tiefer in ihren Gram.

In diesem Zustande, und als sie glaubte, ihre Leiden wären keines Zuwachses mehr fähig, traten dennoch Verhältnisse ein, die ihre Lage noch verschlimmerten. Es erschien nämlich der Zeitpunkt, an welchem ihre Eltern das ihr bei der Aufnahme in das Kloster versprochene Vermögen hätten erlegen sollen. Geschah es nun aus Eigennutz und Habsucht, oder hatten sich die Vermögensumstände ihrer Eltern wirklich in Abnahme befunden, hierüber konnte die Kranke keine genügenden Aufschlüsse geben, genug daß die zugesicherte Zahlung gar nicht erfolgte, oder so lange verzögert wurde, bis eine Verlustgefahr mit Wahrscheinlichkeit geahnt werden konnte. Nun war der Anstoß zu neuer und erhöhter Verfolgung gegen das unglückliche Opfer des krassen Bigotismus gegeben, das durch seine Abneigung vor klösterlicher Beschäftigung, so wie vor jeder ernsten oder anhaltenden weiblichen Arbeit ohnehin schon der Gegenstand des Widerwillens und der Verachtung seiner Umgebungen geworden war. Daß unter solch' traurigen Konstellationen der Gedanke an ehedem, an ihr väterliches Haus, dem Ueberredung und Zucht sie entlockt, an ihren Geliebten, dem die gewandten Mönchskniffe sie entzogen hatten, mit erneuter Stärke in der Unglücklichen erwachten, war wohl ein ganz natürliches Ereigniß. Die Phantasie des Unglücklichen verweilt so gerne bei Bildern der Vergangenheit, um sich die Trauer des Augenblicks zu lindern, und daran die schwachen Fäden der Hoffnung

einer bessern Zukunft zu knüpfen. Allein bei Alberta trat dieß letztere Hülfsmittel nicht ein. Schwarz und undurchdringlich dem geringsten Strahl der Hoffnung lag ihre Zukunft vor ihr — unübersehbar wie dem Schiffer das Weltmeer; aber ihr Gram hatte ihr auch den Kompaß geraubt, durch dessen Weisung ihr Geist die Bahn zur Festigkeit, und ihr Herz den Hafen der Ruhe hätte finden können. Und wie Unglück nie allein kommt, so gerieth das Spiel ihrer Phantasie auf die unglücklichen Bilder der früher genossenen heimlichen Freuden der Sinnenliebe. Dieß vollendete das Unglück. Ihr voller Körperbau, die eigenthümliche Nahrung im Kloster (ihr Orden war, seinen Gelübden zufolge, vom Genuß der Fleischspeisen ausgeschlossen und an deren Stelle traten süße, oft stark gewürzte Mehlspeisen und gesalzene Fische) und so viel anderes mehr wirkte auf ihre Nerven und auf ihre Säfte höchst nachtheilig. Das einsame Leben in düsterer Zelle, der Mangel an aller Mittheilung unter ihren Ordensschwestern, kurz alles trug dazu bei, sie zur unrettbaren Beute einer flammenden, in Bildern von heißester Sinnenlust schwelgenden Einbildungskraft hinzugeben. Dieser Zustand der Seele ging endlich in eine Krankheit des Körpers über. Es mochte lange angestanden haben, bis die Unglückliche sich entdeckte; noch länger vielleicht, bis sie von ihren Obern Glauben fand und endlich ein Arzt zu Rathe gezogen wurde.

Dieser fand die Kranke schon in hohem Grade verschlimmert, die Hysterie hatte sich nicht nur vollkommen ausgebildet, sondern stand auf dem Punkte, in gänzliche Nymphomanie überzugehen.

Wurden nun die Erklärungen des Arztes, der sonst als ein höchst rechtlicher Mann und denkender Arzt allgemein verehrt ward, mißverstanden, oder war es Klosterpolitik, kurz die Oberin und Vorstand des nämlichen Ho-

spitiums kamen überein, einen Versuch zu machen, ob dem Uebel nicht durch einen bestimmten Grad der Befriedigung der Sinnlichkeit ein Ableitungskanal geöffnet werden könnte, und der Mönch im Vertrauen auf seine, wahrscheinlich bei andern Gelegenheiten erprobte Manneskraft, versuchte selbst dieß Mittel.

Der Erfolg zeigte sich jedoch ganz unerwartet, und der beabsichtigte Zweck wurde verfehlt. Die Nonne wurde immer heftiger, der Mönch fand vermuthlich die Aufgabe die er zu lösen übernommen hatte, allzuschwierig und mit seinen physischen Kräften im Mißverhältniß.

Jetzt versuchte man ein anderes. Der Mönch schlug einen häufigen Gebrauch der Geissel, verbunden mit Fasten, vor. Man ermuthigte ihn, die Kur zu unternehmen. Allein jetzt hatte man gerade noch mehr Oel in's Feuer gegossen, statt zu löschen. Hatten schon die bisherigen Disciplinen unserer Alberta mehr als Würze, denn als Strafe gedient, so entflammten die Züchtigungen, denen sie sich jetzt unterwerfen mußte und bereitwillig unterwarf, noch mehr ihre Sinnlichkeit. Wie in einem wilden Wollustmeer brandeten und bäumten sich ihre blutträgen üppigen Glieder unter der scheinbaren Bußruthe, gebandhabt von männlicher Hand. Alle Bilder des Genusses wurden um so stärker dadurch hervorgerufen, und da der wirkliche Genuß faktisch ihr verwehrt wurde, so erlaubte sie sich mit jener unheilvollen Selbsttäuschung heimliche Freuden, welche ihre Kräfte zerstörten, und endlich durch Nerven-Ueberreiz, so wie durch das erwachte Gewissen, dem Wahnsinn sie überlieferten.

Niemand als die Vorsteherin erfuhr den eigentlichen Grund davon, und das Geheimniß der mißlungenen Heilung. Das Uebel erreichte den höchsten Grad; statt die Aermste jedoch ärztlich behandeln zu lassen, beschloß man, in der Absicht, den Ruf des Klosters zu schonen, sie von allen lebenden Wesen entfernt zu verwahren. Der früher

beſchriebene Winkel und der Verſchlag wurden demnach ihr Aufenthaltsort, mit nothdürftiger Koſt und kaum hinreichender Kleidung. Mißhandlungen von ernſterer Art, als die frivolen Züchtigungen des Beichtigers, erfolgten von Zeit zu Zeit und vermehrten den Wahnſinn der Unglücklichen.

Leider erfocht die Wahrheit nicht ihren vollkommenen Sieg. Man wußte die Ausſchweifungen der Nonne vor ihrem Eintritt in's Kloſter mit ihrem Wahnſinn in Verbindung zu bringen und die Erzählung von der Kurart des Mönches durch Verdächtigung des Arztes, der ſie im Spitale behandelte, zu entkräften. Dieſem, welcher in der That ſexuell nicht das ſicherſte Renommee beſaß, redeten die Finſterlinge nach: er ſelbſt habe das mit ſeiner Patientin getrieben, was früher der Mönch zu ihrer Heilung verſucht. Sein Verſtummen über ſolche Beſchuldigungen ſchien wider ihn zu zeugen. Kurz, das Intereſſe an Alberten nahm ab, wiewohl man im Uebrigen ihr Schickſal ſehr beklagte, und die Prieſterpartei arbeitete redlich dahin, daß die ganze Geſchichte als einfache Folge ihres Wahnſinns, der aus unmäßiger Befriedigung des Geſchlechtstriebes entſtanden, einen Anſtrich von Zweifelhaftigkeit erhielt. Die Nonne ward nicht völlig wieder geheilt, ſondern endete ihre Tage in einem Irrenhauſe. Die Monomanie allein hatte ſie endlich verlaſſen, ſie lebte mehrere Jahre lang ſtill und ruhig, und bisweilen konnte ſie ſelbſt zu kleinen häuslichen Arbeiten verwendet werden; aber ihre Geiſtesfähigkeiten, namentlich das Gedächtniß, kamen ihr nimmer wieder.

XXVII.

Schweſter Magdalene.

Eine, der Nonne Alberta in Vielem ziemlich gleiche Geſchichte iſt, wie ſchon bemerkt, die der Schweſter

Magdalene; nur können wir zu dem Bilde der unglücklichen Heldin selbst reinere Farben verwenden, als es bei dem der erstern der Fall war.

Die Nonne Magdalene hieß vor ihrer Einkleidung Marie, und war die Tochter des Wundarztes Ferdinand Baumann, in dem Dörflein Hornstein, nicht weit von der Prämonstratenser-Abtei Sch—n. Sowohl dieser, als seine Frau, hatten eine besondere Verehrung für die Klöster, und faßten den Entschluß, ihre jüngere Tochter demselben zu widmen, da die ältere große Geschicklichkeit und Neigung für die Landwirthschaft an den Tag legte. Der Abt von Sch—n, ihr Hausfreund, welcher am meisten sie in ihrer Idee bestärkt hatte, verwendete sich gefälligst bei den Klarisserinnen der Hauptstadt um die künftige Aufnahme des Mädchens. Obgleich die Kandidatinnen gewöhnlich eine ziemlich bedeutende Summe Geldes und auch eine ansehnliche Aussteuer mit in dieses Kloster bringen mußten, so machte man doch, in Betracht der vielen Anlagen des Mädchens, eine Ausnahme. Sie ward daher in allerlei Dingen, welche bei den Klarisserinnen Auszeichnung bringen konnten, unterrichtet, und machte bedeutende Fortschritte. Endlich, nach zurückgelegtem 16. Jahre meldete sich Marie um die Aufnahme.

Sie war inzwischen zu einer blühenden Schönheit im vollsten Sinne des Wortes aufgewachsen, und nahm Jedermann durch ihre Liebenswürdigkeit ein; am meisten den Pater Beichtiger des Klosters, welcher sie alsbald beschielte, und die feine, zarte Gesichtsbildung, so wie den schlanken hehren Wuchs nicht genug bewundern konnte.

Trotz dem, daß ein sehr anständiger Freyer sich eingefunden hatte, wankte Marie in ihrem Entschlusse nicht; nur ihrem Vater waren, in Folge ihrer Erzählung von allerlei seltsamen Redensarten des Pater Beichtigers und von dem eigennützigen Benehmen der Nonnen, welche jetzt auf einmal, gegen die frühere Abrede, eine ansehnliche

Summe Geldes forderten, Zweifel erwachsen. Gern hätte er jetzt den jungen Rebling, so hieß der Freyer, ihr zum Manne gegeben, wenn sie selbst anders zu erweichen gewesen wäre, und die bigotte Mutter sie in ihre Klostergedanken nicht frisch bestärkt hätte.

Die Einkleidung ging vor sich und das Noviziat auf bekannte Weise ebenfalls. Bald bereitete man sich fleißig für das Disciplinieren vor. Die kleine Disciplin bestand aus 36, die große in 300 Geisselstreichen auf Rücken und Lenden. Man las den Novizinnen allerlei erbauliche Dinge über die Nützlichkeit und Fruchtbarkeit der Geissel für das ewige Heil vor, so daß Marie vor heiligem Eifer brannte und freudig endlich Profeß ablegte, zur Verzweiflung des armen Reblings, welcher immer noch auf eine Sinnesänderung bei ihr gehofft hatte.

Bald sah aber unsere Fromme, die nun den Namen Magdalene führte, ein, daß das Klosterleben, bei näherem Lichte betrachtet, zwei Seiten habe, sowohl was das Verhältniß der Nonnen unter sich, als ihre Andacht und Bußfertigkeit betrifft; manch' befremdende Dinge stellten sich ihr dar, besonders war dieß bei der endlichen Verrichtung der großen Disciplin am Feste Mariä Himmelfahrt der Fall, welche sie bisher nur im Allgemeinen und der Theorie nach kennen gelernt hatte. Mit dem größten Widerwillen fügte sich die schaamhafte Jungfrau in den Gebrauch, den Gürtel zu lösen, den Habit zu lupfen, und den nackten Leib mit der hanfenen und spornversehenen Geissel zu züchtigen. Ein schneeweißer Rücken und ein paar zarte Hüften, die nur selten in früherer Zeit des Vaters mildstrafende Ruthe berührt hatte, zitterten angstvoll nun dem Kommenden entgegen. Die ihr zunächst stehenden Nonnen schwelgten oft in ihrer Schönheit, und konnten die Lieblichkeit, Fülle und Frische ihrer Formen nicht genug bewundern. Man denke an Diderot's Aebtissin und man wird uns hinreichend verstehen.

Trotz der Dunkelheit zeigte auch ihr das durch die Ritzen der Fensterladen dringende Licht alles, was um sie her vorging. Sie unterzog sich der Disciplin ernsthaft und eifrig, bemerkte aber mit Schaudern, wie, während einige Schwestern mehr Kurzweil mit der Geissel trieben, eine andere, Griselda mit Namen, die Sache so sehr übertrieb, daß das Blut ihr über den Körper floß, und daß an mehreren Stellen die Spitzen der Geissel bis einen Zoll tief in's Fleisch eingeschnitten hatten. Magdalena, welche, ihrer besondern Geschicklichkeit wegen, zur Kloster-Apothekerin ernannt worden war, eilte ihr zu Hülfe, und wußte sie in kurzer Zeit gänzlich herzustellen. Allein ihre Aufforderung an Griselden, künftig sich nicht mehr so hart zu geisseln, eine Aufforderung, welche alsbald hinterbracht wurde, erregte das besondere Mißfallen der Aebtissin, welche ihr, als sie sich entschuldigen wollte, gebieterisch zurief: „schweige sie!" Griselda fuhr fort, auf dieselbe Weise sich zu zerfleischen, bis sie so zugerichtet war, daß der Bußgürtel und die Stacheln tief in's Fleisch gegangen waren, und der herbeigerufene Wundarzt erklärte: die sorgfältigste Operation allein könne der Nonne das Leben retten. Die Aebtissin willigte ein, und verbot ihr, nach beendigter Heilung, gemeinsam mit dem Beichtvater, bei dem Gelübde des Gehorsams, sich künftig so oft und so heftig zu geisseln.

Magdalena ward nun auch mit dem Schröpfen und Aderlassen im Kloster beauftragt; sie leistete jungen und alten Nonnen darin gleich wesentliche Dienste. Bei einer dieser praktischen Uebungen wurde sie gewahr, daß der 22jährigen Schwester Theodora fast jeden Monat zu Ader gelassen werden mußte. Auf ihre Erinnerung über die Schädlichkeit eines so großen Blutverlustes und über die Gefahr, mit einer Wassersucht als Folge davon überfallen zu werden, gestand Theodora unter Thränen: daß sie sich blos auf Geheiß der Aebtissin so oft die Ader öffnen lasse, und sie auch wirklich immer, wenigstens für eine

Zeit lang gute Wirkung verspüre, indem sie weniger Wallungen ausgesetzt sey. Diese Wallungen und die damit verbundenen wollüstigen Träume und verbotenen Gelüste rührten von nichts anderem her, als von der immerwährenden Disciplinirung. Magdalene schwieg; sie hatte eine traurige Erfahrung mehr gemacht. Dieser Fall und ein anderer, in welchem Magdalena wegen zu großem Fortschritte des Uebels keine Hülfe schaffen konnte, als sie zur Kenntniß der Aebtissin kamen, reizten diese und die älteren Nonnen sehr wider sie auf.

Inzwischen hatte der Pater Beichtvater unserer Krankenwärterin immer reizender gefunden, und einen Plan wider ihre jungfräuliche Ehre entworfen. Sie ward zur Oberkrankenwärterin des Klosters ernannt, und kam durch diesen Posten in häufigere Berührung mit dem hochwürdigen Mann. Eine ältere Schwester von trefflichem Charakter warnte sie vor Pater Olympius. Dieser hatte seine Freundlichkeiten verdoppelt, und die Arglose mehr als ein geistliches Geschenk aus seiner Hand angenommen; dadurch war der Neid der Mitschwestern in hohem Grade wider sie rege gemacht worden. Magdalena suchte ihres neuen Amtes los zu werden, in keiner andern Absicht, als um sich von dem Pater zu befreien. Derselbe errieth sie und machte ihr in der Beichte bittere Vorwürfe darüber; Magdalena erschrack und verließ hastig den Beichtstuhl.

Drei Jahre waren bereits verstrichen, und ihre Täuschungen über das Klosterleben gewaltig zerflossen. Schmerz und Trauer bemächtigten sich ihrer Seele; man fand sie oft seufzend und in Thränen schwimmend. Da sie aus Zerstreuung allerlei kleine Fehler beging, so ward sie von Zeit zu Zeit mit leichten Pönitenzen belegt. Diese bewirkten in ihrem empfindlichen Gemüthe einen entgegengesetzten Eindruck. Als die Tochter eines andern Wundarztes oder Barbiers gerade um diese Zeit Profeß und Proben vieler Geschicklichkeit in der Wundarzneikunst abgelegt hatte, ent-

zogen, an denen sie für und für leide, besonders bei einem verhärteten Stuhlgange, welcher öfter mit Blut und Materie besprengt sey, ohne daß dieß als eine Wirkung der goldenen Ader betrachtet werden könne. Ferner wurde berichtet: Nachdem diese gekränkte Frau eine so lange Zeit ohne alle Bewegung eingesperrt gewesen, und durch heftige Schläge die muskulösen und tendinösen Theile der Schenkel und Füße entzündet und bei ihr keine zertheilende Mittel angewendet worden, so hätten sich dadurch diese Theile dergestalt zusammengezogen und verhärtet, daß sie gänzlich estropirt sey, und schwerlich so geheilt werden könne, um ihre geraden Glieder wieder gebrauchen zu können.

Während ihrer ärztlichen Behandlung und Verpflegung ward Magdalene viermal zu Protokoll vernommen und es kamen nicht nur die sie selbst, sondern auch alle, die Schwester Christina und die Frau Paschalia (eine zweite Leidensgefährtin) betreffenden Abscheulichkeiten, an den Tag. Nur fünf Nonnen hatten übrigens den Muth, die Wahrheit frei zu gestehen und zu bezeugen; die übrigen, von der Aebtissin, dem Pater Beichtiger und der Priesterpartei bearbeitet und eingeschüchtert, gingen mit Winkelzügen um. Paschalia war wahnsinnig geworden und an einem Nervenschlage gestorben; einige Nonnen behaupteten, sie habe sich mit ihrem Busenschleier in ihrem Kerker erhängt; Christina starb nach ihrer Befreiung an der Auszehrung. Die Aebtissin suchte, was diese beiden betraf, alles auf ihre Vorgängerin zu wälzen; hinsichtlich der Einkerkerung Magdalenens berief sie sich auf die Klostergesetze und die Nothwendigkeit einer Bestrafung des Fluchtversuches; daß es ihr an dem Nöthigen im Gefängnisse gemangelt, sey ihre eigene Schuld, indem sie anfänglich alles zu zertrümmern und mit den Ruinen auszubrechen getrachtet habe; daß man endlich sie mehrfach mit Ruthen gehauen, sey in der Absicht geschehen, um ihr Furcht beizubringen; denn

ihr Wahnſinn ſey ſo groß geweſen, daß ſie die Schweſtern, welche ſie reinigen, umkleiden und in den Chor zur Kommunion führen wollten, angepackt und zu entfliehen verſucht habe.

Am meiſten ſprach gegen die Aebtiſſin und ihre Vertheidigung der Umſtand, daß ſie über die angeblichen Verbrechen, Vergehen und Unarten, weßhalb ſie gepeitſcht worden, nicht ein einziges Protokoll aufweiſen konnte, was doch in der Ordnung geweſen wäre; ſie entſchuldigte ſich hierüber damit, daß ſo etwas im Kloſter nicht gewöhnlich ſey und das Gelübde des heiligen Gehorſams ſolche diſputirliche Schreibereien und Widerſprüche einer Nonne, die doch unvermeidlich ſeyn würden, nicht zuließe. Daß man übrigens von Seite des Kloſters auf den Fall eines Selbſtmordes bei der Schweſter Magdalene gefaßt geweſen war, davon überzeugte ſich die Kommiſſion bei Unterſuchung der Abtei-Papiere.

Das Ergebniß derſelben, ſo wie das der Behandlung unſerer Schweſter hatte eine allgemeine Reform der Mönchs- und Nonnenklöſter, namentlich in Bezug auf die Aufnahme, das Noviziat und die Disciplin, von Seite des Churfürſten, ſo wie eine ſtrengere Aufſicht und Ueberwachung des Benehmens derſelben zur Folge. Das Recht der Strafen, womit ſie Schuldige bisher zu belegen gepflegt, ward ihnen, unter Androhung der Aufhebung, entzogen. Die Nonne Magdalene ward dem St. Klaren-Kloſter nicht wieder zurückgegeben, ſondern auf Lebzeit, ob ſie geneſen würde oder nicht, dem churfürſtlichen Spital zur Verpflegung anvertraut; im Wiedergeneſungsfall ſollte ſie volle Freiheit haben, auszugehen und anſtändige Geſellſchaften zu beſuchen und zu empfangen. Zu ihrem Unterhalte mußte das Kloſter eine jährliche Summe von 200 fl. nebſt der nöthigen Ausſtattung verſchießen u. d. gl.

Die ärztliche Behandlung, die Seelenruhe, die gute Nahrung und eine mäßige Bewegung halfen der Schwe-

ſter Magdalene wenigſtens in ſo fern auf, daß ſie nach Verfluß von 5 — 6 Jahren wieder geben konnte, und ſo viel es ihr geſchwächter Körperbau zuließ, wieder zu Kräften und zu geſunder Farbe kam. Sie hatte in ihrem Kloſtergefängniß der heiligen Jungfrau eine Wallfahrt nach Loretto gelobt, auf den Fall, daß ſie je wieder befreit werden würde; dieſes Gelübdes entledigte ſie ſich jetzt, mit Erlaubniß der Behörde; allein ſie kam, nachdem ſie ihre Andacht vollbracht, nicht mehr in ihre Heimath zurück. Ermattet durch die mühevoll lange Reiſe ſtarb ſie im Auguſt 1778 in einem Alter von 45 Jahren in einem Krankenſpital zu Narni in Italien.

Dieß iſt eine der vielen Geſchichten, woven die Kloſter-Annalen wimmeln; doch trug ſie, da ihr die allgemeinſte Oeffentlichkeit gegeben ward, ſehr viel zu Verſtärkung des Haſſes gegen das Mönchsweſen überhaupt und zur Enttäuſchung auch des gemeinen Volkes in B. über daſſelbe bei *).

Wir könnten nun auch noch die der Gräfin Adeline mittheilen, welche Mariane Ehrmann **) etwas dramatiſirt, aber ganz nach hiſtoriſchen Thatſachen behandelt hat; allein es genüge an dieſen zweien, um die ſchauerlichen Orgien des Flagellantismus im Innern der Klöſter zu beleuchten.

Unter die geiſtreichſten Schilderungen des Kloſterlebens, zumal des weiblichen Theils, gehört unſtreitig „die Nonne von Diderot.“ Ob auch die Namen der Perſonen und die Thatſachen in Bezug auf dieſe ſelbſt erdichtet ſind, ſo geht doch eine innere pſychologiſch-hiſtoriſche Wahrheit durch das Ganze; der geiſtige Höllenabgrund iſt hier aufgeſchloſſen und die dunkle Glut verirrter Phantaſie, in Folge der Nichtbefriedigung des Geſchlechtstriebes, treuer und lebhafter, als von

*) Vgl. Gemälde aus dem Nonnenleben, aus den Papieren der aufgehobenen baieriſchen Klöſter verfaßt (von Lipowski).

**) In der Sammlung: die Einſiedlerin in den Alpen.

irgend einer andern Künſtlerhand, gemahlt. Die Sprache iſt oft einfach und ſchmucklos, dann wiederum glanzvoll, üppig, verführeriſch; aber immer behält das Aeſthetiſche den Sieg über das Schlüpfrige. Seltſam genug hatten ſelbſt zwei Urvölker Amerika's, die Mexikaner und Peruaner, eine Art von Kloſterweſen und Kloſterdisciplin. Nicht nur geiſſelten ſich junge Leute unter erſtgenanntem Volke bei Feſtumzügen zu Ehren ihrer Götzen, ſondern die in verſchloſſenen Wohnungen zuſammenlebenden Frauen und Jungfrauen kamen oft um Mitternacht aus ihren Zellen und zerfleiſchten ſich die Haut mit Peitſchen. Ueberdieß verwundeten ſie ſich an den Ohren und ſtrichen ſich das Blut über die Wangen; darauf wurden die Striemen im Angeſicht und auf dem Körper mit Waſſer gereinigt, das in Ergeln durch die Zellen vertheilt in Reſerve ſtand. Ebenſo wurden bei den Peruanern Jünglinge und Mädchen, Kinder der Sonne, in einer Art von Noviciat, gezüchtiget *).

XXVIII.

Das Flagellationsſyſtem als pädagogiſches Korrektionsmittel, geſchichtlich und pſychologiſch betrachtet.

Schon bei einigen früheren Rubriken iſt des Umſtandes gedacht worden, daß von alten Zeiten her die Schläge als Zuchtmittel der häuslichen und öffentlichen Erziehung ſo wie des Unterrichtes gebraucht worden ſind; ſie erhielten ſich bis in die neueren Zeiten, wenigſtens theilweiſe. Die meiſten Geſetzgeber, Moraliſten und Pädagogen er-

*) Erasmus Franciſci neupolirter Geſchicht- Kunſt- und Sitten-Spiegel ausländiſcher Völker. Fol. Nürnb. 1670.

'aben darin nicht nur nichts Schädliches, sondern sehr Nützliches und Nothwendiges. Gleichwohl hat es auch in alten Zeiten an Männern nicht gefehlt, welche die schlimme Seite dabei einsahen und zwar aus verschiedenen Gesichtspunkten. Bei den Persern, Lydern u. Aegyptern finden wir die Gewohnheit ziemlich häufig; man erinnere sich bei erstern nur an Cyrus Jugendgeschichte *).

Daß das Züchtigen der Kinder (jedoch meist nur der Knaben) mit Ruthen oder Geisseln bei den Griechen allgemein war, ersehen wir — wie zum Theil schon angemerkt worden ist — aus vielen Schriftstellern, am besten aber aus Plutarch, der zugleich seine eigenen Ansichten darüber bei mehreren Anlässen mittheilt.

Das Fest der Geisselung vor den Bildern der beiden Dianen ward mehr als religiöses Fest, denn als eine eigentliche Strafe, betrachtet; allein in den Schulen selbst ward sie regelmäßig mit nicht geringem Eifer angewendet. Es bestand eine Art wechselseitigen Unterrichts; die besten, gescheidtesten und standhaftesten Knaben wurden zu Vorstehern der Klassen ernannt, in welche man sie eingetheilt. Sie diktirten den Fehlenden Züchtigungen und vollzogen sie zugleich. Im reiferen Knaben- und im Jünglingsalter geisselten die Pädonomen, oder besondere Aufseher diejenigen, welche sich an öffentlichen Orten etwas zu Schulden kommen ließen. Man erlaubte ihnen das Stehlen; wer aber so ungeschickt stahl, daß er dabei ertappt wurde, bekam die Peitsche. Die Jrand, oder jungen Aufseher durften in Gegenwart der Eltern und Vorstehern ihre Kameraden bestrafen, wenn sie es verdient; doch blieben sie dafür verantwortlich, ob sie zu scharf oder zu gelinde bestraft. Feiglinge und Schlechte, welche aus solch' moralischen Gründen gepeitscht worden, mußten noch die höhnenden Anmerkungen der stolzen Jungfrauen er-

*) Herodot. — Xenophons Kyropädie.

dulden. Diese selbst, welche sehr großer Freiheit genossen, erhielten öffentlich keine Schläge, sondern die Sorge dafür ward in betreffenden Fällen den Eltern im Innern des Hauses überlassen. Das weibliche Geschlecht ward mit Absicht mehr in Ehren gehalten, um auf das männliche zu wirken und durch einen moralischen Zauber demselben zu imponiren.

Plutarch selbst spricht sich in seiner Abhandlung über „die Erziehung" folgendermaßen aus: Ich behaupte, daß man die Kinder zum Fleiß in nützlichen Wissenschaften durch Ermahnungen und Vorstellungen, aber wahrlich nie durch Schläge und andere schimpfliche Behandlung anhalten müsse. Dieß möchte sich eher für Sklaven, als für Freigeborne schicken. Der Schmerz sowohl als der Schimpf macht sie träge und schreckt sie von der Arbeit ab. Lob und Tadel richtet bei Freigebornen weit mehr aus, als alle Beschimpfung; jenes feuert sie zum Guten an, dieses hält sie vom Bösen zurück.

Welch' groben Unfug man mit dem Peitschen der Kinder und jungen Leute in den Schulen der Römer trieb, darüber belehrt uns vorzüglich der ebenfalls schon angeführte Quintilian, der erste, welcher eine kräftige Opposition dagegen erhob. „Ich wünsche nicht," sagt er in seinem berühmten Werke, „daß man die Schüler peitsche, obgleich dieß im Gebrauche ist und selbst Chrysipp es nicht mißbilligt. Hiefür habe ich folgende Gründe: Für's erste ist dieser Gebrauch schändlich und nur Sklaven behandelt man so; ja man kann es eine Injurie nennen, für welche die Schüler Genugthuung fordern müßten, wenn sie minder jung wären. Für's zweite hat es, wenn auch ein Kind von also hartnäckiger Gemüthsart ist, daß der Tadel allein es nicht bessert, schlechten Anschein dafür, daß es durch Schläge erweicht werde, selbst durch solche, wie man sie nur den böswilligsten Sklaven angedeihen läßt. Endlich, weil diese Züchtigung völlig unnütz seyn

dürfte, wenn anders der Lehrer genau seine Pflicht verstände. Allein die Schulmeister sind dermalen so wenig genau bei den Züchtigungen, die sie vornehmen, daß sie, statt die Schüler zu vermögen, das zu thun, was ihnen obliegt, sich blos darauf beschränken, sie abzustrafen, wenn sie es nicht gethan. Doch, wenn ihr einen kleinen Knaben auch mit Ruthenstreichen im Zaume haltet, auf welche Weise wollt ihr dann einen Jüngling behandeln, dem ihr doch nicht mit der Ruthe drohen könnet, und dem ihr edlere Beweggründe beibringen müßt, um ihn zum Studium anzutreiben? Fügt diesem allem noch bei, daß denjenigen, welche geschlagen werden, allerlei Zufälle noch zustoßen, welche herauszusagen der Anstand verbietet, und welche durch die Furcht oder den Schmerz hervorgerufen werden; die Schande selbst, welche sie darüber empfinden, verdirbt und drückt ihren Geist zu einem solchen Grade herunter, daß sie das Licht der Sonne fliehen, und mit Ekel angefüllt werden, so zwar, daß wenn man nicht Sorge trägt, ihnen verständige und geschickte Lehrmeister auszusuchen, es nicht beschrieben werden kann, bis zu welchem Uebermaas von Grausamkeit jene schlechte Menschen ihre Gewalt zu züchtigen mißbrauchen, noch wie weit die Furcht geht, welche sie einflößen. Doch ich werde mich nicht länger bei diesem Punkte aufhalten; man weiß ohnehin nur allzuviel davon *).

Bei den Juden stifteten einen besonderen Schaden die Stellen in der Bibel, wo vom Züchtigen der Jugend bei der Unterweisung die Rede ist, namentlich die von Salomon und Sirach: „Der Narr lästert die Zucht seines Vaters; wer aber Strafe annimmt, der wird klug werden; züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist; aber laß deine Seele nicht beweget werden, ihn zu tödten; schlägt man den Spötter, so wird der Alberne witzig; straft man

*) Institut. orator. L. I. c. 3.

einen Verständigen, so wird er vernünftig; den Spöttern sind Strafen bereit und Schläge auf der Narren Rücken; der Jünglinge Stärke ist ihr Preis; man muß dem Bösen wehren mit harter Strafe, und mit ernstlichen Schlägen, die man fühlet; Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Zuchtrutbe wird sie ferne von ihm treiben; öffentliche Schläge ist besser, denn heimliche Liebe; die Schläge des Liebhabers meinen es recht gut, aber das Küssen des Hassers ist ein Betrüge; Ruthe und Strafe gibt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst überlassen, schändet seine Mutter; Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft thun; die Geissel macht Striemen; aber ein böses Maul zerschmettert Beine und alles; wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebt; wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen, und darf sich sein bei den Bekannten nicht schämen; wer seinem Kinde zu weich ist, der klagt seine Striemen und erschrickt, so oft es wanket; beuge ihm (dem Knaben) den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde; laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn so du ihn mit der Ruthe hauest, darf man ihn nicht tödten, daß er dem Henker unter die Hände komme; du hauest ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle."

Diese Stellen, deren Sinn freilich keiner großen Auslegung bedarf, bildeten die Grundidee, von der auch die christliche Pädagogik so lange ausging. Man peitschte und geisselte die Kinder oft bis in's fünfzehnte Jahr, und zwar ohne Unterschied des Geschlechtes, wiewohl, genau erwogen, die Bibel durchaus nirgends bestimmt von Mädchen, sondern blos vom Knaben spricht. In der Regel fand diese Strafweise auch mehr bei den letzteren statt.

In dem Mittelalter kultivirten die Mönche, und vom 16. Jahrhunderte an vorzugsweise die Jesuiten die körper-

zem klagte ein ausgezeichneter Ungar über diese unanständige Gattung von Korrektion junger Frauenzimmer.

Das Anstellen von männlichen Personen, als Mädchenschullehrer, ein anderer, bedeutsamer Uebelstand, hat in vielen deutschen Staaten aufgehört, in andern dauert es noch fort. Wir halten dieß für unzweckmäßig und unschicklich, besonders wenn die beliebte Strafweise, wie in alter Zeit, fort in diesen Schulen angewendet wird, was häufig noch geschieht, selbst der statutenmäßigen Beschränkungen zum Trotz. Für Bildung weiblicher Naturen und für Bestrafung der Unarten und Vergehen von jungen Mädchen gehören, selbst wenn man körperliche Züchtigungen beibehalten wollte, durchaus weibliche Personen.

Am meisten Mißbrauch mit dem Peitschen und Geisseln ließen sich in Deutschland wie überall, die Jesuiten zu Schulden kommen und brachten der Jugend, die ihren zahlreichen Kollegien anvertraut war, unberechenbare Nachtheile. Sie bildeten den Geschmack des Peitschens in einer Art und Allgemeinheit aus, wie sie vorher nie bestand *). Der Hang so vieler ihrer Glieder zur Päde-

*) La maison de Saint-Yon (des Jesuites) theilt Lauminais (60—61) mit — était renommée avant 1769, pour les rudes flagellations correctionnelles et journalières qui s'y distribuaient aux jeunes gens renfermés par ordre arbitraire, par lettres de petit cachet.

Les bons frères s'y acquittaient sévérement de leur métier de bourreau, n'était ce pas accomplir un voeu sacré, un devoir de conscience? La tradition conserve encore le souvenir de leur patois ridicule, et celui de leurs formules prédisposantes, lorsqu' après avoir salué méthodiquement le captif, et avoir déposé leurs chapeaux à grands bords rabattus, ils attiraient le respectable martinet et prononçaient avec l'accent du pays la formule solemnelle: il faut, monsieur, que je vous fessions et que si vous regimbissies, je recommencissions.

raſtie hing damit genau zuſammen. Wir wollen die Menge dahin bezüglicher Vorfälle in ihrer Erziehungsgeſchichte nicht wiederholen; die Chronique scandaleuse des Ordens wimmelt davon. Die Erinnerung an eigene Erfahrungen beſtimmte in Frankreich mehr als einen Parlamentsrath gegen denſelben, als die großen Fragen ſeiner Auflöſung oder ſeines Fortbeſtands erörtert wurde *). In Deutſchland trieben ſie es beſonders arg. Der „blaue Mann" bildete eine ſtehende Strafrubrik für gröbere Vergehen oder Nachläſſigkeiten. Nicht nur Knaben, ſondern ſelbſt Jünglinge bis in's 18. und 20. Jahr, welche ihre Gymnaſien beſuchten, waren der Ruthe unterworfen. Einige Profeſſoren vollzogen ſie mit eigener Hand **), andere an Orten,

---

Vgl. damit auch die Memoires historiques sur l'orbilianisme et sur les correcteurs des Jesuites, avec la relation d'un meurtre singulier commis (à Paris) 1759 en un (de leurs) colleges, et quelques autres anecdotes. 1761. 12.

Vgl. Proscription des verges des écoles; Dialogue entre Pamphile et Orbilius. 12. 1675.

*) Vgl. darüber Wolf, Geſchichte der Jeſuiten, welcher einen angeſehenen Mann erzählen läßt, wie er und ſeine Kameraden einmal in dem Kollegium blos deßhalb ſich entkleiden mußten, damit die Patres an ihrer Nacktheit ſich ergötzen konnten und wie ſie zur Abwechslung bisweilen von ihnen mit der flachen Hand geſchlagen wurden.

**) Wir ſchalten hier eine ſehr kurzweilige Anekdote ein von einem Abenteuer, welches Bavin, in Betreff ſolcher eigenhändiger Inſtitutionen, mittheilt. Ein Jeſuit, welchem die Erziehung eines jungen Menſchen von Stande anvertraut war, glaubte ſich über einige Vergehen deſſelben beklagen zu können und konnte die Kollegienzeit nicht abwarten, ſondern er begab ſich mit einer tauglichen Ruthe unter dem Mantel frühe Morgens in das Hôtel, wo derſelbe wohnte und gedachte ihn noch im Bette zu überraſchen und daher um ſo bequemer abzuſtrafen. Unglücklicherweiſe verfehlte er das rechte Zimmer und kam in das einer jungen hübſchen Dame, welche er aufdeckte und im Eifer derb und ſo lange